

forum

raumentwicklung
du développement territorial
sviluppo territoriale



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Informationsheft
Bulletin d'information
Bollettino d'informazione

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
Office fédéral du développement territorial ARE
Ufficio federale dello sviluppo territoriale ARE
Uffizi federali da sviluppo dal territorio ARE



Landschaftswandel

Kulturlandschaften weiterentwickeln

La transformation des paysages

Gérer les paysages ruraux

Il mutare dei paesaggi

Gestire i paesaggi rurali

2 | 2011

Eidgenössisches Departement für Umwelt, Verkehr,
Energie und Kommunikation UVEK
Département fédéral de l'environnement, des transports,
de l'énergie et de la communication DETEC
Dipartimento federale dell'ambiente, dei trasporti,
dell'energia e delle comunicazioni DATEC



Inhalt**Sommaire****Sommario**

Editorial	3	Editorial	34	Editoriale	67
Was bedeutet Kulturlandschaft?		5 Qu'est-ce qu'un paysage rural?		36 Che cos'è il paesaggio rurale?	69
Wandel der Kulturlandschaft – ein Blick aus der Praxis		8 La transformation du paysage – aperçu de la pratique		39 Il mutamento del paesaggio rurale: uno sguardo dall'esperienza pratica	72
Interview mit Joachim Kleiner: «Raumplanung und Landwirtschaftspolitik müssen miteinander verknüpft werden	12	Interview de Joachim Kleiner: «Rapprocher l'aménagement du territoire et la politique agricole »		42 Intervista a Joachim Kleiner: «La pianificazione del territorio e la politica agricola devono essere coordinate»	75
Direktzahlungen sollen auch Landschaftsqualität fördern	17	12 Les paiements directs au service de la qualité du paysage		47 I pagamenti diretti devono promuovere anche la qualità del paesaggio	81
Transformationsprozesse in der urbanen Landschaft	19	17 Processus de transformation du paysage urbain		49 Rubrica: Fruscio d'autunno	84
Der suburbane Raum auf der Suche nach landschaftlicher Identität	22	19 Les espaces suburbains en quête d'identité paysagère		52 Impressum	87
Zurück zu den Anfängen	25	22 Retour aux sources...		55	
Der Kanton Zürich steuert die Raumentwicklung über fünf Handlungsräume	28	25 Typologie de l'espace et priorités d'intervention Le cas du canton de Zurich	58		
Kolumne: Herbstgeraschel	31	28 Energie éolienne et planification territoriale – Zoom sur l'intégration de la dimension paysagère	61		
Impressum	87	31 Billet d'humeur automnal	64		
		Impressum	87		

Editorial

Martin Vinzens
Sektionschef ländliche Räume und Landschaft ARE
martin.vinzens@are.admin.ch



«Welche Landschaftsqualität wollen wir?»

• • •

Wer hat nicht schon Fotos miteinander verglichen, die den Wandel der Landschaft im letzten Jahrhundert auf beeindruckende Weise dokumentieren? Und wer hätte nicht gerne einmal mit der Zeitmaschine eine Reise in die Vergangenheit unternommen, um hautnah das Alltagsleben unserer Urgrossmütter und Urgrossväter mitzuerleben? Bei dieser Gelegenheit könnten wir en passant auch lenkend eingreifen und so den heutigen Problemen wie Zersiedelung, Landschaftszerschneidung oder Klimaerwärmung vorbeugen.

Doch das Rad der Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Unsere Lebensweise und mit ihr die Landschaft haben sich stark gewandelt. Siedlungen, Strassen, Schienen und Tourismuseinrichtungen haben ihre Spuren hinterlassen. Entstanden ist eine vom Menschen geprägte Kulturlandschaft.

Die Frage nach dem Zukunftsbild der Schweiz steht heute weit oben auf der Raumplanungsagenda. Auf Bundesebene ist ein Gegenvorschlag zur so genannten

«Landschaftsinitiative» in der parlamentarischen Debatte. In der Öffentlichkeit viel diskutiert wird die Forderung der Initiative nach einer Begrenzung der Gesamtfläche der Bauzonen, die als Übergangslösung für die kommenden 20 Jahre gelten soll. Zur Zeit in Überarbeitung ist schliesslich das Raumkonzept Schweiz. Es enthält Strategien, um für künftige Generationen intakte und gut funktionierende Lebens- und Wirtschaftsräume zu schaffen. Mit dem vorliegenden «Forum Raumentwicklung» zum Thema Kulturlandschaft möchten wir ebenfalls zur Auseinandersetzung mit der erwünschten Landschaftsqualität anregen. Gerne würde ich – mit diesem Heft als Reiseführer – auch eine Fahrt in die Zukunft unternehmen, sodass ich Ihnen nach der Rückkehr in unsere Gegenwart berichten könnte, dass es uns gelungen sei, in der Raumordnungspolitik die Weichen richtig zu stellen. Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre.



Was bedeutet Kulturlandschaft?

• • • •

Andreas Stalder,
andreasstalder@bafu.admin.ch
Reto Camenzind
reto.camenzind@are.admin.ch

Vielfältige und kleinräumige Landschaften, bedrängt von banalen Siedlungsstrukturen; Foto: 2010



In der kleinräumigen Schweiz steht die Landschaft besonders stark im Spannungsfeld zwischen Nutzung und Schutz: Unsere Landschaften sind einerseits Arbeits-, Wohn- und Erholungsraum für 7,8 Millionen Menschen. Andererseits bilden sie eine wichtige natürliche Ressource für Biodiversität und Tourismus. In einer qualitativ wertvollen Kulturlandschaft stehen die na-

turräumliche Eigenart, das kulturelle Erbe und die verschiedenen Nutzungen in einem harmonischen Gleichgewicht. Solche Landschaften empfinden wir als schön. Bevölkerung und Experten müssen sich der Qualitäten der Landschaften wieder bewusst werden, damit Qualitätssziele für die Landschaft Eingang in Gesetze und Verordnungen finden.

Während sich in den vergangen Jahrhunderten die Landschaft von Generation zu Generation nur wenig veränderte, findet seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert ein rasanter und immer grossräumigerer Landschaftswandel statt. Diese enormen Veränderungen haben dazu geführt, dass die Landschaft heute viel bewusster wahrgenommen wird. Dabei steht der Begriff «Landschaft» nicht einfach nur für einen Ausschnitt des Raums. Er ist vielmehr auch mit der Wahrnehmung und emotionalen Bewertung dieses Raumausschnitts verbunden. Dieses Landschaftsverständnis ist heute in Fachkreisen breit akzeptiert und bildet auch die Basis für die europäische Landschaftskonvention (vgl. Kasten). Allerdings unterscheiden sich Wahrnehmung und Bewertung der Landschaft in den verschiedenen Sprachen und Kulturreihen. In der deutschsprachigen Kultur steht dabei mehr der physische Raum mit seinen naturräumlichen Aspekten und deren Einflüssen

auf die menschliche Nutzung im Vordergrund. Im lateinisch geprägten Kulturräum wird unter «paysage» und «paesaggio» stärker eine Komposition von prägnanten Raumelementen verstanden, die zur Kontemplation anregt. Auch die Grenzen zwischen der durch natürliche Prozesse bestimmten Naturlandschaft und der von der Nutzung geprägten Kulturlandschaft sind fliessend. Streng genommen gibt es in der Schweiz keine vom Menschen unbeeinflussten Naturlandschaften mehr. Die menschlichen Einflüsse sind indirekt sogar auf den höchsten Gipfeln und entlegensten Gletschern spürbar. Dennoch finden sich im Alpenraum noch Gebiete, in denen die menschlichen Aktivitäten die natürliche Dynamik nur wenig beeinflussen.

Was bedeutet «Kulturlandschaft» in der dicht genutzten Schweiz?

Die Schweiz verfügt aufgrund ihrer zentralen Lage im Alpenraum und ihrer topografischen und sprachlichen Heterogenität über eine besonders hohe naturräumliche und kulturelle Vielfalt. Allerdings gleichen sich die verschiedenen Regionen zunehmend einander an. Insbesondere im Mittelland finden sich von Genf bis nach Romanshorn Landschaften, in denen Siedlungen und Infrastrukturen mit Wald- und Landwirtschaftsgebieten ein Mosaik bilden, das mittlerweile überall ähnlich aussieht. Glücklicherweise bieten Seen, Flüsse, Hügelzüge und gewachsene Siedlungskerne vielerorts weiterhin Identifikationspunkte. Dagegen existieren in den Voralpen, Alpen und im Jura immer noch zahlreiche Kulturlandschaften, die ihren eigenständigen Charakter grossräumig bewahrt haben. Beispiele dafür sind das Emmental, das Goms oder die Freiberge. Aber auch in diesen Regionen führen Nutzungsveränderungen zunehmend zur landschaftlichen Verarmung.

Eine wichtige Aufgabe im Umgang mit Schweizer Kulturlandschaften besteht

darin, ihre Eigenarten zu erkennen, ihren schleichenden Verlust zu stoppen, Ziele zur Landschaftsentwicklung festzulegen und diese mit allen beteiligten Akteuren umzusetzen. Gerade im Mittelland und in den intensiv genutzten Talregionen der Alpen müssen die Besonderheiten der Landschaft bewusst herausgearbeitet werden. Wo regionale Besonderheiten bereits verloren gegangen sind, bedarf es einer Diskussion, welche Qualitäten wieder aufgegriffen oder neu entwickelt werden müssen. Dabei ist es wichtig, dass sich die betreffenden Landschaft durch klar wahrnehmbare Symbole auszeichnet, die es der Bevölkerung erlauben, sich mit ihrer Landschaft zu identifizieren und Verantwortung für sie zu übernehmen. Solche Symbole können beispielsweise die Kirschbäume im Zugerland sein, die Wässermatten im Oberaargau und in der Linthebene das weitläufige Kanalnetz mit seiner ökologischen Einbindung in die Kulturlandschaft, die es umgibt.

Auch Alltagslandschaften brauchen Entwicklungsziele

Ein solcher bewusster Umgang ist aber auch dort notwendig, wo die Kulturlandschaften noch intakt erscheinen. Denn oft ist der Strukturwandel auch hier bereits weit fortgeschritten und wird früher oder später zu sichtbaren Veränderungen führen. Daraus ergeben sich Fragen wie folgende: Wie soll man mit landwirtschaftlichen Bauten umgehen, die nicht mehr genutzt werden? Wie ist eine Zunahme des Waldes in abgelegenen Alpentälern zu bewerten? Und wie kann man das vielfältige Mosaik der Wytketten im Jura erhalten? Je früher sich eine Region mit ihren landschaftlichen Eigenheiten auseinandersetzt, umso besser ist sie gerüstet, mit dem sich abzeichnenden Wandel konstruktiv umzugehen.

Kulturlandschaften sind nicht statisch. Umso wichtiger ist es, dass sich die Bevölkerung – zusammen mit den rele-

Übereinkommen des Europarats über die Landschaft¹

«Landschaft wird umschrieben als Teil des Raums, wie er von der ansässigen Bevölkerung oder von Besucherinnen und Besuchern wahrgenommen wird. Ihre Merkmale und ihr Charakter ergeben sich aus der wechselseitigen Einwirkung natürlicher und kultureller, das heißt menschlicher, Einflüsse. (...) Landschaft erfasst natürliche, ländliche, städtische und stadtnahe Gebiete und schliesst Landflächen, Binnengewässer und Meeresgebiete ein. Das Übereinkommen betrifft Landschaften, die möglicherweise als außergewöhnlich betrachtet werden, sowie gewöhnliche oder geschädigte Landschaften.»

¹ Von der Schweiz am 20.10.2000 unterzeichnet, Ratifikation in Vorbereitung



vanten Akteuren – der Qualitäten ihrer Kulturlandschaft bewusst wird und im Einklang mit den naturräumlichen Gegebenheiten und dem kulturellen Erbe Landschaftsentwicklungsziele erarbeitet. Deren Umsetzung kann nur gelingen, wenn die betroffenen Sektoralpolitiken eng mit der Raumplanung kooperieren. Denn die Raumplanung verfügt über die geeigneten Instrumente, um für inhaltliche und verfahrensmässige Herausforderungen ganzheitliche räumliche Lösungen zu finden. Die Landschaftsentwicklung darf nicht länger zufällig bleiben, denn sie hat eine umfassende Bedeutung: Einerseits ist sie zentral für die Lebensqualität der 7,8 Millionen Menschen, die hier arbeiten, wohnen und sich erhölen. Andererseits bietet die Landschaft den notwendigen Raum für Biodiversität und Tourismus. Landschaftsentwicklung muss daher zu einer zentralen raumplanerischen Aufgabe aufgewertet werden. Dabei dürfen sich Prozesse zur umfassenden Landschaftsentwicklung nicht auf die Postkartenlandschaften der Tourismusregionen beschränken, son-

dern müssen auch in den Alltagslandschaften des Mittellandes und den intensiv genutzten Tälern angestossen werden. Denn in diesen Räumen leben 75 Prozent der Schweizer Bevölkerung. Ein besonderes Augenmerk sollte aus Bundessicht auch jenen Landschaften geschenkt werden, die im Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) aufgeführt sind. Zu ihnen sollte besonders Sorge getragen werden. Zusammen mit den Ortsbildern von nationaler Bedeutung (ISOS-Inventar) und den historischen Verkehrswegen von nationaler Bedeutung (IVS-Inventar) müssen sie als zentrale raumbezogene Elemente des kulturellen Erbes besser in Wert gesetzt werden.



Andreas Stalder, 1954, studierte Rechtswissenschaft an der Universität Bern und schloss als Fürsprecher ab. Sein Zweitstudium schloss er als dipl. Geograf

Landschaftstypologie Schweiz

Dieser Ausgabe des «Forums Raumentwicklung» liegt eine Karte zur Landschaftstypologie der Schweiz bei. Sie wurde von den Bundesämtern für Raumentwicklung (ARE), Umwelt (BAFU) und Statistik (BFS) erarbeitet. Aus der Vogelschau öffnet die Karte den Blick auf die grosse landschaftliche Vielfalt der Schweiz und möchte dadurch zur besseren Wahrnehmung und zum verantwortungsbewussten Umgang mit der Landschaft beitragen. Sie stellt eine neue, vielseitig nutzbare Planungsgrundlage des Bundes dar und erleichtert es den landschaftswirksamen Akteuren, Aspekte der Landschaft frühzeitig in raumrelevante Konzept- und Projektierungsarbeiten einzubringen. Weil die Landschaftstypen nicht auf administrativen oder politischen Gebietskörperschaften aufbauen, fordern sie zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise und zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit auf.

ab, schwerpunktmaessig in den Bereichen Kultur- und Wirtschaftsgeografie, Raumplanung und Regionalpolitik. Zudem bildete er sich als dipl. Mediator weiter. Seit 1991 arbeitet Andreas Stalder im Bundesamt für Umwelt und ist heute Leiter der Sektion Landschaftsmanagement. Diese beurteilt als Fachstelle des Bundes in erster Linie die Auswirkungen von Vorhaben in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Energieproduktion und Wasserbau auf Natur und Landschaft.

Reto Camenzind, 1963, ist Raumplaner NDS ETH und dipl. Biologe. Er setzt sich seit 2003

im ARE mit Landschaftsthemen auseinander. Zuvor war er in den Raumplanungsämtern der Kantone Bern und Schwyz, in der Fachstelle Stadtökologie im Ökozentrum Bern sowie selbständig tätig.

Wandel der Kulturlandschaft – ein Blick aus der Praxis

• • • •

Brigitte Nyffenegger
mail@umland.ch

Kulturlandschaftswandel
in peripheren Regionen;
Wald, Zürcher Oberland



**Wie haben sich die Kulturlandschaften in
der Schweiz verändert? Wo stehen wir heu-
te? Welche Veränderungen der Kulturland-
schaft zeichnen sich in der Schweiz heute**

**ab? Wie lassen sich die Veränderungen der
Landschaft sorgfältig lenken und wo haben
wir Entwicklungen anzustossen?**

Von der Dreifelderwirtschaft bis in die Gegenwart

Ende des 18. Jahrhunderts setzte eine zunehmend sich beschleunigende Veränderung der Kulturlandschaft ein, die bis heute andauert. Infolge der Jahrhunderte lang üblichen Dreifelderwirtschaft entstand eine stark ausdifferenzierte Landschaft, die genutzt und dadurch mit wenigen Parametern gestaltet wurde. Die im Mittelalter entstandene Dreifelderwirtschaft und der damit verbundene Flurzwang lösten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen die Mechanisierung der Landwirtschaft sowie die Produktion von Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln ihren Anfang. Die damit verbundenen Folgen einer intensiven Landwirtschaft zeichneten sich allmählich ab. Auch der Einsatz von Maschinen im Tiefbau zeigte seine ersten Auswirkungen: So wurden für die damalige Zeit gigantische Gewässerkorrektionen und der Schienenbau in Angriff genommen.

Die Konkurrenz, die der hiesigen Landwirtschaft – infolge des Gütertransports auf den Schienen – aus dem Ausland erwuchs, zwang manchen Landwirt zur Umwandlung seiner Äcker in Weide- und Grasland. Einzelne Kulturen wurden gänzlich aufgegeben. Ein neuer Schub der Intensivierung erfolgte durch die Güterzusammenlegungen um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Damals wurden Parzellen zusammengelegt und neue Flurwege gebaut, zudem wurde fleissig ausgeebnet, begradigt, entwässert, eingedolt, ausgesiedelt. Das starke Wirtschaftswachstum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewirkte eine starke Ausdehnung des Siedlungsgebietes auf Kosten von landwirtschaftlich genutzten Flächen. Zusätzlich zu den bereits erstellten Flusskraftwerken und Schienennetzen erfolgte ein neuer Schub von Bauten ausserhalb der Bauzone: Autobahnen, Ausbau von Kantonsstrassen und Flug-

häfen, Neubau von Reservoirs, Kläranlagen, Touristikanlagen. Infolge einer starken Zunahme von Kiesgruben, Geländeinschnitten, Böschungen und Wällen für den Strassenbau sowie von Schürfungen zur Erstellung von Sportplätzen, Skipisten und Golfanlagen entstanden neue Oberflächenmodellierungen. Auch in der Erde wurde stark gebaut – Kanalisationen, Gasleitungen, Erdölpipelines, Druckstollen – und über der Erde wurden Gondelbahnen, Skilifte, Antennen und Hochspannungsleitungen errichtet. Zufolge der Aufgabe von traditionellen Nutzungen setzten erste Bewaldungen ein.

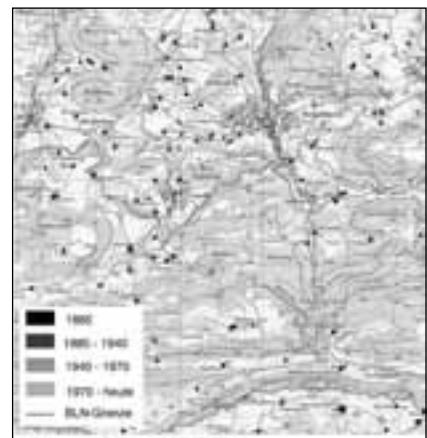
Das heutige Bild der Landschaft

Was im Schweizer Mittelland besonders auffällt, ist die unmittelbare Nähe von Siedlungen und offener Landschaft. Häufig liegen bebaute und unbebaute Gebiete abwechslungsweise direkt nebeneinander, wobei sie bezüglich ihres Ausmasses mehr oder weniger die Waage halten. Oft stossen Siedlungen in den Agglomerationen unmittelbar an das «Bollwerk» Wald. Weite und Aussicht haben in diesen Gebieten eingebüßt. Verkehrs- und Energieträger durchziehen bebautes wie auch unbebautes Gelände. Ebenen in den Hügelregionen und den Alpen gleichen dem Bild der Landschaft im Mittelland.

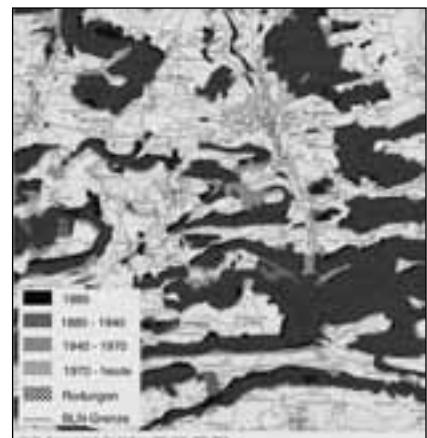
Die Kerne vieler Dörfer wurden zunehmend mit Durchgangsverkehr belastet und verloren dadurch mehr und mehr an Wohnqualität. Fehlender Unterhalt und Baulücken führten mancherorts dazu, dass alte Ortskerne abgerissen und in neuer Form wieder errichtet wurden – oft einhergehend mit Verlust an Identität.

Zukünftige Entwicklungen in der Landschaft – Handlungsempfehlungen

In der Folge werden einige Tendenzen herausgegriffen und beschrie-



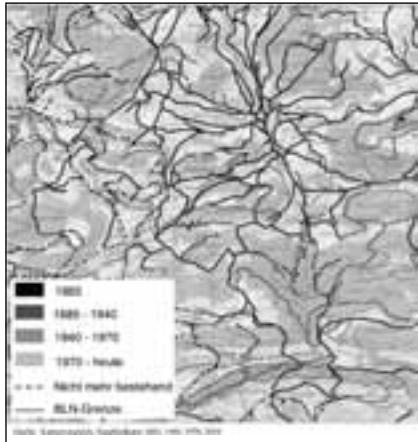
Entwicklung der Höfe im Gebiet Reigoldswil – Wasserfallen aufgrund eines Kartenvergleichs (Umland 2010)



Veränderungen der Waldbereiche im Gebiet Reigoldswil – Wasserfallen aufgrund eines Kartenvergleichs (Umland 2010)

ben, in der Annahme, dass das Wirtschaftswachstum in der Schweiz in einem ähnlichen Ausmass zunimmt wie in den vergangenen Jahren.

Zunehmende Fragmentierung der offenen Landschaft. Die Landschaft wird nicht mehr von der Nutzung der Land- und Forstwirtschaft geprägt – wie dies bis Ende des 18. Jahrhundert der Fall war –, sondern von verschiedenen motivierten Akteuren. Zudem werden in den einzelnen Räumen unterschiedliche Ziele verfolgt, demgemäß unterscheiden sich diese Räume hinsichtlich ihrer Bewirtschaftung. Bemühungen seitens des Naturschutzes – durch



Entwicklung der Wege und Strassen im Gebiet Reigoldswil – Wasserfallen aufgrund eines Kartenvergleichs (Umland 2010)

die Errichtung von Naturschutzgebieten, Biosphärenreservaten und Naturparks – sowie die Intensivierung der Landwirtschaft in unterschiedlichen Graden haben eine offene Landschaft entstehen lassen, die völlig unterschiedliche Flecken aufweist. Farbigkeit, Struktur, Raumbildung und Terrainmodellierungen sprechen andere Sprachen. Die Intensivierung der Landwirtschaft wird weiter vorangetrieben, ebenso die Bemühungen des Naturschutzes und der Naturförderung. Als neues prägendes Element dürften Gewächshäuser die offene Landschaft flächenweise mehr und mehr beanspruchen. Die Landschaft wird auch zunehmend in den Dienst von Freizeiteinrichtungen gestellt: Der Bedarf an Golfanlagen ist noch nicht gesättigt; ebenso erfreuen sich landwirtschaftsnahe Freizeitnutzungen – etwa, auf Erlebnisbauernhöfen mit Pferden etc. – immer grösserer Beliebtheit. Dadurch wird die offene Landschaft in den nächsten Jahren noch stärker aufgesplittet. Umso weniger wird sie künftig als eine Einheit beziehungsweise als tragender Teppich wahrgenommen – als unser Wirkungsfeld –, sondern vielmehr als eine Addition von verschiedenen Teilräumen lesbar werden. Die offene Landschaft verliert also mehr und mehr an identitätstiftender Kraft.

Wie kann damit umgegangen werden? Der Perimeter eines auszuscheidenen Gebietes orientiert sich an dessen natürlichen Grenzen. Grossen Perimetern ist gegenüber kleineren der Vorzug einzuräumen. Vorzugsweise ist eine alpine Talschaft, eine Gruppe von nebeneinander liegenden Molasserrücken oder ein ganzer Landschaftsraum zwischen Siedlungsgebieten als Perimeter auszuscheiden. Zudem sind die Eingriffsorte nicht flächig, sondern linear oder punktuell auszuscheiden. Bei sämtlichen Massnahmen ist auf die Stärkung der Eigenart der Landschaft zu achten. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach den vorherrschenden Gestaltungsmustern und nach deren Ursache. Oft erweist es sich als sinnvoll, in diesen Mustern weiterzuarbeiten.

Zäher Siedlungsbrei. Die heutige Gesichtslosigkeit vieler Agglomerationen bedarf eines enormen Aufwandes, um den betreffenden Räumen zu höherer Lebensqualität, aber auch zu ökologischen Qualitäten zu verhelfen. Der Bodenverbrauch ist noch immer voll im Gang. Die Frage nach der Qualität des Lebensraumes hat sich von den Kernstädten auf fortschrittliche Agglomerationsgemeinden verlagert, die sich dieser Thematik seit einigen Jahren erfolgreich annehmen. Wie zeigen sich die verschiedenen Gesichter der Quartiere? Wie kann ich mich als Fussgänger oder Velofahrer auf angenehmen und sicheren Routen bewegen? Ist es mir möglich, ohne allzu viel Verkehrslärm bei offenem Fenster zu schlafen? Wie häufig sehe ich Fledermaus und Buntspecht? Wie steht es in meinem Quartier und in meinem verstädterten Dorf um die Erholungsmöglichkeiten im öffentlichen Freiraum? Wie lässt sich der zunehmenden Verödung stark befahrener Ortskerne entgegenwirken? Gibt es identitätsstiftende Räume mit hoher Qualität? Mit dem Umbau von Agglomerationsräumen, beispielsweise durch eine bauliche Verdichtung, bietet sich eine neue Chance, um mehr Lebensqualität



Fragmentierung der Landschaft; Hinterer Wasserfallen – Hinterland und ökologische Qualitäten zu schaffen. Nicht nur in Umbruchgebieten, sondern auch in bestehenden Agglomerationsräumen lässt sich durch gezielte Auf-



Die heutige Gesichtslosigkeit vieler Agglomerationen erfordert eine Qualität, aber auch zu ökologischen Qualitäten zu verhelfen.



Egg BL/SO, Foto 2010

wertung von Freiräumen mit verhältnismässig geringem Aufwand viel erreichen. Freiraumkonzepte sind hier der erste Schritt.



nen enormen Aufwand, um solchen Räumen zu höherer Lebens-

Siedlungsränder gestalten. Die Ausdehnung der Agglomerationen auf die heutige Grösse hat einen langen Rand zwischen Siedlung und offener Landschaft entstehen lassen. Der Rand der Siedlungsgebiete ist für die räumliche und gestalterische Qualität der offenen Landschaftsräume in Siedlungs-nähe von hoher Bedeutung. Die Gestalt des Siedlungsrandes vermittelt dem Besuchenden oft ein erstes prägendes Bild der Ortschaft. Die offene Landschaft im Umfeld der Siedlungsgebiete erweist sich für viele als wichtiger Erholungsraum. Der Siedlungsrand prägt die Erholungsqualität der offenen Landschaft durch die Qualität seines Erscheinungsbildes wesentlich mit. Aus diesen Gründen sind die Siedlungsräder bewusst zu gestalten.

Zunehmende Zerschneidung der Landschaft. Die Landschaft wurde auch zu einem Transitraum für Menschen, Tiere, Pflanzen, für Ware und Energie. Die Zerschneidung der Landschaft nimmt immer noch zu und dürfte die Erholungsqualität des durchschnittenen Raumes spürbar vermindern. Es stellen sich Fragen wie: Könnte auf das vorgesehene Bauwerk verzichtet werden? Wie lässt es sich sorgfältig in die bestehende Landschaft einfügen? Ist eine gute Durchlässigkeit für Mensch und Tier gegeben? Wird die Eigenart der Landschaft unterstützt oder die Landschaft gekonnt mit einem neuen Akzent ergänzt?

Hinwendung zu Produkten aus der Region. In den letzten Jahren wurde vermehrt für Lebensmittel aus der Region geworben. Gleichzeitig verstärkt sich in den Städten das Bedürfnis nach gärtnerischen Tätigkeiten (Guerilla Gardening, Urban Farming, Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten) – eine durchaus positive Entwicklung. Die fortlaufenden Diskussionen zum Thema Nachhaltigkeit sowie die weltweit steigende Lebensmittelverknappung dürfen diese Tendenzen noch fördern. Wie lässt sich diese Entwick-



«Aus der Region - für die Region», seit einiger Zeit ein starkes Verkaufsargument

lung unterstützen, und wie soll ihr zukünftig in der offenen Landschaft und in Siedlungsgebieten Raum gegeben werden?



Brigitte Nyffenegger, 1964, ist Landschaftsarchitektin SIA/BSLA. Sie ist Obfrau der Arbeitsgruppe Freiraum- und Landschaftsentwicklung des Bundes Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen BSLA, dessen Präsidentin sie 2002 bis 2010 war. Sie arbeitete in den Landschaftsarchitekturbüros Guido Hager, Stöckli, Kienast & Koeppl und Metron Landschaft. Heute ist sie Inhaberin des Büros Umland in Zürich.

«Raumplanung und Landwirtschaftspolitik müssen miteinander verknüpft werden»

• • • •

Interview: Pieter Poldervaart
Fotos: Henri Leuzinger



Die Zunahme von Bevölkerung und Mobilität sowie die steigenden Wohnflächenansprüche treiben die Zersiedelung der Schweiz voran. Gleichzeitig wächst der Druck von erholungsbedürftigen Städtern auf den land- und forstwirtschaftlichen Raum. Raumplanung und Landwirtschaftspolitik müssen die daraus folgende Bedrohung zahlreicher Kulturlandschaften gemeinsam angehen, ist Joachim Kleiner überzeugt. Zudem brauche es finanzielle Steuerungsmechanismen, verlangt der Professor

am Institut für Landschaft und Freiraum der Hochschule Rapperswil und Präsident des Forums Landschaft.

Joachim Kleiner (1954) studierte an der TU Berlin Landschaftsplanung, anschliessend Experimentelle Umweltgestaltung in Braunschweig und Raumplaner NDS/ETH am damaligen ORL der ETH. Seit 1994 wirkt er als Professor für Landschaftsgestaltung an der Hochschule Rapperswil (HSR), wo er den Masterkurs «International Master of Landscape Architecture» aufbaute und leitete. Heute leitet er die Fachstelle für Landschaftsgestaltung am Institut für Landschaft und Freiraum an der HSR und ist Mitglied der Kommission des Fonds Landschaft Schweiz.

Kulturlandschaft ist häufig ein vager Begriff – was verstehen Sie darunter?

Ich neige zur traditionellen Definition, welche die Kulturlandschaft als dauerhafte Einflussnahme durch Landnutzung auf die Naturlandschaft versteht. Typisch für Kulturlandschaften ist, dass dieser Einfluss einen ökologisch stabilen Zustand hervorgebracht hat, der über Jahrzehnte oder Jahrhunderte hinweg nicht geändert wurde. Klassische Beispiele für Kulturlandschaften findet man in der Land- und Forstwirtschaft. Daneben gibt es auch Kulturlandschaften, die durch Infrastrukturen geprägt sind – beispielsweise Verkehrslandschaften wie die Albulalinie oder das Tösstal mit seinen Industriekanälen. Diese Landschaften unterscheiden sich klar von anderen peripheren oder agglomerationsnahen Landschaften, die sich schnell ändern oder – wie etwa die Linthebene – von landwirtschaftlicher Monokultur geprägt sind. Diese Nutzungsformen sind meiner Meinung nach nicht nachhaltig und entsprechen deshalb nicht den Kriterien einer Kulturlandschaft.

Andere Experten – etwa vom Netzwerk Stadt und Landschaft der ETH – fassen auch Agglomerationslandschaften wie das Glatttal als Kulturlandschaft auf. Was spricht dagegen?

In diesen Übergangszonen existieren durchaus noch Relikte alter Kulturlandschaften, aber diese Fragmente sind zu schwach, um ein über längere Zeit stabiles System zu bilden. Solche Räume sind auch in ihrer Wohlfahrtswirkung für die Bevölkerung eingeschränkt. So mit sind diese Zonen weder im ökologischen noch im sozialen Sinn nachhaltig. Gerade deshalb besteht in diesen Umbruchs- und Alltagslandschaften für die Raumplanung am meisten Nachholbedarf.

Existieren überhaupt moderne Kulturlandschaften?

Mit der Agrarpolitik (AP) 2014-2017 müssen wir uns intensiver überlegen, wie eine moderne Kulturlandschaft aussehen soll. Sie muss ökologisch und sozial nachhaltig sein, also auch als Erholungsraum dienen können. Das bedingt, dass sich Land- und Forstwirtschaft auf eine Multifunktionalität einstellen – natürlich im ständigen Dialog mit allen Anspruchsgruppen. Wald und Landwirtschaft müssen sowohl als ökologische als auch als soziale Räume aufgewertet werden.

Hat diese Forderung nach Multifunktionalität auch mit einem veränderten Verhalten und neuen Bedürfnissen der Gesellschaft zu tun?

Allerdings, in den letzten Jahrzehnten hat die Nutzung des öffentlichen und halböffentlichen Raums für Erholung und Sport stark zugenommen. Dazu kommt in der Schweiz der starke Bevölkerungszuwachs, der gerade in Agglomerationen den Druck auf die offene Landschaft erhöht.

Der Wandel von Landschaft und Landschaftsnutzung ist erst in den letzten Jahren zum Politikum geworden. Hat sich das Phänomen akzentuiert?

Vor 20 Jahren erschien zum ersten Mal die Publikation «Landschaft unter Druck». Was Experten schon lange feststellen, spitzt sich seit kurzem zu und wird dadurch einer breiten Öffentlichkeit bewusst. Wir haben Gemeinden mit einem Bevölkerungswachstum von 25 Prozent innert zehn Jahren. Während Städte mit der Freiraumversorgung im dicht besiedelten Gebiet routiniert umgehen, war ein derart rasanter Bauboom auf dem Land bisher weitgehend unbekannt. Entsprechend gibt es dort auch keine Konzepte, um mit den wachsenden Freiraumansprüchen sinnvoll umzugehen.

Und was passiert im nicht überbauten Raum?

In der Landwirtschaft findet seit den Meliorationen eine Effizienzsteigerung und damit eine Verarmung der Biodiversität statt. Mit Vernetzungskonzepten oder Landschaftsentwicklungskonzepten, den LEK, versucht man etwas Gegensteuer zu geben – aber die Wirkung dieser Instrumente ist noch kaum spürbar. Das zeigten die ernüchternden Bilanzen des Bundesamts für Umwelt sowie verschiedener Nichtregierungsorganisationen 2010 zum Jahr der Biodiversität. Diese Verarmung ist keineswegs nur eine ökologische, sondern auch eine ästhetische: je eintöniger eine Landschaft, desto geringer ihre Wohlfahrtswirkung.

Als Alternative werden die regionalen Naturpärke gehandelt...

Auch hier braucht es die Unterstützung der Landwirtschaft. Die neue Agrarpolitik 2014-2017 sieht zwar Fördermechanismen für Naturpärke vor, doch erst die Umsetzung wird zeigen, ob sie tatsächlich greifen.

Noch radikaler wäre es, wirtschaftlich unattraktive Täler aufzugeben und von Kultur- in Naturlandschaften zurückfallen zu lassen...

Tatsächlich verträgt die Schweiz ein paar zusätzliche Naturräume. Ein solcher Prozess ist nicht per se negativ, es hängt davon ab, wie er abläuft. Denn wenn man eine Nutzung aus einem Raum nimmt, mutiert dieser nicht automatisch und innert nützlicher Frist zum wertvollen Naturraum.

In den italienischen und französischen Alpen sieht man, dass solche vergangenen Täler auch nach Jahrzehnten weder ökologisch noch ästhetisch attraktiv sind. Der Entscheid für eine Verwandlung von Kultur- in Naturlandschaften muss deshalb bewusst gefällt und der Prozess begleitet werden – das kostet Geld.



Und welche Rolle spielt die Landschaftsplanung bei jenen Kulturlandschaften, die man erhalten will?

Noch funktionierende traditionelle Kulturlandschaften sind ein wertvolles Kapital für den Tourismus und ein wichtiges kulturelles Erbe. Nehmen wir das Salfischtal im Landschaftspark Binntal, für welches wir vom Institut für Landschaft und Freiraum (ILF) der Hochschule Rapperswil ein gesamtlandwirtschaftliches Projekt erarbeitet haben. Hier macht es Sinn, die traditionellen Gebäudestrukturen zu erhalten und gleichzeitig Anpassungen vorzunehmen: Es gilt mit weniger Arbeitskräften auszukommen als früher und dennoch die Bewirtschaftung der Landschaft sicher zu stellen. Solche Konzepte gehen aber wirtschaftlich nur auf, wenn sie durch entsprechende Direktzahlungen abgestützt sind.

Anpassungen bedingen häufig auch neue Bauten und Infrastrukturen. Was ist akzeptabel?

Tatsächlich braucht es aus Gründen des Tierschutzes oder der Hygiene häufig neue Ställe und Melkstände, gleichzei-

tig steigt damit die Effizienz. Mit einem Architekturwettbewerb gelingt es häufig, Bauten zu entwickeln, die ins Muster einer Landschaft passen. Auf diese Weise kann man vermeiden, dass beispielsweise überall im Mittelland dieselbe Art Freilaufstall erstellt wird.

Müsste die Landwirtschaftspolitik klarere Akzente setzen?

Höchstens indirekt. Es ist die Raumplanung, die sich dringend stärker einbringen muss. Doch dafür braucht es entsprechende Vorgaben. Solange man Direktzahlungen und Beiträge abholen kann, ohne raumplanerische Konzepte vorzuweisen, wird auf Raumplanung meist verzichtet.

Ist ein Erhalt der Kulturlandschaften also letztlich eine Frage der Finanzen?

Allerdings, denn außerhalb des Siedlungsgebiets gehen die grossen öffentlichen Geldflüsse derzeit in die Land- und Forstwirtschaft. Entsprechend beeinflussen diese Geldströme die landschaftliche Entwicklung. Die Raumplanung hingegen ist häufig machtlos. Sie

kann höchstens die Proportionen zwischen Siedlung und Landschaft beeinflussen oder kann hier und dort ein paar hochwertige Gebiete schützen – aber den Rest vermag sie qualitativ nicht zu beeinflussen. Somit besteht bei den Rahmenbedingungen, welche die Politik der Raumplanung heute setzt, ein klares Defizit.

Auch in Stadt Nähe gibt es Kulturlandschaften: Wie sollen sich diese entwickeln?

Wenn wir die Lebensqualität breiter Bevölkerungskreise erhalten wollen, ist dieser Bereich entscheidend. Insbesondere stadtnahe Gemeinden fallen häufig zwischen Stuhl und Bank: In der Kernstadt werden grosszügige Pärke angelegt, aber schon in Gemeinden, die bloss 15 Kilometer außerhalb der Stadt liegen, sind solche Erholungszonen kein Thema mehr. Hier herrscht die Meinung vor, man sei «auf dem Land», und deshalb brauche es diesen geplanten Grünraum nicht. Dabei geht vergessen, dass auch hier Bedürfnisse nach Erholung und Sport im Freien bestehen und zunehmend auf Flächen drängen, die für Land- und Forstwirtschaft reserviert sind. Ziel sollte es deshalb sein, diese Nutzungen so zu organisieren, dass ein stabiles multifunktionales System entsteht. Dieses muss ökonomisch funktionieren, die Biodiversität sichern, aber auch sozialen Ansprüchen genügen, also eine Wohlfahrtswirkung entfalten.

Wird dieser Ansatz in der Praxis bereits umgesetzt?

Erst zögerlich. In der Agglomeration Genf gibt es entsprechende Planungen. Auch das ILF engagiert sich: In der Agglomeration Zürcher Obersee, die neunzehn Gemeinden in drei Kantonen umfasst, versuchen wir, eine entsprechende Landschaftsplanung voranzubringen. Aber ob unsere Erkenntnisse umgesetzt werden, ist offen – es fehlen die entsprechenden Instrumente

und Finanzierungsmodelle. Denn die Finanzierung von öffentlichen Infrastrukturen im Siedlungsraum ist einseitig auf den Verkehr ausgerichtet. Die Landschaft kommt zu kurz – obwohl sie ein wichtiges Bedürfnis der Bevölkerung befriedigt und direkt zur Lebensqualität beiträgt.

Wie könnte eine zukunftsfähige Zusammenarbeit von Raumplanung und Land- und Forstwirtschaft aussehen?

Zentral ist, dass die Direktzahlungen in Zukunft für bestimmte Leistungen ausgeschüttet werden – unabhängig von Fläche oder Grossvieheinheiten. Zudem muss die Landwirtschaft für die Einbussen durch die öffentliche Nutzung entschädigt werden, wenn etwa Weiden verkotet und Wiesen betreten werden. Die Bauern könnten auch Erholungsinfrastrukturen pflegen, vom Spazierweg bis zur Feuerstelle. Bei Bedarf können die Landwirte enger eingebunden werden und zum Beispiel mit Hofläden und Besenbeizen ein zusätzliches Einkommen erzielen. Ohnehin müssen die Bauern innovativer werden und ihre Branche bewusst für erholungssuchende Städter öffnen. Doch dazu braucht es politische Zielvorstellungen sowie eine entsprechende finanzielle Steuerung.

Die Landwirte dürften wohl eher bremsen, wenn sie einen Systemwechsel im Bereich der Direktzahlungen befürchten müssen...

Vielleicht ist die bisherige Vernachlässigung des Themas Landschaft ein Vorteil: Es ist parteipolitisch nicht besetzt. Gleichzeitig ist klar, dass die Landschaft die Bevölkerung nicht mehr gleichgültig lässt. Die Bauern wurden jahrelang darauf getrimmt, möglichst viel zu produzieren. Auch in der AP 2014-2017 steht die Kalorienproduktion ganz oben im Pflichtenheft. Dabei ist es eine zentrale Fehlleistung, dass wir auf Agrarflächen Futtermit-



tel produzieren oder diese importieren, gleichzeitig aber die Alpen verganden lassen.

Eine nachhaltigere Landwirtschaft ist extensiver, was zu Produktions-einbussen führt...

...die aber bei bescheidenen fünf bis zehn Prozent liegen. Das ist zu verschmerzen, wenn die Gesellschaft dafür von der Landschaft mehr Biodiversität und mehr Wohlfahrtswirkung erhält. Doch auch in der AP 2014-17 sind die Direktzahlungen immer noch zu vier Fünfteln an die Produktivität geknüpft. In Zukunft muss die Produktivität vom Markt geregelt werden. Direktzahlungen hingegen sollen für Zusatzleistungen wie Biodiversität, minimierte Stoffflüsse, Verbesserung des Land-

schaftsbildes oder Landschaftspflege ausgerichtet werden.

Dafür braucht es Know-how. Gibt es hierzulande genügend Fachleute?

Die Schweiz hat diesbezüglich ein Defizit. Seit Jahrzehnten fordern die Landschaftsarchitekten eine universitäre Ausbildung – vergeblich. Die existierenden Lehrstühle an der ETH erlauben blos ein Nebenfachstudium. Die Fachhochschulen ihrerseits haben zwar das Potenzial, eine entsprechende Masterausbildung anzubieten. Doch vom «International Master of Landscape Architecture» in Kooperation mit den deutschen Fachhochschulen in Nürnberg und Weihenstephan musste sich die Hochschule Rapperswil 2010 zu-



rückziehen, weil sich zu wenig Studierende aus unserem Land einschrieben.

Wie kommt es, dass Landschaftsplanung und -architektur hierzulande einen so schwachen Stellenwert haben?

Ein Grund ist wohl, dass die Deutschschweiz ein relativ kleiner Markt ist. Zudem ist gesetzlich kein Landschaftsplan vorgesehen. Die Raumplanung lebte mit dem ersten RPG kurz auf, danach verebbte die Euphorie. Mit den jetzt laufenden RPG-Revisionen geht allerdings ein Ruck durch die Branche. Die Raumplanung hat nun die Chance, selbstbewusster aufzutreten und Zukunftsbilder für die Schweiz zu entwickeln.

Inwiefern sind solche Zukunftsbilder auch Ziel des von Ihnen präsidierten Forums Landschaft?

können – von den gestaltenden Disziplinen über die Naturwissenschaften bis hin zur Planung.

Und wie ist die Resonanz?

Das Forum Landschaft hat nur geringe Mittel, vieles erledigen wir im Milizsystem. Auch die Tatsache, dass die Landschaft noch kein arriviertes Forschungsfeld ist, macht es nicht einfach. Immerhin konnten wir an unseren Jahrestagungen den Landschaftsdiskurs zwischen Naturwissenschaften, Landwirtschaft und Städteplanern vorwärts bringen.

Wie wollen Sie die Kulturlandschaft als breites politisches Thema lancieren?

Wir müssen hartnäckig bleiben und zeigen, wie wichtig eine nachhaltige Kulturlandschaft für unser Land ist. Das

geht uns durchaus um positive Zukunftsbilder. Anlass für die Gründung des Forums Landschaft vor fünf Jahren war auf Seiten der Landschaftsarchitekten die Feststellung, dass die Landschaftsveränderung ausserhalb des Siedlungsgebiets in die falsche Richtung geht. Die Schweizer Landschaftsarchitektur hat zwar einen exzellenten Ruf in ganz Europa, gerade was Freiraumgestaltung angeht. Aber ausserhalb des Siedlungsraums läuft von Seiten der Forschung wenig. Ziel unseres Vereins ist es deshalb, eine Plattform zu bieten, auf der sich alle Bereiche von Forschung und Praxis begegnen

gelingt insbesondere anhand von Beispielen. Das Bundesamt für Landwirtschaft etwa hat im Rahmen der AP 2014 – 2017 vier Pilotregionen bestimmt, für welche Landschaftsqualitätskonzepte erarbeitet werden. Analog zur Entwicklung des ökologischen Ausgleichs soll damit Wissen zur Landschaftsqualität aufgebaut werden – ein europäisches Novum.

Landschaft ist politisch nirgends verankert – ist das ein Hindernis, um an Finanzen zu kommen?

Das Problem der erwähnten Pilotprojekte ist tatsächlich, dass sie planungsrechtlich nicht verankert sind. In der AP 2014-17 ist vom Landschaftsqualitätskonzept die Rede, ein durchaus passender Begriff. Denn wir müssen uns heute überlegen, wie die Landschaftsqualität in 15 oder 30 Jahren insgesamt aussehen soll, und dürfen uns nicht bei Einzelfällen aufhalten, bei denen es ohnehin meist bloss um das Abwehren negativer Entwicklungen geht. Ein Haken bei diesen Konzepten ist allerdings, dass bloss deren Umsetzung, nicht aber die Erstellung finanziert wird.

Was zu einer Blockierung führen könnte?

Leider ja. Wer die in der Bevölkerung weit verbreitete Allergie gegen Planungen aller Art kennt, weiß, dass es finanzielle Anreize oder rechtliche Verpflichtungen braucht, um neue Planungen durchzuführen. Zudem sind bestehende Planungen wie die Landschaftsentwicklungskonzepte aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Dabei ist klar: Aus der Agraroptik allein kann das benötigte multifunktionelle Zukunftsbild nicht entstehen. Doch statt eine neue Bürokratie zu konstruieren, sollten wir die anstehenden Reformprozesse mit einer ineinander greifenden Raumplanungs- und Landwirtschaftspolitik angehen.

Direktzahlungen sollen auch Landschaftsqualität fördern

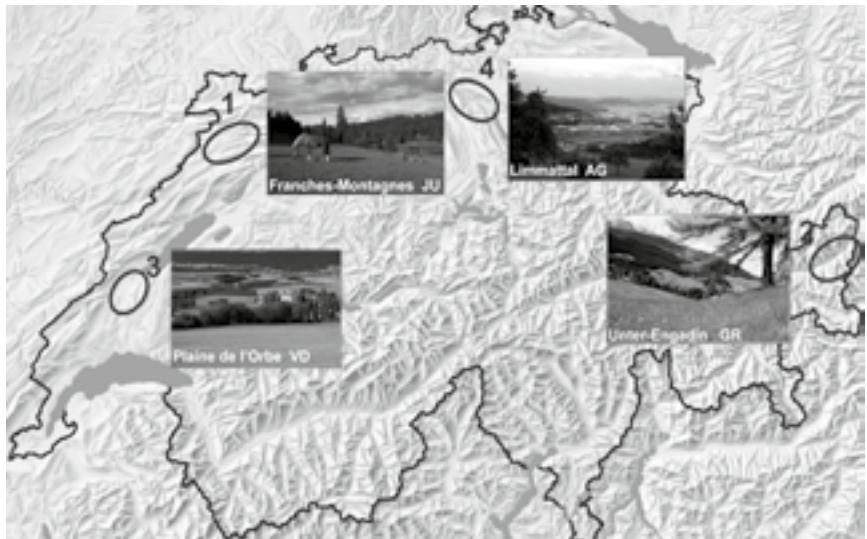
• • • •

Markus Richner Kalt
markus.richner@blw.admin.ch



Richtpläne, Landschaftsentwicklungskonzepte und Pärke verfolgen vielfältige regionale Landschaftsziele. Eine umfassende Förderung von landwirtschaftlichen Leistungen, die speziell auf diese Ziele ausgerichtet sind,

tet sind, war bisher nicht möglich. Diese Lücke will die Agrarpolitik 2014-2017 mit der Einführung von Landschaftsqualitätsbeiträgen schliessen.



Standorte der Pilotprojekte Landschaftsqualität

Die 60'000 Landwirtschafts- und 7000 Sömmerrungsbetriebe der Schweiz prägen die Landschaft auf einem Drittel der Landesfläche. Durch ihre Arbeit gestalten die Bauern und Bäuerinnen den offenen, erlebbaren Raum zwischen Wald und Siedlungsrand und tragen damit eine grosse Verantwortung für die Landschaftsqualität.

Obwohl die Schweizer Politik eine Vielzahl landschaftlicher Zielsetzungen verfolgt, konnten entsprechende Massnahmen im Bereich der Landwirtschaft bisher nur dann finanziell unterstützt werden, wenn die Ökologie im Vordergrund stand. Mit der Agrarpolitik 2014-2017 werden die Kriterien nun erweitert, um eine umfassende Förderung der Landschaftsqualität zu ermöglichen. Dazu sollen so genannte Landschaftsqualitätsbeiträge gezielte Anreize für Erhalt, Pflege und Weiterentwicklung vielfältiger Kulturlandschaften schaffen.

Regionen erhalten Gestaltungsspielraum

Landschaftsqualitätsbeiträge sind projektbezogen konzipiert und räumen den Regionen Gestaltungsspielraum ein: Ausgehend von den bestehen-

den Grundlagen und unter Einbezug von Bevölkerung und Landwirtschaft erarbeiten regionale Trägerschaf-ten ein Dossier mit Zielen und Massnahmen. Gestützt darauf erstellen die kantonalen Landwirtschaftsfachstellen ein Massnahmen- und Beitragskonzept. Der Bund stellt die Arbeitshilfen für Trägerschaft und Kanton zur Verfügung, genehmigt das Konzept und bewilligt die Umsetzung. In diesem Rahmen schliesst der Kanton mit den Bewirtschaf-tern auf sechs Jahre befristete Vereinbarungen ab, die verlängerbar sind, und richtet jährlich einen betriebsspezifischen Landschaftsqualitätsbeitrag aus.

Charakteristika der Landschaften erhalten

In Zusammenarbeit mit den Kantonen Aargau, Graubünden, Waadt und Ju- ra führt das Bundesamt für Landwirtschaft vier Pilotprojekte im Limmat-tal, im Unterengadin, in der Plaine de l'Orbe und in den Franches-Montagnes durch. In diesem Jahr werden re-gionale Ziele erarbeitet und entspre-chende Massnahmen definiert. Dabei stehen in den traditionellen Kulturlandschaften der Franches-Montagnes

und des Unterengadins die Wiederher-stellung und Pflege charakteristischer Landschaftselemente wie Wyttweiden und Ackerterrassen im Zentrum. In der modernen Agrarlandschaft der Orbe-Ebene zeichnet sich die Akzentuierung von Offenheit und geometrischer Ei-genart der Gewässerkorrektur durch Baumreihen und vielfältige Ackerkul-turen als mögliche Zielsetzung ab. In der Agglomerationslandschaft des Lim-mattals schliesslich stehen der Schutz verbleibender Grünflächen und deren Aufwertung zu Naherholungsflächen im Vordergrund. 2012 bis 2013 erfolgt die Umsetzung dieser Pilotprojekte. Gestützt auf das Massnahmenkon-zept werden im Rahmen von Vereinba- rungen zwischen den Bewirtschaf-tern und den Kantonen die Landschaftsleis-tungen erbracht und Landschaftsquali-tätsbeiträge ausgerichtet.

Beitrag für die regionale Standort-qualität

Landschaftsqualitätsbeiträge sind auf regionale Bedürfnisse ausgerich-tet. Sie zielen darauf ab, bestehende Grundlagen für die Landwirtschaft in Wert zu setzen, landschaftliche Viel-falt sicherzustellen und einen Beitrag zur Standortattraktivität der Regionen zu leisten.



Markus Richner Kalt, 1966, studierte in Zürich Geo-grafie, Soziologie und Geschichte. Seit 1998 ar-beitet er als wissenschaft-licher Mitarbeiter im Bundesamt für Land-wirtschaft (BLW). Im Rahmen der Arbeiten zur Agrarpolitik 2014-2017 ist er als Projektleiter für die Entwicklung der Landschaftsqualitäts-beiträge zuständig.

Transformationsprozesse in der urbanen Landschaft

• • • •

Barbara Boczek
barbara.boczek@bern.ch



Der zunehmende Nutzungsdruck in urbanen Landschaften erfordert eine multifunktionale Flächennutzung. Damit steht die Raumplanung vor der Aufgabe, Strategien für neue Allianzen zwischen privaten Nutzern und öffentlichen Institutionen zu ent-

wickeln. Integrative Freiraumprojekte erzielen einen Mehrwert für die ganze Region. Sie steigern die Attraktivität nach aussen und können nach innen identitätsbildend wirken.

Eine klare Trennung von Stadt und Landschaft existiert in den Agglomerationen der westlichen Industrieländer nicht mehr. Im unstrukturierteren Wechsel bildete sich stattdessen ein Flickwerk aus Siedlungs- und Freiraumflächen heraus. Dieser Patchwork-Charakter wird verstärkt durch eine Vielzahl von Verkehrsachsen, die als Barrieren und Trennlinien die Flächen weiter fragmentieren. Sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz entstanden auf diese Weise Stadtlandschaften, die trotz zahlreicher Einzelplanungen im Gesamtergebnis eher als zufälliges und ungeplantes Konglomerat erscheinen, das für den Einzelnen kaum mehr lesbar ist.

Nutzungskonflikte und Nutzungsdruck

Diese Entwicklung basiert auf dem städtebaulichem Leitbild der Moderne, der Funktionstrennung: Über Jahrzehnte konnten sich die verschiedenen Teilsysteme weitgehend autark voneinander in die Fläche ausbreiten. Mittlerweile behindern sie sich gegenseitig in ihrem Wachstum, zum Teil auch in ihrer Funktion. So finden Kommunen wie etwa in der Rhein-Main-Aggloeration kaum mehr jene ökologischen Ausgleichsflächen, die für eine weitere Besiedelung erforderlich wären, oder sie graben einander buchstäblich das Grundwasser ab. Trotz einer prognostizierten Stagnation oder gar Schrumpfung der Bevölkerung in den meisten Agglomerationen Deutschlands wächst die Siedlungsfläche weiter, wobei insbesondere der Flächenbedarf für Verkehrswege zunimmt.

In Schweizer Agglomerationen wird sich der Siedlungsdruck auf die noch vorhandenen Freiflächen und Brachen in Kernstädten und deren Umland deutlich erhöhen. In Bern etwa sollen bis 2020 die Bevölkerung um 6 Prozent, die Arbeitsplätze um 8 und der Verkehr um 60 Prozent wachsen.

Darüber hinaus ziehen die in die Jahre gekommenen Versorgungs- und Entsorgungsinfrastrukturen den Bau neuer Leitungsnetze und neuer energieeffizienterer Anlagen nach sich. Eine sinnvolle dezentrale Verteilung erfordert Flächen in Siedlungsnähe. Eine ähnliche Entwicklung ist nicht zuletzt durch die absehbare Änderung der Energiepolitik auch in der Schweiz zu erwarten. Daher ist es eine der wichtigsten Aufgaben der Raumplanung, nicht nur die Infrastrukturen des Verkehrs in die urbane Landschaft zu integrieren, sondern auch jene der Ver- und Entsorgung, der Freizeit- und Erholungseinrichtungen sowie der sich vergrössernden landwirtschaftlichen Betriebe.

Multifunktionalität: Von der Flächenkonkurrenz zur Kooperation

Voraussetzung für eine qualitätsvolle Planung urbaner Landschaften ist das Ausbalancieren von Nutzungsinteressen. Demnach empfiehlt es sich, Flächen mit verschiedenen Funktionen zu belegen, um zusätzliche Nutzungen zu ermöglichen, ohne bisherige Freiflächen in Anspruch nehmen zu müssen. Dass dies zwar nicht einfach, aber möglich ist, belegen Beispiele aus der Rhein-Main-Region. Wegweisend sind etwa die Installation von Freizeiteinrichtungen auf dem Betriebsgelände eines Recyclingunternehmens, die Gleichzeitigkeit von Naturschutz- und Freizeitfunktionen auf einer Flughafenbrache oder die Integration von Pensionspferdehaltung und saisonalen Pachtgärten in landwirtschaftliche Betriebe. Strategische Allianzen von Akteuren mit unterschiedlichen Ansprüchen führen zu Synergieeffekten: Für die Beteiligten liegt der Mehrwert dieser Mehrfachcodierung in neuen Handlungsräumen, im Gewinn von Akzeptanz und in zusätzlichen Einkommensmöglichkeiten. Damit die multifunktionale Flächennutzung gelingt, müssen sich potenzielle Akteure finden und

Chancen als solche erkannt werden. Dazu bedarf es einer Planungskultur, die stärker als bisher auf Kommunikation und Kooperation ausgerichtet ist.

Möglichkeitsräume, Identitätsgewinn und neue Landschaftsbilder

Multifunktionale Nutzungen führen in bereits intensiv genutzten Agglomerationen zu neuen, auch öffentlich nutzbaren Raumpotenzialen. Dabei ist es unerheblich, dass diese nicht immer der traditionellen Definition von «öffentliche» im Sinn von Eigentumsverhältnissen entsprechen. Vielmehr generiert die spontane Aneignung einen neuen Typus öffentlicher Orte. Aufgrund solcher neuer Aneignungsmöglichkeiten werden selbst Entsorgungsanlagen nicht mehr zwingend als störend, sondern als Angebot und Bereicherung empfunden. Durch die multifunktionale Nutzung kann die Integration solcher urbaner Elemente in die Landschaft besser gelingen. Das Bild der urbanen Landschaft wird erweitert, was eine Stimmigkeit bewirken kann, die zur Identifikation mit der Region beiträgt. Denn neben dem funktionalen Gefüge bedarf die urbane Landschaft auch adäquater Bilder, die sich von den Bildern traditioneller Landschaften unterscheiden und ihre spezifischen Potenziale vermitteln.

Handlungsmöglichkeiten für Planung und Politik

Agglomerationen stehen in einem globalen Wettbewerb. Um sich zu positionieren, müssen sie ihre Stärken erkennbar herausstreichen, wozu eine gewisse Grösse unerlässlich ist. Daher führen kommunale Egoismen und Eingemeindungsstrategien kaum zum Erfolg. Vielmehr sind kommunale Kooperationen erforderlich, in welche die einzelnen Gemeinden ihre jeweiligen Potenziale einbringen können. Das gilt auch für die Entwicklung je-



weils spezifischer Freiraumqualitäten innerhalb eines gesamtheitlichen regionalen Freiraumkonzepts, das wiederum in die Verkehrs- und Siedlungsentwicklung integriert ist. Dabei zeigt sich, dass Multifunktionalität in der urbanen Landschaft kaum planbar ist und dass das Eigentum an Boden nach wie vor einen erheblichen Machtfaktor darstellt. Die Handlungsmöglichkeiten der öffentlichen Körperschaften werden bei unterschiedlich mächtigen Akteuren in Agglomerationen verstärkt darin liegen, Initiativen aufzugreifen, Engagement zu fördern, zwischen divergierenden Interessen zu vermitteln und die Kommunikation, Planung und Umsetzung von Prozessen zu begleiten. Selbstverständlich soll dabei auch die öffentliche Seite Impulse setzen und Multifunktionalität initiieren.

Raumplanerisch ist zu hinterfragen, ob es für Agglomerationen noch zweckmässig ist, zwischen Innenraum und Außenraum – als einem de jure von Besiedlung freigehaltenem, de facto aber immer dichter besiedeltem Territorium – als Planungskategorien zu unterscheiden. Vielmehr scheint es notwendig, andere Kriterien einzuführen, mit denen sich die aktuellen Transformationsprozesse qualitativ gestalten lassen.



kollegs zur Zwischenstadt. 2007 publizierte sie «Transformation urbaner Landschaft – Ansätze zur Gestaltung in der Rhein-Main-Region». Bis 2010 leitete sie das Büro Topos für Stadt-, Landschafts- und Regionalplanung in Darmstadt und nahm Lehrtätigkeiten an verschiedenen Universitäten wahr. Seit 2010 leitet sie den Bereich Grünraumgestaltung der Stadt Bern.

Barbara Boczek, 1960, studierte Stadtplanung und Architektur in Paris, Glasgow und Darmstadt. Sie promovierte über die Transformation urbaner Landschaft und war Projektleiterin und Koordinatorin des Ladenburger Forschungs-

Der suburbane Raum auf der Suche nach landschaftlicher Identität

• • • •

Reto Camenzind
reto.camenzind@are.admin.ch
Pierre Feddersen
p.feddersen@fkurb.ch



Vom Bauerndorf zur Agglomeration: Die Stadt zieht aufs Land;
Knonaueramt ZH

75 Prozent der Schweizer Bevölkerung leben heute in Städten und Agglomerationen. Vor allem die Agglomerationsgemeinden sind in den vergangenen Jahrzehnten rasant gewachsen. Dieser suburbane Raum hat als Wohnort eine enorme Bedeutung erhalten. Langsam holen die Agglomerationen auch bei den Arbeitsplätzen auf. Der sub-

urbane Raum gewinnt damit an wirtschaftlicher Bedeutung. Gleichzeitig manifestiert sich im suburbanen Raum aber auch die Suche unserer individualisierten mobilen Gesellschaft nach Identität und Lebensqualität. Die Landschaft spielt dabei eine wichtige Rolle.

Verbundenheit oder gar Identifikation mit dem suburbanen Raum ist alles andere als selbstverständlich. Denn die Mehrheit der Bevölkerung ist erst vor wenigen Jahren zugezogen und arbeitet anderswo: Sie wohnt im Grünen, aber arbeitet in der Stadt. Dennoch verspüren viele Zugezogene früher oder später den Wunsch, sich mit ihrem Wohnort zu identifizieren. Dies stellt jedoch im suburbanen Raum eine grosse Herausforderung dar. Denn zum einen sind diese Personen nicht nur äusserst mobil und verbringen ihre Freizeit oft an anderen Orten, sondern kennen auch den neuen Raum kaum. Zum anderen hat das rasanten Siedlungswachstum der vergangenen Jahre deutliche Spuren hinterlassen: Neue Wohnaugebiete wechseln mit Industrie- und Gewerbearealen ab, dazwischen drängeln sich Verkehrsanlagen, Einkaufszentren oder Multiplexkinos. Eine Identifikation mit Gebieten, die abgesehen von der Kulisse ähnlich aussehen, ist schwierig.

Energie tanken ausserhalb der Siedlung

Zum Glück befinden sich hierzulande in unmittelbarer Nähe der suburbanen Räume zahlreiche attraktive Naherholungsgebiete. Flüsse wie die Limmat, die Aare oder die Rhone, aber auch Seen und Hügelzüge mit einladenden Wald- und Landschaftsgebieten bieten in nächster Nähe eine willkommene Abwechslung zum hektischen Treiben in den Siedlungen. Es erstaunt deshalb nicht, dass die suburbanen Räume wie zum Beispiel der Agglomerationspark Limmattal sich vor allem mit der Landschaft am Siedlungsrand auseinandersetzen. Hier sind die Gestaltungsmöglichkeiten grösser als in den Siedlungen, die Räume sind übersichtlicher. Zudem bieten siedlungsnahe Erholungsräume mit einem Fluss auch eine erstaunlich grosse Biodiversität. Das Konzept der «Agglomerationspärke» des Kantons Aargau beispielswei-

se nutzt deshalb die Vielfalt der kleinräumigen Natur und Landschaft am Siedlungsrand. Auf Bundesebene werden im Projekt «suburbane Freiraumentwicklung» gegenwärtig Erfahrungen zu verschiedenen Themen ausgetauscht. Getragen wird das Projekt von acht Bundesämtern sowie dem Städteverband. Ein Erfahrungsaustausch hat sich dem Thema Biodiversität und Landschaft gewidmet (s. Kasten).

Landschaftliche Ideen für suburbanen Siedlungsraum gesucht

Während erfolgversprechende Ansätze zur Aufwertung und Entwicklung der Landschaft am Rand des suburbanen Siedlungsraums vorhanden sind, fehlen für die meisten Siedlungen entsprechende Konzepte. Ausgerechnet hier, wo die Menschen wohnen und zum Teil auch ihre Freizeit verbringen, findet bisher kaum eine Auseinandersetzung mit der Landschaft statt. Dies mag daran liegen, dass die suburbane Siedlung im Gegensatz zum sie umgebenden Naherholungsraum nicht als etwas Besonderes wahrgenommen wird. Umso wichtiger ist es, auch für die suburbanen Siedlungsräume landschaftliche Visionen zu entwickeln.

Lausanne-Ouest als Beispiel

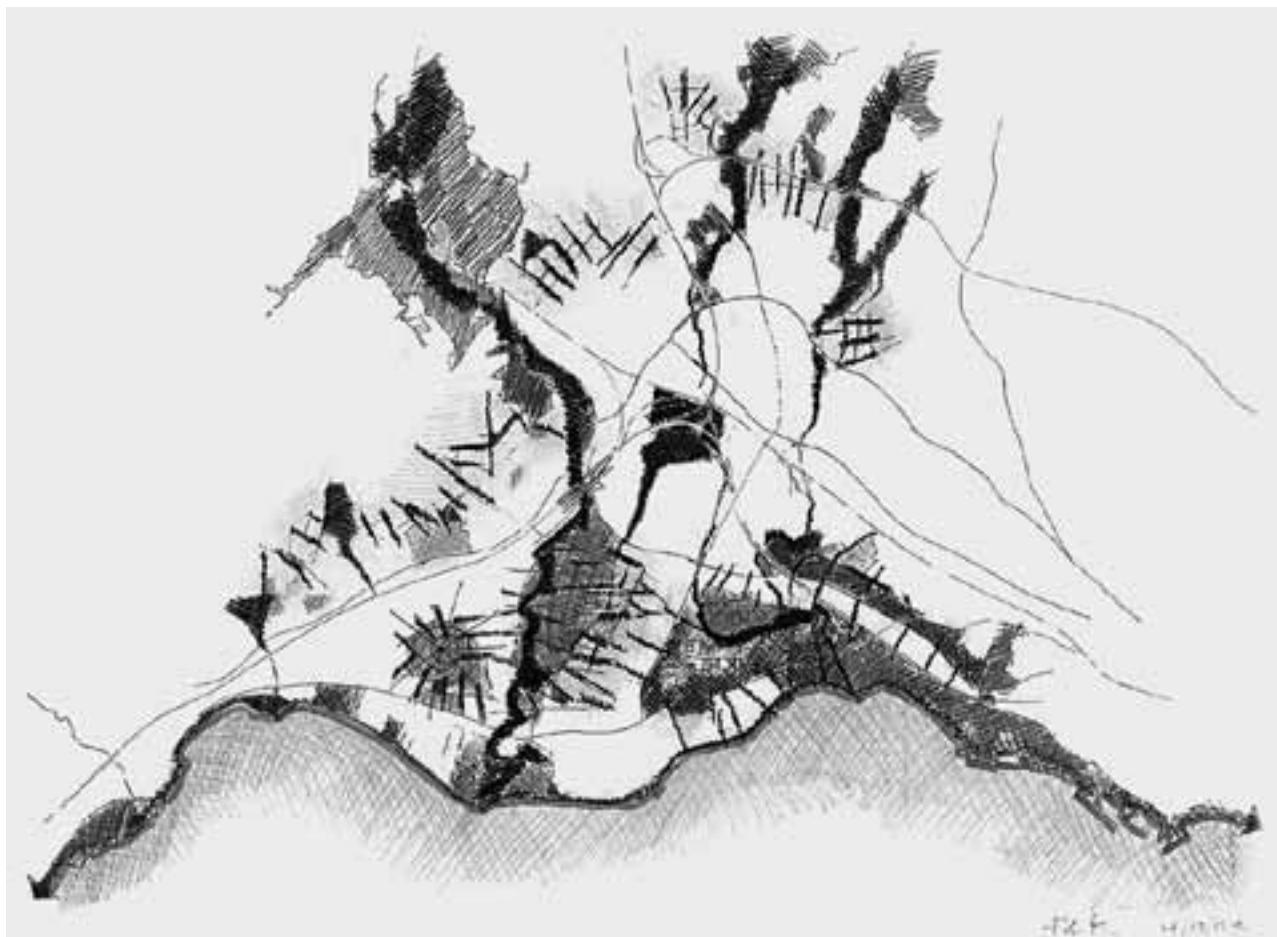
Ein aktuelles Beispiel ist Lausanne-Ouest, wo sich die Verantwortlichen eingehend damit beschäftigten, wie sich die Landschaft im Siedlungsgebiet entwickeln soll. Eine Teststudie im Rahmen der Revision des kantonalen Richtplans geht dieser Frage nach. Ziel ist es, die zentralen Landschaftsstrukturen in den Vordergrund zu stellen und so die Peripherie der Stadt aufzuwerten. Es handelt sich um einen partizipativen Ansatz, der es erlaubt, eine nachhaltige Entwicklung der Agglomeration in Gang zu bringen, bei der die Landschaft eine wichtige Rolle spielt. Die neue Vorstellung von Landschaft soll einen konstruktiven Dialog zwischen den betroffenen Gemeinden und dem Kanton in Gang setzen, der sowohl den vielfältigen natürlichen als auch den kulturellen Besonderheiten Rechnung trägt. Nicht zuletzt diese Vision führte dazu, dass Lausanne-Ouest 2011 den Wakkerpreis erhielt.

Vision einer urbanen Parklandschaft

Eine hohe Dichte von Plätzen und multifunktionalen Verkehrsflächen, eingebettet in durchmischte Wohn- und

Ansprüche an die Landschaft im suburbanen Raum¹

- **gute Erreichbarkeit**
- **Erlebnisreichtum (Zugänglichkeit, räumliche und kulturelle Vielfalt)**
- **Freiräume sollen Erlebnisse bieten, die in der Stadt fehlen**
- **Landschaft soll von allen Altersschichten genutzt werden können**
- **Attraktive Bewegungsräume für die gesamte Bevölkerung bereitstellen; Zielgruppen analysieren und deren Wünsche und Gewohnheiten eruieren**
- **Brachflächen sind wichtig in der Wahrnehmung, denn sie können sich schnell verändern und zeigen so Vielfalt und Abwechslung**
- **kleine Gewässer und Tümpel bereitstellen**
- **weite und grosse Freiflächen sicherstellen; der Betrachtungsperimeter sollte möglichst über den Siedlungsrand hinausreichen**
- **Eine «gute» Landschaft sollte frei von Emissionen wie Lärm oder Abgasen sein. Das bewusste Erleben soll möglich sein**
- **Ansprüche/Nutzungen sollen sich überlagern, um den Raum optimal zu nutzen und neue Begegnungen zuzulassen**
- **Eine «gute» Landschaft stiftet Identität**



Lausanne-Ouest: Bestehende und neu zu schaffende Landschaftsstrukturen. Skizze: Feddersen & Klostermann, Zürich 2001

Arbeitsbereiche mit unterschiedlichem städtebaulichem Charakter – so könnte die Vision einer städtischen Landschaft aussehen. Dazu kommen aber auch lockerer bebauter Quartiere, die von einem abwechslungsreichen Grün- und Naturnetz durchdrungen sind, das Begegnung, Erholung und Naturerlebnis erlaubt. Eine solche Vision setzt Anstrengungen sowohl der öffentlichen Hand als auch von Privaten voraus. Es gilt, zahlreiche halbförmliche und private Räume aufeinander abzustimmen. Die Ausdehnung des «Agglomerationsparks» vom Siedlungsrand in die Wohn- und Arbeitsgebiete hinein könnte eine Möglichkeit sein, dieses Ziel zu erreichen. Allerdings muss diesem Prozess nebst

raumplanerischen Zielen auch eine partizipativ ausgehandelte, identitätsstiftende Siedlungs- und Landschaftsvision zu Grunde liegen.

1 Quelle: Ergebnis des Erfahrungsaustauschs Biodiversität und Landschaft vom 3. Februar 2011

Mehr zum Thema: www.are.admin.ch > Themen > Agglomeration



Pierre Feddersen, 1949, ist dipl. Architekt ETHZ und Planer FSU. Er führt mit Rainer Klostermann

zusammen ein privates Büro für Städtebau, Architektur und Landschaft in Zürich.



Reto Camenzind, 1963, ist Raumplaner NDS ETH und dipl. Biologe. Er setzt sich seit 2003 im ARE mit Landschaftsthemen auseinander. Zuvor war er in den Raumplanungsämtern der Kantone Bern und Schwyz, in der Fachstelle Stadtökologie im Ökozentrum Bern sowie selbstständig tätig.

Zurück zu den Anfängen

• • • •

Nathalie Luyet Girardet
nathalie.luyet@hesge.ch

Rhone, natur-
nah, bei Leuk-
Stadt VS



Das 21. Jahrhundert ist zweifellos das Jahrhundert der Landschaft. Dieser Begriff wird in unserer Zeit für ganz viele und höchst unterschiedliche Dinge verwendet. So spricht man von der politischen Landschaft, der audiovisuellen Landschaft, der kulturellen und soziokulturellen Landschaft, der gebauten Landschaft... Die Landschaft ist nicht nur der Ort, wo wir verwurzelt sind, sondern auch der Ort unserer Projektionen. Der Begriff hat sowohl eine räumliche als auch eine zeitliche Dimension. Man eignet sich eine Landschaft an, macht sie sich streitig, man bevölkert sie, zerstört sie, baut sie wieder auf, bildet sie in Miniaturform oder in voller Grösse nach. In der «Land Art» ist

die Landschaft ein lebendes Kunstwerk, in der Wissenschaft und Kunst ein Gegenstand der Betrachtung. Die Landschaft ist Gesprächsthema, und die Erwartungen, die an sie gestellt werden, geben oft Anlass zu emotionsgeladenen Diskussionen. Warum ist dieser Begriff mit so vielen Gefühlen verbunden? Weshalb wird so heftig darüber debattiert? Was macht die Bedeutung der Landschaft aus? Ein näherer Blick auf die Entstehungsgeschichte der dritten Rhone-Korrektur oder – etwas breiter gefasst – auf die Entwicklungen bei der Verbauung und Änderung von Wasserläufen illustriert dieses Phänomen und trägt zu seinem Verständnis bei.

Alles menschliche Handeln spielt sich auf einem Gebiet ab, auf einem Stück Boden, das wir in Besitz genommen haben. Wie die Tiere nimmt auch der Mensch ein gewisses Territorium in Beschlag, das grundlegend, ja gar lebenswichtig für seine Entwicklung ist. Während dem Begriff Territorium ein Gefühl der Zugehörigkeit und Aneignung anhaftet, ist der Begriff Landschaft mit Beobachten verbunden. Man bewohnt ein Territorium, aber man betrachtet eine Landschaft. Landschaft ist jener Teil des Landes, den man mit einem Blick erfassen kann. Landschaft ist das, was jemand wahrnimmt. Deshalb ist der Begriff mit einer gewissen Subjektivität verbunden.

Dieses Beobachten der Landschaft kann einerseits ein rein sinnlicher Vorgang sein, wenn die Wahrnehmung einzüg über Bilder, Gerüche, Klänge, taktile oder andere Eindrücke erfolgt. Andererseits kann eine Landschaft aber auch auf der Verstandesebene erfasst werden – über den Intellekt, über Argumentationen, Diskussionen – und über den Ausdruck von Gefühlen oder Empfindungen.

Wenn man die Begriffe «Territorium» und «Landschaft» sowie ihre Definitionen in ihren Kontext einbettet, lässt sich die humanistische Dimension der Landschaft besser verstehen, bildet sie doch die Grundlage für intellektuelle, gesellschaftliche und theoretische, aber auch für höchst emotionale Debatten. Dabei zeigt sich auch die Bedeutung der Zeitlichkeit. Denn eine Landschaft muss sich ihrem Wesen nach ständig verändern und sich den Entwicklungen jener Tätigkeiten und Aktivitäten anpassen, deren Schauspiel sie ist.

In ihrem Ursprung ist die Landschaft natürlich – die Natur war zuerst da, vor dem Menschen und seinen Tätigkeiten, deren Fundament sie bildet. Erst als sich der Mensch dem Ackerbau zuwandte, wurde ein Teil der Natur in landwirtschaftliche Flächen verwandelt.



Am Beispiel der Rhone lässt sich diese Entwicklung präzis verfolgen. Dieser ursprünglich wilde und gewundene Fluss liess den Mythos einer feindlichen und bedrohlichen Natur entstehen – einer Natur, die als Überträgerin zahlreicher Krankheiten galt, einer unwirtlichen Sumpflandschaft, die dem Menschen wenig Platz für seine Aktivitäten liess. Wenn man sich aber an die Fakten hält und historische Aufzeichnungen analysiert, dann zeigt sich ein ganz anderes Bild: Der Fluss machte den Boden mit seinem Schlamm ausgesprochen fruchtbar, und die Ebenen entlang der Rhone waren dementsprechend begehrte – sogar bei der Bergbevölkerung.

Der Einfluss der Technik

Mit dem Aufkommen der Industrialisierung musste die Natur zunehmend weichen und Platz machen für Bauten, in denen Rohstoffe zu Endprodukten verarbeitet wurden. Die Technik brachte auch Lösungen, um die Natur, welche die Tätigkeiten des Menschen bedrohte, zu zähmen. Auf diese Weise entwickelte sich ein geradezu allmächtiges Sicherheitsgefühl.

Die Rhone wurde eingedämmt, um den Menschen mehr Sicherheit zu geben, und die Landschaft wurde verändert: Mauern formten die bis dahin natürlichen Flussufer, und der Wasserlauf wurde begradigt. Das Einsperren der Rhone machte Raum frei für die Tätigkeiten der Menschen und erhöhte den Schutz der Bevölkerung. Die Bauten verschoben sich immer näher an den Fluss, aber die Beziehung zum Wasser wurde ausradiert oder gar negiert: Die Städte wandten dem Fluss den Rücken zu.

In der Landschaft sind diese Eingriffe bis heute deutlich zu sehen. Die Rhone zerschneidet die Ebene in zwei Teile. Sie trennt das rechte vom linken Ufer, den Übergängen – den Verbindungen zwischen den beiden Seiten – eine grosse Bedeutung verleiht. Die Bevölkerung fühlt sich zwar sicherer und geschützt, aber die Natur ist ärmer geworden, dies insbesondere durch die Ausräumung der Ufer und durch die Siedlungsfläche, die sich immer mehr ausdehnt.

Als diese Korrekturen vorgenommen wurden, glaubte der Mensch, es wäre ihm gelungen, die Natur durch sein Wissen und seine Baukunst zu bändigen. Dies erfüllte ihn mit Stolz, was



Intensiv landwirtschaftlich genutzte Kulturlandschaft mit Rhone, VS

**«Sion-sur-Rhône»
Eine neue Landschaft für das Rhonetal in Sion.**

Professor Christophe Girot, Direktor des Instituts für Landschaftsarchitektur ILA der Architekturabteilung der ETH Zürich, hat die Frage nach der neuen Beziehung zwischen Sion und der Rhone in einem Master-Workshop vertieft. Sion und der Kanton Wallis haben diese Arbeiten genutzt, um darin Denkansätze zur zukünftigen Entwicklung des Flusses und der Stadt zu finden. Die Reflexionen des Master-Workshops von Professor Girot wurden schliesslich in einer Publikation veröffentlicht: Pamphlet 13. «Sion-sur-Rhône». Eine neue Landschaft für das Rhonetal in Sion. Mit Beiträgen von Christophe Girot, Nathalie Luyet, Tony Arborino, Nicolas Mettan, Frédéric Rossano. Institut für Landschaftsarchitektur, gta Verlag, Juni 2010.

noch heute im kollektiven Gedächtnis zu spüren ist. Schliesslich wurden diese gross angelegten Wasserbauten vor noch nicht allzu langer Zeit erstellt, und die ältere Bevölkerung kann sich zum Teil noch lebhaft daran erinnern.

Mehr Harmonie für die Zukunft

Die Natur lässt sich aber nicht zähmen und führt uns ihre volle Kraft immer wieder drastisch vor Augen. Die Technik kann den Auswirkungen des Klimawandels nicht standhalten: Das Ausmass der Überschwemmungen nimmt zu und die Dämme reichen nicht aus, um den Fluss in Schach zu halten, der die Menschen und ihr Hab und Gut bedroht.

Diese Erkenntnis brachte einen Paradigmenwechsel hervor – so dass die Landschaft heute einmal mehr im Wandel ist. Die Natur muss wieder ihren angestammten Platz einnehmen und der Fluss muss sich seinen natürlichen Lauf suchen können, damit ein gewisses Mass an Sicherheit gewährleistet ist. Die Änderung des Bundesgesetzes über den Wasserbau widerspiegelt dieses neue Denken und bezieht die Frage mit ein, wie und wo die Gewäs-

ser den ihnen zustehenden Raum wieder einnehmen können. Das ist die Herausforderung der dritten Rhone-Korrektur, die eine tiefgreifende Veränderung der Landschaft mit sich bringen und die Raumnutzung in einem Territorium, das an sich unverändert geblieben ist, neu verteilen wird. Der Kampf zwischen den verschiedenen Anspruchsgruppen wird hart – jeder verteidigt seine eigenen Interessen und «sein Stück Land». Welche Folgen dies für die Landschaft haben wird, ist äusserst schwer abzuschätzen. Die dritte Rhone-Korrektur bietet aber auch eine wunderbare Gelegenheit, die Beziehung zwischen der Bevölkerung und diesem Fluss, aus dem sie ihre Identität schöpft, neu zu überdenken. Dem Fluss seinen Lebensraum zurückzugeben bedeutet, der Natur wieder ihren Platz zuzugestehen, den sie braucht, um in Harmonie mit dem Menschen existieren zu können. Bleibt zu hoffen, dass sich daraus eine dauerhafte Form des Zusammenlebens entwickelt, die es uns ermöglicht, unseren nachfolgenden Generationen eine Zukunft zu sichern.

Übersetzung



Nathalie Luyet Girardet ist Dozentin an der Fachhochschule für Landschaft, Ingenieurwesen und Architektur in Genf (HEPIA), wo sie die Abteilung Bau und Umwelt leitet. Sie studierte Architektur in Genf und an der ETH Lausanne und absolvierte ein Nachdiplomstudium in Raumentwicklung und Regionalplanung. Zu Beginn ihrer beruflichen Karriere arbeitete sie an mehreren Westschweizer Raumplanungsprojekten mit, bevor sie das Büro Les Territoires gründete. Von 2005 bis 2010 war sie Stadtbaumeisterin von Sion und Leiterin des dortigen Amts für Städtebau. Nathalie Luyet Girardet ist unter anderem Mitglied der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung VLP-ASPLAN, des Fachverbands der Schweizer RaumplanerInnen FSU und des SIA.

Der Kanton Zürich steuert die Raumentwicklung über fünf Handlungsräume

• • • •

Sacha Peter
sacha.peter@bd.zh.ch

Agglomeration Zürich, Affoltern,
Hönggerberg



Im Kanton Zürich wird derzeit im Rahmen der Gesamtüberprüfung des kantonalen Richtplans eine breite Diskussion über die erwünschte Raumentwicklung geführt. Grundlage dafür bildet ein Raumordnungs-konzept, das fünf Handlungsräume oder

Landschaften unterscheidet. Es wirft zentrale Fragen des Zusammenwirkens von Siedlung, Landschaft und Verkehr auf und legt damit den Grundstein für eine integrale Steuerung der Raumentwicklung.

Der Kanton Zürich liegt im Zentrum eines Metropolitanraums von beeindruckender wirtschaftlicher Leistungskraft. Hinzu kommt eine hohe Lebensqualität. Dies ist ein herausragender Standortfaktor und wird stark von der Vielfalt an Lebensräumen auf engstem Raum geprägt. In Zukunft sollen diese Vorteile gefestigt werden. Als besondere Herausforderungen erweisen sich dabei das anhaltende Bevölkerungswachstum, die demografische Entwicklung und der soziale Wandel, aber auch steigende Komfortansprüche, der Bedarf nach Siedlungsneuerung und die damit verbundene Sicherstellung von Siedlungsqualität und Baukultur. Schliesslich wird auch eine intakte Landschaft zunehmend zum wichtigen Standortfaktor. Von besonderer Attraktivität sind dabei keineswegs nur traditionelle Kulturlandschaften und grössere, zusammenhängende Landschaftskammern mit hohem Natur- und Erlebniswert. Auch Landschafts- und Freiräume im Siedlungsgebiet und in dessen Umfeld gewinnen an Bedeutung.

Umfassende Gesamtsicht durch fünf Handlungsräume

Die Auseinandersetzung mit den einzelnen Teilläufen des Grossraums Zürich stellt den Kern des Raumordnungskonzepts (ROK-ZH) dar, das der Regierungsrat mit dem Raumplanungsbericht 2009 vorlegte. Das ROK-ZH unterscheidet dabei fünf Handlungsräume, die alle ihre spezifischen Qualitäten und Herausforderungen aufweisen (vgl. Abbildung 1). Das im Raumplanungsbericht 2001 eingeführte, zunächst auf die Kerngebiete der Agglomeration zugeschnittene Konzept wurde zu einer umfassenden Gesamtsicht erweitert:

- *Stadtlandschaft – Dynamik ermöglichen:*

Die Stadtlandschaften Zürich, Limmatatal, Glatttal und Winterthur zeichnen

sich durch hohe Nutzungsdichte und Entwicklungsdynamik aus. Hier liegen grosse Potenziale an hervorragend erschlossenen Lagen.

- *Urbane Wohnlandschaft – massvoll entwickeln:*

Dieser Raum weist einen hohen Grad an Urbanität und ein überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum auf – vor allem dank kurzen Wegen zu städtischen Zentren und attraktiven Erholungsgebieten.

- *Landschaft unter Druck – stabilisieren und aufwerten:*

An den Grenzen der urbanen Gebiete erhöht sich der Druck auf die Landschaft. Die Unterschiede zwischen Siedlung und Landschaft werden unschärfer, die Ansprüche an den Raum sind teils widersprüchlich.

- *Kulturlandschaft – Charakter erhalten:*

Es handelt sich um weitgehend intakte Landschaften, die infolge des (landwirt-



Abb. 1: Handlungsräume im Grossraum Zürich



schaftlichen) Strukturwandel immer stärker beansprucht werden, und allmählich ihren ganz besonderen Charakter zu verlieren drohen.

- *Naturlandschaft – schützen und bewahren:*

Prägend sind zusammenhängende Landschaftskammern und wertvolle Lebensräume. Als Kernelemente erweisen sich die Fließgewässer, die – im Interesse von Erholung und Natur – viel Aufwertungspotenzial bieten.

Die Skala reicht damit von städtisch geprägten Handlungsräumen, die auch in Zukunft die Motoren der räumlichen Entwicklung sein werden, bis zu Gebieten, wo das Schützen und Bewahren der bestehenden Qualitäten im Vordergrund steht. Ins Auge springt vor allem die Landschaft unter Druck, die sozusagen im Sandwich zwischen den Ansprüchen an Siedlung und Landschaft liegt, und daher in Zukunft eine erhöhte planerische Aufmerksamkeit verdient.

Die Abgrenzung der Handlungsräume richtet sich wesentlich nach dem künftigen Erscheinungsbild der Gebiete, das heißt noch dem Verhältnis von bebautem und unbebautem Raum. Für die Bezeichnungen der fünf Handlungsräume wurden kurze, verständliche und prägnante Begriffe gewählt,

welche die jeweilige Herausforderung auf den Punkt bringen. Die Begriffe sollen im Gedächtnis haften bleiben, Diskussionen anregen und eine gesamtheitliche Betrachtung des Raums fördern. Die Handlungsräume werden in Bezug auf zwei Entwicklungsdimensionen positioniert. Einerseits wird dargelegt, welche Dynamik in den Bereichen Wohnen und Arbeiten angestrebt wird (Quantität). Andererseits wird gezeigt, ob eher Aufwertungsmassnahmen oder der Erhalt bestehender Qualitäten im Vordergrund stehen (Qualität). Die Betrachtung erfolgt dabei immer integral, das heißt unter Würdigung sämtlicher raumwirksamer Tätigkeiten.

Wegweiser für die erwünschte räumliche Entwicklung

Im ROK-ZH werden für die einzelnen Handlungsräume die aus kantonaler Sicht vorrangigen Aufgaben definiert. Weitere Differenzierungen und Präzisierungen können auf regionaler Stufe erfolgen. Der Fokus liegt dabei auf den spezifischen Prioritäten, die das Profil des betreffenden Handlungsräums entscheidend prägen. Die Stossrichtungen werden in den einzelnen Kapiteln des Richtplans mit Massnahmen und Zuständigkeiten konkretisiert. Das

ROK-ZH dient somit als Wegweiser für die angestrebte räumliche Entwicklung. Die Strategien und Massnahmen – insbesondere in den Bereichen Siedlung, Landschaft und Verkehr – sollen konsequent auf diese gesamtstädtische Optik ausgerichtet werden. Das bedeutet beispielsweise, dass außerhalb der Handlungsräume «Stadtlandschaft» und «urbane Wohnlandschaft» sowohl auf eine weitere Ausdehnung des Siedlungsgebiets als auch auf eine Verbesserung der Erschließung verzichtet werden soll, um den Druck auf die Landschaft nicht zu vergrößern. Denn nach dem Motto «Vielfalt in der Nähe» muss nicht überall alles verfügbar sein. Vielmehr soll der Kanton Zürich sein facettenreiches Gesicht, das ganz wesentlich von der Landschaft geprägt ist, beibehalten. Das ROK-ZH thematisiert Grundsatzfragen der räumlichen Entwicklung und stellt die verschiedenen raumwirksamen Aufgaben des Kantons in einen grösseren Zusammenhang. Die daraus erwachsenden, raumplanerischen Aufgaben müssen von allen Planungsträgern gemeinsam angegangen werden. Das ROK-ZH hat sich in diesem Zusammenhang als anregende Diskussionsgrundlage bewährt und führt die Frage der landschaftlichen Qualität einem gesamtstädtischen Diskurs zu. Durch die Einbettung in den kantonalen Richtplan wird dessen Bedeutung als strategisches Steuerungsinstrument der räumlichen Entwicklung gestärkt.



Sacha Peter, 1973, studierte Geografie und Publizistikwissenschaft in Zürich und ist seit 2001 in der Baudirektion des Kantons Zürich tätig. Seit Oktober 2010 leitet er als stellvertretender Amtschef die Abteilung Raumplanung im neu formierten Amt für Raumentwicklung.

Herbstgeraschel

• • • •

Anette Herbst
ah@ah-effekte.ch



Anette Herbst, 1966, ist Schauspielerin, Kabarettistin, Autorin, Dichterin, Linkshänderin und immer wieder Moderatorin. Fragt man sie, welche der Bezeichnungen am meisten auf sie zutrifft, antwortet sie: Nachteule. Sie liebt Kleist und Hanfschnüre, die Ostsee und ihren inneren Schweinehund. Schreiben ist ihr Ventil. Sprechen ihre Kunst. Unterhalten ihre Leidenschaft. Auf die Bühne bringt sie all das, was sie dem Alltag abuschert und ablauscht. Und natürlich all das, worüber sie so herhaft lachen kann. Und sonst passiert auch noch jede Menge.

Zunächst sei hier allem voran ein kultiviertes «Tag zusammen» in die Leserlandschaft gestellt. Als ich angefragt wurde, für dieses «Forum Raumentwicklung» eine Kolumne zu schreiben, war ich sofort hell begeistert und fühlte mich kulturell wertvoll. Denn ich wusste, dass alle wissen, dass ich nix weiß. Rein fachlich gesehen. Mir fiel aber sofort auf, dass «Kulturlandschaft» viel geschmeidiger klingt als «Kulturschaffender». Letzterer klingt nach Krampf, der jede Menge Geld kostet. Ein bisschen auch nach einem, der es notfalls schafft, Kultur zu verhindern. Womöglich liegt deshalb der Begriff «Kulturlandschaft» umso munterer in vielen Mündern, um dort regelrecht zu Brei zu werden. So las ich als Kulturinteressierte unlängst im Magazin des «kulturellen bl»: «Das Theater hat keine Probleme mit dem Publikum. Die Kulturlandschaft hat sich ungeheuer diversifiziert.» Aha. Es gibt also noch mehr Leute mit Matura auf dem zweiten Bildungsweg. Das Theater, so hieß es weiter, habe ohnehin eine besondere Stellung in der Kulturlandschaft. Richtig, denke ich, denn laut Wikipedia ist eine Kulturlandschaft weit mehr als nur eine humide Florenregion. Und da stellt so ein Theater als feucht-fröhliche Plattform für blühende Intrigen aller Art schon etwas Besonderes dar und bietet zudem obendrein eine Musiklandschaft – von den getanzten Landschaften gar nicht zu reden.

Ich gerate in Schräglage. Entdecke zu allem Überfluss im Internet eine Seite aus Österreich mit dem Namen «Kulturlandschaften»: Die Seite für Kunst, Kultur und Kulinarik! Auch in jenem kleinen Land also... Immerhin fühle ich mich jetzt mit meinem fehlenden blassen Schimmer nicht mehr allein. So ist das nun mal mit von Menschen erdachten oder gemachten Dingen: Man verheddet sich so leicht darin. Und dann steht man da wie ein Kulturbanause und hofft, dass einem der Weitblick wenigsten landschaftlich noch nicht verbaut ist. Die Hoffnung stirbt zuletzt, aber sie stirbt. Zur Kulturlandschaft gehören nämlich auch Siedlungsplätze. Da ist es! Das Wort, das mich reizt – bis aufs Blut: Plätze! Mir fällt auf, dass viele verbaute Flächen zusammengesetzte Substantive als Name tragen. Und die enden immer mit «Platz», obschon die Mehrzahl davon vielerorts allenfalls Plätzchen heißen dürfte.

Ich möchte nicht beispiellos bleiben. Nehmen wir eine Siedlung, die den Titel «Stadt» trägt. Nehmen wir Basel. Wer diese Stadt kennt, weiß, worüber ich mich sogleich echauffiere. Wer sie nicht kennt, weiß anschliessend zumindest, warum er sie bislang nicht kennengelernt hat. Wer in Basel als Bahnreisender willentlich oder zufällig ankommt, findet sich – vom Gang durch die so genannte Passerelle womöglich leicht zerdrückt und an-

gequetscht und immer vorausgesetzt, er hat die richtige Abzweigung genommen – auf dem Bahnhofsplatz wieder. Wenn es der erste Baselbesuch dieses Reisenden ist, dann wird er auf jenem Platz äusserst verloren herumstehen. Denn wer Basel besucht, muss wissen, wos langgeht. Fragen kann er hier nämlich nicht einmal die fünf Bierdosenöffner auf der Bank unterm Bahnhofsdach, denn die kennen allenfalls den Weg zum Kiosk. Wenn der Neuankömmling den Platz zu zögerlich zu überqueren versucht, läuft er Gefahr, ratzfatz überfahren zu werden. Möglichkeiten gibt es genug. Und wenn der Bus ihn erst gestreift und der Velofahrer ihn zu Boden gerissen hat, ist es ein Leichtes für eines der Trams, über ihn hinwegzurollen. Überlebt er aller Logik zum Trotz und schafft es gar, bis in die Innenstadt vorzudringen, wird er sich auch hier schwerlich willkommen fühlen. Basel scheint vor allem in der Haupttouristensaison allen Fremden zuzurufen, sie mögen gefälligst sonstwo bleiben. Nur so ist die Baustellendichte in der ohnehin schon sehr beengten «Rheinkniemetropole» zu erklären. Nehmen wir an, unser Fremder habe es also zum Barfüsserplatz geschafft. Ein Platz, der an Kahlheit und Unattraktivität nicht zu toppen scheint. Unser Fremder wird höllisch aufpassen müssen, denn hier bewegt sich, was sich bewegen kann, ohne erkennbare Regeln. Taxis, Fussgänger, Velofahrer,

alle fahren oder laufen einfach drauflos. Auf die Seite der Fussgängerzone zu gelangen, kommt einem Geschicklichkeitstest gleich. Nehmen wir an, unser Fremder ist nervenzitzelerprobt und gelangt via Fussgängerminiabschnitt zum Marktplatz. Einem der Stressplätze Basels, um den herum man ebenfalls so wunderbar einfach unter die Räder kommen kann. Nehmen wir weiter an, unseren Fremden hätte die Abenteuerlust gepackt und er würde gerne noch mehr solch herrlich gefährliche Plätze aufsuchen, vorausgesetzt, sie seien ähnlich unattraktiv. Nur zu – könnte Basel da triumphierend antworten: Aeschenplatz, Clara-platz, Wettsteinplatz, Voltaplatz, Vogesenplatz... Am gefährlichsten jedoch sei der Münsterplatz, denn der sei durch die Pfalz, die hoch über dem Rhein gelegene Terrasse, von derart überraschender Schönheit, dass die Menschen hier vor lauter Entzücken so gerne in den Freitod springen. Unser Fremder wäre nicht mehr zu bremsen und seine letzten Worte wären: «Ein Hoch auf die Siedlungsgebiete, die dank planlos tatkräftigem Einwirken von Menschenhand so unvergleichliche Abenteuerplätze bieten. Abenteuer, die in reiner Natur, in unberührter Landschaft zu finden man Mühe hätte.»

Editorial

• • • •

Martin Vinzens
Chef de la section espaces ruraux et paysage ARE
martin.vinzens@are.admin.ch



Quels paysages voulons-nous?

• • •

Qui ne s'est jamais surpris à comparer des photos d'hier et d'aujourd'hui, témoignant des profondes mutations paysagères du siècle passé? Qui n'aurait souhaité voyager dans une machine à remonter le temps pour revivre le quotidien de nos ancêtres? Lors de ce voyage, nous n'aurions pas résisté à la tentation d'intervenir «en passant», pour prévenir les problèmes que nous connaissons aujourd'hui, en particulier le mitage et le morcellement du paysage ainsi que les changements climatiques.

Cependant la roue tourne; nos modes de vie et nos paysages se modifient profondément. Les quartiers d'habitation, les routes, les voies ferrées et les installations touristiques ont laissé des rides sur nos paysages. A quoi ressembleront-ils dans la Suisse de demain? Cette question figure en première priorité dans l'ordre du jour de la politique d'aménagement du territoire. Au niveau fédéral, un contre-projet à l'«Initiative pour le paysage» est débattu aux Chambres. La proposition de moratoire des auteurs de l'ini-

tiative, qui demandent de limiter provisoirement la surface totale des zones à bâtir durant ces 20 prochaines années, suscite également un large débat public. Par ailleurs, le «Projet de territoire Suisse» est en cours de réexamen. Il contient des stratégies visant à léguer aux générations futures un cadre de vie et des espaces économiques intacts et fonctionnels.

La présente édition du Forum du développement territorial, dédiée à la thématique du paysage, vous invite à réfléchir à la qualité des paysages que vous souhaitez, pour vous et vos descendants.

Je ferais volontiers un voyage dans le futur – en prenant ce numéro comme guide. J'aimerais aussi pouvoir vous annoncer, à mon retour, que nous sommes parvenus à bien réorienter la politique de développement territorial.

Bonne lecture!

(traduction)



Qu'est-ce qu'un paysage rural?

• • • •

Andreas Stalder
andreas.stalder@bafu.admin.ch
Reto Camenzind
reto.camenzind@are.admin.ch

Paysage montagnard sec des Alpes centrales occidentales:
Aminona (VS)



Dans notre petite Suisse, le paysage est pris entre deux feux: faut-il l'exploiter ou faut-il le protéger? Les 7,8 millions d'habitants que compte notre pays bénéficient des paysages¹ à tout moment de leur vie, où qu'ils travaillent, habitent ou se détendent. Les paysages constituent par ailleurs une ressource naturelle importante pour assurer la biodiversité et favoriser le tourisme. L'harmonie d'un paysage rural résulte d'un équilibre entre les caractéristiques naturelles du terrain et de la végétation, le pa-

trimoine architectural ou culturel et les divers modes d'occupation du sol. Nous apprécions de tels paysages en équilibre. La population et les experts sont maintenant invités à redécouvrir ce qui constitue la qualité des paysages, afin que les lois et les ordonnances prennent mieux en compte les objectifs de leur préservation.

¹ NdT : Le terme de «Landschaft» est considéré en allemand comme une portion de territoire ayant certaines caractéristiques (= «site»). En français, le terme «paysage» représente l'image d'un pays pour un observateur (= «Landschaftsbild»). Ces difficultés de traduction laissent parfois planer un certain flou dans le texte. (cf. aussi premier paragraphe du texte principal).

Pendant des siècles, le paysage n'a pour ainsi dire pas été modifié par les générations qui se sont succédées. A partir de l'industrialisation du 19e siècle, le paysage s'est transformé à un rythme effréné et à une échelle de plus en plus grande. Ces énormes changements nous ont permis de mieux prendre conscience de notre environnement paysager. La notion de «paysage» est liée à la perception qu'en ont des personnes de différentes cultures, et à l'émotion qu'il suscite. Les experts en la matière sont tombés d'accord sur cette définition du paysage, qui est notamment à la base de la Convention européenne du paysage (cf. encadré). Du côté alémanique, la notion de «Landschaft» sous-entend une portion de territoire physique, avec ses aspects naturels et leur influence sur les activités humaines, tandis que, du côté latin, le «paysage» ou le «paesaggio» est perçu comme la conjugaison d'éléments visuels marquants incitant à la contemplation.

Il n'est guère facile de distinguer les notions de «paysages naturels» – façonnés par des processus écologiques – et de «paysages ruraux» – portant les marques de la civilisation. En Suisse, il n'existe plus de paysage naturel au sens strict, qui ait échappé à l'influence humaine. Les activités anthropiques sont indirectement perceptibles sur les plus hauts sommets et les glaciers les plus reculés. Les Alpes comptent néanmoins encore des espaces dont la dynamique naturelle n'est que faiblement influencée par les activités humaines.

La Suisse si densément occupée dispose-t-elle encore de paysages ruraux?

En raison de sa situation au cœur des Alpes, de l'hétérogénéité de sa topographie et de sa diversité linguistique, la Suisse se caractérise encore par une multiplicité d'espaces naturels et

Typologie des paysages de Suisse

Une carte de la typologie des paysages de Suisse est encartée dans la présente édition du Forum du développement territorial. Elle est le fruit d'une collaboration entre l'Office fédéral du développement territorial (ARE), l'Office fédéral de l'environnement (OFEV) et l'Office fédéral de la statistique (OFS). En donnant un aperçu de la grande diversité des paysages de Suisse, la carte contribue à une meilleure connaissance de cette diversité et permet de développer des comportements responsables. Elle constitue une nouvelle étude de référence polyvalente de la Confédération et permet aux divers intervenants sur le paysage d'intégrer le plus tôt possible les aspects paysagers aux travaux de conception et de réalisation de projets. La délimitation des types de paysages ne coïncide pas avec les frontières administratives ou politiques. De ce fait, la carte facilite une vision d'ensemble des paysages suisses et peut susciter une collaboration au-delà des limites administratives.

de sites culturels, même si les régions ont de plus en plus tendance à se ressembler. Sur le Plateau notamment, on observe de Genève à Romanshorn des paysages formant une mosaïque très semblable d'habitat et d'infrastructures, comportant des surfaces forestières et des espaces ruraux. Heureusement, les lacs, les rivières, les fleuves et les collines ainsi que les centres historiques des villes restent des repères marquants d'identification. Dans les Préalpes, les Alpes et le Jura, de nombreux paysages cultivés ont conservé leurs caractéristiques spécifiques sur de grandes étendues. L'Emmental, la vallée de Conches ou les Franches Montagnes en sont des exemples. Cependant, même dans ces régions, les changements du mode d'utilisation du sol entraînent une banalisation du paysage.

Pour gérer les paysages cultivés de Suisse, il faut d'abord les connaître, puis stopper leur dégradation larvée, enfin définir des objectifs d'évolution paysagère et mettre ceux-ci en œuvre en concertation avec tous les acteurs impliqués. Sur le Plateau et dans les vallées alpines soumises à une utilisation intensive, il est impératif d'identifier les composantes du paysage. Lorsque les particularités régionales ont disparu, un débat est nécessaire

pour déterminer quelles qualités sont à restaurer ou quelles évolutions nouvelles sont à développer. Afin que la population s'identifie à son paysage et se l'approprie, les repères symboliques doivent être remis en valeur. Ces symboles peuvent être, dans la région de Zoug, les cerisiers, en Haute-Argovie, les prairies irriguées ou, dans la plaine de la Linth, le grand réseau de canaux à vocation écologique.

Les paysages ordinaires ont également besoin d'objectifs d'évolution paysagère

Une gestion éclairée du paysage est également indispensable dans les espaces cultivés encore largement préservés. Souvent les mutations structurelles y sont déjà en marche et des blessures risquent tôt ou tard d'apparaître dans le paysage. Diverses questions ne tarderont pas à se poser, notamment:

- Que va-t-on faire des bâtiments agricoles abandonnés?
- Comment réagir face à l'extension des forêts dans les vallées reculées des Alpes?
- Comment préserver la riche mosaïque de pâturages boisés du Jura?



Plus tôt une région se préoccupe de ses paysages, mieux elle sera armée pour diriger leur évolution. Les paysages ruraux ne sont pas figés. Il est donc important que la population et les acteurs impliqués connaissent les qualités de leur paysage et élaborent ensemble des objectifs d'évolution paysagère en harmonie avec les données naturelles et les éléments significatifs du patrimoine architectural. La mise en œuvre de ces objectifs exige une étroite coordination entre les politiques sectorielles concernées et le développement territorial. En effet, l'aménagement du territoire dispose d'instruments permettant de trouver des solutions d'ensemble à des problèmes précis ou à des questions de procédure.

L'évolution paysagère ne doit plus être le fruit du hasard. Des paysages harmonieux contribuent, d'une part, à la qualité de vie des 7,8 millions d'habitants qui travaillent, résident ou se ressourcent en Suisse et, d'autre part, ce sont des espaces indispensables au développement de la biodiversité et du tourisme. La maîtrise de l'évo-

lution paysagère doit redevenir une tâche centrale de l'aménagement du territoire.

La réflexion approfondie sur l'évolution paysagère n'est pas réservée aux seuls paysages de carte postale des régions touristiques, mais concerne aussi les paysages ordinaires, notamment ceux du Plateau ou des vallées densément occupées, où vit 75 % de la population suisse.

Du point de vue de la Confédération, les paysages inscrits à l'Inventaire fédéral des paysages, sites et monuments naturels d'importance nationale (IFP) méritent une attention particulière et devraient être conservés intacts. Avec les sites construits à protéger en Suisse (inventaire ISOS) et les voies de communication historiques de la Suisse (inventaire IVS), ces paysages font partie de notre patrimoine et ont un lien avec notre développement territorial; ils devraient tous être mieux mis en valeur.

(traduction)

Convention européenne du paysage (Conseil de l'Europe)¹

«Paysage» désigne une partie de territoire telle que perçue par les populations, dont le caractère résulte de l'action de facteurs naturels et/ou humains et leurs interactions. (...) La Convention s'applique à tout le territoire (...) et porte sur les espaces naturels, ruraux, urbains et périurbains. Elle inclut les espaces terrestres, les eaux intérieures et maritimes. Elle concerne tant les paysages pouvant être considérés comme remarquables que les paysages du quotidien et les paysages dégradés.

¹ Signée par la Suisse le 20 octobre 2000.
Ratification en préparation.



Andreas Stalder, 1954, a étudié le droit à l'Université de Berne, où il a passé son brevet d'avocat. Diplômé en géographie – sa deuxième formation –, il s'est plus particulièrement intéressé à la géographie économique et culturelle, à l'aménagement du territoire et à la politique régionale. Il dispose en outre d'une formation de médiateur diplômé. Andreas Stalder travaille depuis 1991 à l'Office fédéral de l'environnement et dirige la section Gestion du paysage. Cette unité spécialisée de la Confédération évalue les incidences sur la nature et le paysage des projets dans les domaines de l'agriculture et de la sylviculture, de la production d'énergie et de l'aménagement des cours d'eau.



Reto Camenzind, 1963, est biologiste, titulaire d'un post-diplôme en aménagement de l'EPFZ (NDS). Collaborateur de l'ARE depuis 2003, il est spécialiste de la thématique du paysage.

Auparavant, il a travaillé dans les offices de l'aménagement du territoire des cantons de Berne et Schwyz, à l'unité d'écologie urbaine de l'Oekozentrum Bern et également en tant qu'indépendant.

La transformation du paysage – aperçu de la pratique

• • • •

Brigitte Nyffenegger
brigitte.nyffenegger@umland.ch

Paysage montagnard calcaire des
Alpes septentrionales: Stans (NW)



Le paysage suisse est soumis à une évolution permanente. Pour répondre aux multiples besoins tout en préservant durablement les paysages ruraux, la

planification territoriale peut intervenir à divers niveaux et favoriser une politique paysagère proactive.

Sur le Plateau suisse, l'absence de transition entre le milieu urbanisé et les paysages ouverts est particulièrement frappante. Souvent, les espaces construits et non construits se disputent une même surface et sont imbriqués à la manière d'un patchwork. Dans les agglomérations, il arrive fréquemment que des lotissements jouxtent directement le «bastion» intouchable de la forêt. Dans de telles situations, horizon et perspectives font défaut. Par ailleurs, le morcellement des territoires – tant construits que non construits – par des infrastructures de transport se poursuit. L'accroissement du trafic de transit qui en résulte affecte le centre de nombreux villages dont la qualité de vie ne cesse de se dégrader depuis des décennies. Le manque d'entretien des bâtiments et les «dents creuses» dans le tissu urbanisé ont favorisé les démolitions-reconstructions de nombreux centres historiques, une opération qui s'est souvent soldée par une perte d'identité. Si la croissance économique de la Suisse continue au même rythme que ces dernières années, la situation devrait s'aggraver.

Le support de l'identité paysagère s'effiloche

Il faut s'attendre à la poursuite de la fragmentation des paysages ouverts. L'agriculture et la sylviculture ont de moins en moins leur mot à dire, elles qui eurent une forte influence sur les paysages jusqu'au 20e siècle. Désormais, un même espace doit répondre à des vocations différentes, provoquant une grande hétérogénéité de modes d'utilisation du sol. Les efforts faits pour sauvegarder des réserves naturelles, des réserves de biosphère et des parcs naturels – tout en intensifiant l'agriculture juste à côté – ont laissé le paysage devenir bipolaire en termes de structure, d'agencement et de morphologie. L'intensification de l'agriculture se poursuit de plus

belle, tandis que les efforts pour protéger la nature redoublent. Autres éléments marquants: Les serres accapareront encore davantage de paysages ouverts. Les installations de loisirs grignoteront de plus en plus de terrains. (La demande de terrains de golf n'est pas encore satisfaite). Les loisirs de plein air proches de l'agriculture, comme les séjours à la ferme équestre, bénéficient d'un succès croissant. Ces changements vont entraîner ces prochaines années une aggravation du morcellement des paysages ouverts, qui ne seront plus perçus comme formant des unités fonctionnelles, mais comme une juxtaposition accidentelle de parties disparates de territoire. Le paysage ouvert perd ainsi sa cohérence et la force qui forge son identité.

Renforcer la spécificité du paysage

Quelles réponses l'aménagement du territoire peut-il apporter? Le périmètre d'intervention sur un espace paysager dépend des limites naturelles existantes. On peut freiner le morcellement du paysage en donnant la préférence à des périmètres paysagers étendus. Il est, par exemple, judicieux de préserver dans son intégralité toute une vallée alpine, tout un groupe de crêtes molassiques ou la totalité d'une zone rurale située entre deux pôles urbanisés. Dans de tels périmètres, on évitera dans la mesure du possible de planifier des infrastructures d'une certaine étendue; on privilégiera des opérations linéaires ou ponctuelles, car les affectations du sol d'une certaine étendue contribuent grandement au morcellement du paysage. Toutes les mesures proposées doivent tendre à renforcer la spécificité du paysage. Pour cela, il est essentiel d'identifier d'abord les structures paysagères marquantes et de comprendre leur origine. L'aménagiste sensible au patrimoine paysager proposera de pérenniser les structures héritées du passé.



Mettre en valeur les espaces non construits par des concepts appropriés

Le tissu urbanisé souffre, lui aussi, d'un certain laisser-faire et d'un manque de réflexion. De nombreuses agglomérations ont d'ailleurs perdu aujourd'hui leur caractère. Il faut déployer énormément de moyens et d'énergie pour améliorer la qualité de vie dans ces quartiers, mais aussi pour y reconstituer des niches écologiques. La pression foncière n'a pas faibli. Pour toutes ces raisons, non seulement les anciennes villes-centres, mais également les nouvelles communes d'agglomération conscientes des enjeux se préoccupent désormais de leur qualité de vie et se posent des questions telles que: Quelle est l'identité de chacun de nos quartiers? Comment organiser les itinéraires pour nos piétons et cyclistes de manière agréable et sûre? Que faire pour que nos habitants puissent dormir la fenêtre ouverte sans souffrir du bruit excessif de la circulation? A quelle fréquence observe-t-on la chauve-souris ou le pic épeiche? Quelles sont les possibilités de détente en plein air dans le quartier ou le village devenu ville? Comment contrer la désertification des centres des localités engorgés par le trafic? Peut-on créer un cadre de vie de qualité auquel la population puisse s'identifier?



La réhabilitation des territoires d'agglomération, par exemple dans le cadre d'une densification, offre de nouvelles opportunités de trouver des réponses créatives à ces questions. Dans les territoires en réaménagement, mais aussi dans les espaces urbains déjà très occupés, la mise en valeur ciblée des espaces non construits permet d'obtenir des résultats très appréciables avec relativement peu de moyens. Le premier pas consiste à lancer un plan des espaces de verdure publics.

Les abords d'une ville sont sa carte de visite

Reconsidérer les territoires périurbains est un défi de taille. L'extension démesurée des agglomérations d'aujourd'hui a créé une frange chaotique entre le milieu urbanisé et la campagne environnante. Or ce sont justement ces franges qui déterminent, par leurs qualités urbanistiques, l'identité d'une localité. Les paysages non construits proches des espaces urbanisés sont des lieux de détente très appréciés. Les habitants se reconnaissent donc dans la qualité paysagère des zones périurbaines dans lesquelles ils se ressourcent. Pour toutes ces raisons, l'aménagement des abords des villes et villages ne doit pas être laissé au hasard.

La population est attachée à ses paysages

Au fil du temps, les sites construits et non-construits sont devenus de plus en plus souvent des espaces de transit pour les personnes, les animaux, les plantes, les marchandises et l'énergie. Le morcellement du paysage par les infrastructures se poursuit encore, portant atteinte à la qualité récréative des zones encore préservées de constructions ainsi qu'au cadre de vie. Il importe par conséquent d'étudier avec plus de soin, notamment les aspects suivants: Est-il possible de renoncer au projet de construction envisagé? Sinon, comment l'intégrer harmonieusement au paysage ouvert ou construit? A-t-on prévu une bonne «perméabilité» du tissu urbain pour les personnes et les animaux? La spécificité du paysage ou du site construit a-t-elle été mise en valeur ou habilement complétée par un nouvel élément architectural?

La population n'est pas indifférente aux atteintes morphologiques et fonctionnelles portées au paysage, comme le montre par exemple l'engouement pour les produits régionaux. De même, l'intérêt des citadins pour le jardinage – par exemple la guérilla jardinière, les potagers urbains et les jardins collectifs ou communautaires – se développe. Les discussions actuelles sur le

Croquis de synthèse de la conception paysagère « Birsstadt » («Ville au bord de la Birse»). Vue de Dornachbrugg en direction de Birsfelden. Tracé du haut: sentier panoramique. Tracé avec des arbres: sentier en terrasse. Tracé le long de la Birse: sentier riverain

développement durable devraient renforcer ce sentiment d'appartenance au lieu. Toutes les personnes concernées peuvent soutenir cette évolution et lui réservier davantage de place, dans les zones non construites comme dans le milieu urbanisé.

(traduction)



Brigitte Nyffenegger, 1964, est architecte paysagiste SIA/FSAP. D'abord collaboratrice dans les bureaux de paysagistes Guido Hager, Stöckli, Kienast & Koeppl et Metron Landschaft, dont elle avait assumé la direction, elle est aujourd'hui son propre maître à la tête du bureau Umland à Zurich. De 2002 à 2010, Brigitte Nyffenegger a présidé la Fédération Suisse des Architectes Paysagistes (FSAP). Elle dirige le groupe de travail «Développement du paysage et des espaces ouverts» de la FSAP.

«Rapprocher l'aménagement du territoire et la politique agricole»

• • • •

Interview : Pieter Poldervaart
Photos : Henri Leuzinger



En Suisse, l'augmentation de la population et de la mobilité ainsi que la demande croissante de surface habitable contribuent à désarticuler le territoire suisse. Simultanément, les citadins en quête de détente empiètent sur les espaces agricoles et forestiers. Aménagement du territoire et politique agricole doivent affronter ensemble la menace qui en résulte pour nombre de paysages ruraux – M. Joachim Kleiner en est convaincu. Professeur à l'Institut du paysage et des espaces publics de la Haute-

Ecole de Rapperswil, il préside le Forum Paysage. Il estime que des mécanismes incitatifs sont nécessaires.

Joachim Kleiner, 1954, a suivi une formation de paysagiste à l'Université technique de Berlin, de concepteur en environnement à Brunswick, puis d'aménagiste post-grade à l'ex-Institut ORL de l'EPFZ. Professeur de conception paysagère à la Haute-Ecole de Rapperswil (HSR) depuis 1994, il a mis sur pied et assuré la direction du cursus «International master of landscape architecture». Il dirige aujourd'hui le département de conception paysagère de l'Institut du paysage et des espaces publics de la HSR et fait partie du comité de la commission du Fonds suisse pour le Paysage (FSP).

Le paysage rural est une notion souvent imprécise. Quelle définition en donnez-vous?

J'opte pour la définition traditionnelle: le paysage rural est le résultat de l'exploitation d'un espace par l'Homme, qui a marqué durablement le milieu naturel de son empreinte. Ce qui est typique dans ces paysages ruraux, c'est que l'activité humaine a installé une situation écologique stable qui n'a pas subi de changements pendant des décennies, voire des siècles. Les exemples classiques de paysages ruraux ont été façonnés par l'agriculture et la sylviculture. Il convient d'y ajouter certains aspects patrimoniaux ou historiques lorsqu'on parle de paysages marqués par des voies de communication comme la ligne de l'Albulapass ou la vallée de la Töss avec ses canaux industriels¹. Ces paysages traditionnels sont à différencier des paysages périurbains ou proches des agglomérations en perpétuelle mutation, ou des paysages agricoles altérés par la pratique de la monoculture (comme la plaine de la Linth). Ce sont des formes d'exploitation, à mon avis peu durables, qui ne répondent pas aux critères définissant un paysage rural.

D'autres experts, notamment au sein du réseau Ville et paysage de l'EPF, classent les paysages d'agglomération, tels que la vallée de la Glatt, dans les paysages ruraux. Quels arguments leur opposez-vous?

Il subsiste dans ces zones de transition des vestiges des anciens paysages ruraux. Il s'agit cependant de poches trop petites pour former un système stable à long terme et pour assurer la fonction de ressourcement que recherche la population citadine. Du point de vue

¹ Le terme germanique de « Kulturlandschaft » intègre deux significations qu'il n'est pas possible de réunir en un seul mot en français : l'aspect rural (ou culturel) et l'aspect culturel ou patrimonial.

aussi bien écologique que social, ces zones ne sont pas conformes à un développement durable. Ces paysages dégradés ordinaires ont par conséquent grand besoin d'attention de la part des acteurs de l'aménagement du territoire.

Peut-on concevoir un paysage rural moderne?

La politique agricole 2014-2017 (PA 14-17) nous oblige à réfléchir plus précisément à la physionomie que pourrait prendre un paysage rural moderne. Un tel paysage doit être durable sur le plan écologique et social, et servir d'espace de détente. Cela signifie que l'agriculture et la sylviculture doivent s'engager sur une voie multifonctionnelle – dans un dialogue permanent avec tous les acteurs concernés. Forêts et campagnes ont des fonctions écologiques et sociales qui doivent être valorisées.

Cette exigence de multifonctionnalité est-elle liée aux changements du mode de vie et aux nouveaux besoins de la société?

Ces dernières décennies, l'utilisation des espaces publics – ou des espaces privés ouverts au public – pour les loisirs et le sport a enregistré un essor considérable. A ce phénomène s'ajoute la forte croissance de la population suisse, qui accentue la pression sur les paysages non construits proches des agglomérations.

Les transformations du paysage et de l'utilisation de l'espace n'ont commencé à retenir l'attention des politiques que ces dernières années. Ce phénomène s'est-il accentué?

La première édition de la publication «Le paysage sous pression» est sortie il y a vingt ans. Les observations que les experts avaient faites se sont confirmées. Le public a pris conscience de la gravité du problème. Certaines com-

munes ont enregistré une croissance démographique de 25 % en dix ans, ce qui a entraîné une explosion des constructions dans les espaces ruraux – du jamais vu! Alors que les villes ont l'habitude de conserver des espaces non construits dans leur tissu densément urbanisé, les communes rurales ne disposent d'aucun concept de gestion des besoins d'espaces ouverts.

Qu'advient-il du paysage en dehors du milieu urbanisé?

Les améliorations foncières ont permis d'accroître la productivité agricole, mais cela a eu pour conséquence un appauvrissement de la biodiversité. Certes, on tente aujourd'hui d'inverser la vapeur par des concepts de réseaux écologiques ou par des conceptions d'évolution du paysage (CEP), mais l'effet de ces instruments n'est guère perceptible.

Le bilan décevant publié en 2010, année de la biodiversité, tant par l'Office fédéral de l'environnement que par plusieurs organisations non gouvernementales le prouve. Cet appauvrissement n'a pas seulement une dimension écologique; il touche également l'esthétique: la monotonie de ces «déserts» ôte l'envie de s'y promener.

On propose l'alternative des parcs naturels régionaux...

Le soutien de l'agriculture est également nécessaire dans ce domaine. La nouvelle politique agricole 2014-2017 prévoit, certes, des mécanismes d'encouragement pour les parcs naturels, mais seule leur mise en œuvre pourra en prouver l'efficacité.

Abandonner les vallées sans avenir économique et rendre les espaces cultivés à la nature serait une solution encore plus radicale...

La Suisse supporterait quelques espaces naturels de plus. Un tel processus n'est pas négatif en soi; tout dépend comment il se déroule. Lorsqu'on

supprime une activité agricole dans un espace donné, cet espace ne devient pas automatiquement et rapidement un espace naturel de valeur. On a constaté que les vallées des Alpes françaises et italiennes laissées en friche ne se sont pas transformées en eldorados écologiques ou esthétiques. La décision de muter un paysage cultivé en un paysage naturel doit être mûrement réfléchie. De plus, ce processus doit être accompagné, y compris par des moyens financiers.

Quelle est l'efficacité des planifications paysagères pour la préservation des paysages ruraux?

Les paysages ruraux traditionnels constituent un précieux capital touristique ainsi qu'un héritage culturel de grande valeur. Prenons l'exemple du vallon du Salfisch dans le parc paysager du Binntal, pour lequel nous avons élaboré, à l'Institut pour le paysage et les espaces publics, un projet de gestion globale du paysage. Dans cette vallée, cela fait sens de maintenir la structure traditionnelle des bâtiments, mais aussi de procéder à des adaptations architecturales. L'exploitation des terres agricoles et du paysage doit se contenter de moins de main d'œuvre qu'autrefois. De tels concepts ne sont viables que s'ils sont soutenus par des paiements directs.

Les adaptations structurelles nécessitent souvent de nouvelles constructions et infrastructures.

Jusqu'où peut-on aller?

En effet, la protection des animaux et l'amélioration de l'hygiène imposent souvent la construction de nouvelles étables et installations de traite, ce qui permet d'augmenter la productivité. Un concours d'architecture permet souvent de concevoir des bâtiments bien intégrés au paysage. De cette manière, on évite de construire partout la même étable de stabulation libre, comme cela s'est fait sur le Plateau.

La politique agricole devrait-elle mettre davantage l'accent sur certains points précis?

Pas directement. C'est à l'aménagement du territoire de s'impliquer davantage dans l'approche paysagère – et rapidement! Cela nécessite une adaptation des exigences. Tant qu'il sera possible de toucher des paiements directs et des contributions financières sans présenter de concept paysager, on «oubliera» l'aménagement.

Le maintien des paysages ruraux est-il une question d'argent?

Certes. A l'heure actuelle, les principaux apports de finances publiques en dehors du milieu urbanisé sont destinés à l'agriculture et à la sylviculture. Ces fonds ont une influence décisive sur l'évolution du paysage. L'aménagement du territoire est, quant à lui, souvent dépourvu de moyens. Il peut tout au plus contribuer au maintien d'un certain équilibre entre les surfaces urbanisées et les territoires non construits; il peut protéger ici et là quelques zones de grande valeur – mais il n'a aucune influence sur l'évolution qualitative des autres paysages. Force est donc de constater un déficit manifeste dans les conditions générales encadrant la politique d'aménagement du territoire d'aujourd'hui.

Quel développement préconisez-vous pour les paysages ruraux proches des villes?

Ces espaces jouent un rôle décisif pour la préservation de la qualité de vie de larges couches de la population. Les communes proches des centres ont souvent «le cul entre deux chaises»: alors que les villes-centres aménagent de grandes étendues de parcs et promenades, les communes périphériques, même celles situées à peine à une quinzaine de kilomètres d'un centre urbain, ne se préoccupent guère d'aménager des zones de détente. Selon l'opinion



dominante dans ces communes, on vit ici «à la campagne» et, par conséquent, la planification d'espaces verts est superflue. C'est oublier que les besoins de détente et de sports de plein air existent là aussi, et qu'ils accentuent la pression sur les surfaces dévolues à l'agriculture et à la sylviculture. Il faudrait donc se fixer comme objectif d'organiser toutes ces activités de façon à créer un système multifonctionnel stable, qui soit viable sur le plan économique, qui préserve la biodiversité et qui répond à des besoins sociaux – c'est-à-dire contribue au bien-être de la population.

A-t-on déjà réalisé une telle approche dans la pratique?

Très timidement. La région genevoise dispose de plans de ce type. Notre institut s'est également engagé dans l'agglomération du «Zürcher Obersee», qui regroupe 19 communes situées dans trois cantons différents et où nous tentons de promouvoir notre



concept de gestion du paysage. Cependant, la mise en œuvre de nos propositions est aléatoire en raison de l'absence d'instruments et de plans de financement adéquats. En effet, le financement d'infrastructures publiques dans le milieu urbanisé est réservé aux transports publics. Le paysage n'est pas soutenu, alors qu'il répond à une attente importante de la population et qu'il contribue directement à la qualité de vie de celle-ci.

Quels seraient les contours d'une collaboration fructueuse entre aménagement du territoire, agriculture et sylviculture?

A l'avenir, les paiements directs devraient être versés en fonction de prestations précises, indépendamment de la surface ou du nombre d'unités de gros bétail. De plus, les agriculteurs doivent être indemnisés pour les dommages occasionnés par le public dans l'espace agricole (par exemple présence de crottes de chien dans les pâ-

turages ou piétinement de prairies). Les agriculteurs pourraient également s'occuper de l'entretien des infrastructures de loisirs, des sentiers pédestres aux aires de pique-nique. On pourrait, le cas échéant, les associer plus étroitement et leur proposer un complément de revenus par la création de points de vente directe et de buvettes à la ferme. De toute façon, les agriculteurs devront faire preuve d'innovation. Ils pourraient réorienter leurs activités vers les citadins à la recherche de détente. Cela requiert toutefois une stratégie et une politique financière adéquates.

La crainte d'un bouleversement du système des paiements directs ne risque-t-elle pas de paralyser les agriculteurs?

Peut-être est-ce bénéfique aujourd'hui que la problématique du paysage ait été négligée jusqu'à présent, car elle n'est pas connotée politiquement. Il est par ailleurs manifeste que le pay-

sage ne laisse plus la population indifférente. Pendant des années, on a incité les agriculteurs à augmenter leur productivité. La PA 14-17 place toujours la production de calories en tête de leur cahier des charges. Il est toutefois aberrant de cultiver des plantes fourragères sur nos meilleures terres, ou d'importer du fourrage, et en même temps d'abandonner les vallées alpines.

Une agriculture plus durable est forcément extensive. Elle conduit à une baisse de la productivité...

...de quelques modestes 5 à 10 %. Des pourcentages dérisoires par rapport au bénéfice que procure le paysage: plus grande biodiversité, plus de bien-être. Or, selon la PA 14-17, les 80 % des paiements directs restent liés à la productivité. Au contraire, il faudrait que la productivité soit réglée par le marché, et que les paiements directs soient réservés pour indemniser des prestations complémentaires, comme le maintien de la biodiversité, la réduction des intrants agricoles, l'amélioration de l'aspect du paysage ou l'entretien des sites.

Cela nécessite un savoir-faire. Avons-nous suffisamment de spécialistes à disposition chez nous?

C'est un point faible en Suisse. Les architectes-paysagistes réclament une formation universitaire depuis des décennies – en vain. Les chaires existantes à l'EPFZ permettent seulement de poursuivre un tel cursus en branche secondaire. Les HES auraient la capacité de proposer un master dans ce domaine. En 2010 cependant, la Haute-Ecole de Rapperswil a dû se désengager du programme de formation «International master of landscape architecture» conçu en coopération avec les HES allemandes de Nürtingen et Weihenstephan: le nombre d'inscriptions d'étudiants de notre pays était insuffisant.



Pourquoi l'architecture paysagère attire-t-elle si peu de vocations dans notre pays?

L'une des raisons est que la Suisse alémanique est un marché relativement étroit. De plus, aucune loi n'oblige à établir des planifications paysagères. L'aménagement du territoire a suscité un vif enthousiasme au moment de la première LAT. Ensuite, le soufflé est retombé. Les travaux de révision de la loi, actuellement en cours, lui donnent un nouvel élan. L'aménagement du territoire doit saisir cette chance pour gagner en assurance et développer des visions pour la Suisse de demain.

Le Forum Paysage que vous présidez a-t-il également développé de telles visions?

Nous nous intéressons aux écritures paysagères novatrices. Le Forum Paysage s'est créé il y a cinq ans, parce que les architectes-paysagistes avaient constaté que les transformations du paysage en dehors du milieu urbanisé prenaient une mauvaise tournure. Les paysagistes suisses jouissent certes d'une excellente réputation

en Europe, surtout pour leurs capacités à concevoir des projets paysagers dans les espaces publics non construits. Mais la recherche relative aux paysages ruraux est peu développée. Notre association s'est par conséquent fixé comme objectif de créer une plate-forme de rencontre et d'échange dans tous les domaines de la recherche et de la pratique (gestion du territoire, conception de projets, planification paysagère, mais aussi sciences naturelles).

Comment êtes-vous perçus?

Le Forum Paysage dispose de moyens modestes; notre engagement est en grande partie bénévole. Le paysage n'est pas encore un champ de recherche reconnu, ce qui ne nous facilite pas la tâche. Cependant, nos colloques annuels ont permis de faire avancer la réflexion sur le paysage, une thématique à la croisée entre sciences de l'environnement, agriculture et architecture urbaine.

Comment allez-vous lancer un débat public sur le paysage rural?

Nous devons persévérer et montrer l'importance de préserver un paysage rural durable dans notre pays. Nous n'y parviendrons qu'en nous appuyant sur des exemples. Dans le cadre de la PA 14-17, l'Office fédéral de l'agriculture a désigné quatre régions pilotes qui élaboreront des conceptions d'évolution du paysage (CEP) orientées sur la qualité paysagère. Comme cela s'est fait dans le domaine de la compensation écologique, ce thème doit être éle-

vé au rang d'une discipline scientifique au niveau européen.

Le paysage n'est intégré à aucune politique sectorielle. Est-ce un obstacle pour obtenir des financements?

Pour les projets-pilotes évoqués précédemment, l'absence d'ancrage dans le droit de l'aménagement du territoire pose problème. La PA 14-17 s'abandonne le versement de contributions à la qualité du paysage au respect des règles fixées dans une conception d'évolution du paysage (CEP). Cette initiative est pertinente car nous devons aujourd'hui réfléchir à la qualité du paysage que nous souhaitons dans 15 ou 30 ans. Il ne suffit pas «d'arrêter le train» dans quelques cas isolés menacés par des projets destructeurs. Malheureusement, jusqu'à présent, seule la mise en œuvre de ces CEP bénéficie d'un financement, mais pas leur élaboration.

Cela peut-il conduire à des blocages?

Hélas, oui. Compte tenu de l'aversion très répandue contre toute forme de planification, il est indispensable de prévoir des incitations financières ou des obligations légales pour lancer des études d'un nouveau type. De plus, il est nécessaire de relancer et développer les planifications existantes, notamment les CEP. Néanmoins, une chose est claire: il ne faut pas attendre de la politique agricole qu'elle développe à elle seule la vision de paysages multifonctionnels. Mais il ne s'agit pas non plus de créer une nouvelle bureaucratie. Nous devrions profiter de l'opportunité des réformes législatives en cours pour «marier» la politique agricole et l'aménagement du territoire.

(traduction)

Les paiements directs au service de la qualité du paysage

• • • •

Markus Richner Kalt
markus.richner@blw.admin.ch

Les paysans ont façonné les paysages cultivés



Les plans directeurs, les conceptions d'évolution du paysage et les parcs poursuivent des objectifs paysagers régionaux très diversifiés. Mais jusqu'à présent, l'agriculture n'a pas pu bénéficier de subventions spé-

cifiques pour des prestations qualitatives d'entretien du paysage. La Politique agricole 2014-2017 (PA 14-17) cherche à combler cette lacune en introduisant des contributions à la qualité du paysage.



Les 60'000 entreprises agricoles et 7'000 exploitations d'estivage de Suisse marquent le paysage de leur empreinte sur un tiers de la superficie du pays. Par leur travail, les agriculteurs façonnent les espaces ouverts que nous pouvons admirer entre forêt et tissu bâti périurbain, assumant par conséquent une importante responsabilité en matière de qualité du paysage.

Même si la politique suisse intègre une multitude d'objectifs dans le domaine du paysage, l'agriculture n'a jusqu'à présent pu bénéficier d'un soutien financier que pour des prestations écologiques. Avec la PA 14-17, les critères sont désormais élargis pour favoriser un soutien explicite à la gestion qualitative du paysage au sens large. Il est prévu, à cet effet, de créer une nouvelle catégorie de contributions incitatives: les «contributions à la qualité du paysage», ciblées sur les prestations fournies par l'agriculture pour la préservation, l'entretien et le développement de paysages cultivés diversifiés.

Une marge de manœuvre pour les régions

Les contributions à la qualité du paysage sont liées à des projets et laissent une marge de manœuvre aux régions: se fondant sur les données existantes,

les porteurs de projet élaborent, avec la participation de la population et des agriculteurs, un dossier présentant des objectifs et des mesures. Sur cette base, les offices ou services cantonaux de l'agriculture mettent au point un plan de mesures assorti d'un concept de financement. La Confédération met à la disposition du canton et des responsables de projet un guide de projet, se prononce sur le concept et, si celui-ci est approuvé, donne son feu vert à la phase de mise en œuvre. Le canton conclut alors avec les exploitants agricoles des conventions d'exploitation d'une durée limitée à six ans, mais néanmoins renouvelables, et verse chaque année une contribution à la qualité du paysage ciblée sur les prestations de chaque exploitation.

Préserver les caractéristiques des paysages

L'Office fédéral de l'agriculture conduit, en collaboration avec les cantons d'Argovie, des Grisons, de Vaud et du Jura, quatre projets-pilotes dans la vallée de la Limmat, en Basse-Engadine, dans la plaine de l'Orbe et dans les Franches-Montagnes. Cette année encore, il s'agira de fixer des objectifs régionaux et de définir des mesures de mise en œuvre. Dans les paysages ruraux traditionnels des Franches-

Montagnes et de Basse-Engadine, l'objectif est de restaurer et d'entretenir les éléments caractéristiques du paysage, en particulier les pâturages boisés et les cultures en terrasses. Dans le paysage agraire moderne de la plaine de l'Orbe, l'une des possibilités serait d'accentuer le caractère ouvert du paysage ainsi que les formes géométriques résultant de la Correction des eaux du Jura, par la plantation de rangées d'arbres et la diversification des grandes cultures. Dans le paysage d'agglomération de la vallée de la Limmat, la priorité sera accordée à protéger les surfaces vertes qui ont subsisté et à les mettre en valeur pour la détente. La phase de mise en œuvre de ces projets-pilotes est prévue de 2012 à 2013. Les prestations en faveur du paysage, fournies par les exploitants agricoles selon le plan de mesures et selon la convention d'exploitation qu'ils auront conclue avec le canton, bénéficieront de contributions à la qualité du paysage.

Le paysage, un atout régional

Les contributions à la qualité du paysage sont adaptées aux besoins régionaux. Leur but est de mettre en valeur les données paysagères existantes pour les besoins de l'agriculture, de garantir la diversité paysagère et de contribuer à rendre les régions intéressantes sur le plan économique.

(traduction)



Markus Richner Kalt, 1966, a étudié la géographie, la sociologie et l'histoire à l'Université de Zurich. Collaborateur scientifique à l'Office fédéral de l'agriculture (OFAG) depuis 1998, il dirige le projet de développement des contributions à la qualité du paysage dans le cadre des travaux relatifs à la Politique agricole 2014-2017 (PA 14-17).

Processus de transformation du paysage urbain

• • • •

Barbara Boczek
barbara.boczek@bern.ch

Les quartiers et les places font partie du paysage urbain: Zoug



L'accroissement de la pression sur les paysages urbains nécessite une approche multifonctionnelle des utilisations territoriales. Confronté à cette tâche, l'aménagement du territoire doit développer des stratégies favorisant de nouvelles alliances entre utili-

sateurs privés et institutions publiques. Les projets intégrés de gestion des espaces publics ouverts produisent une plus-value bénéfique pour les régions, car ils en augmentent l'attrait et sont porteurs d'identité pour les populations concernées.

Dans les agglomérations des pays industriels occidentaux, la différenciation entre espaces urbanisés et espaces non construits s'est estompée. Une succession désordonnée de mutations a formé un patchwork de surfaces construites et d'espaces libres de constructions. Les axes de transport accentuent le morcellement de ces surfaces et renforcent cet effet de «manteau d'Arlequin», tels des barrières ou des lignes de séparation. Ainsi se sont formés, tant en Allemagne qu'en Suisse, des paysages urbains ressemblant en fin de compte à un conglomérat difficile à déchiffrer d'entités disparates et fortuites – et ce, malgré de nombreuses planifications sectorielles.

Conflits d'utilisation du sol et pression sur les territoires

Cette évolution découle de la séparation des fonctions qui caractérise l'urbanisme de l'époque moderne. Pendant des décennies, les différents systèmes fonctionnels ont pu s'étendre de manière autonome, indépendamment les uns des autres. Aujourd'hui toutefois, ils s'entraîvent mutuellement dans leur expansion et parfois même dans leur fonctionnalité. Dans l'agglomération formée autour du Rhin et du Main, par exemple, certaines communes ne trouvent plus les surfaces de compensation écologique nécessaires à de nouvelles extensions du milieu bâti, ou se volent littéralement les unes aux autres les ressources en eaux souterraines.

Malgré les prévisions de stagnation, voire de diminution de la population dans la plupart des agglomérations allemandes, la surface urbanisée ne cesse de grignoter du terrain. Les besoins de surfaces de transport, notamment, s'accroissent fortement. Dans les agglomérations de Suisse, la pression sur les espaces non construits et les friches urbaines va augmenter. En ville de Berne, les prévisions démo-

graphiques prévoient d'ici à 2020 des taux de croissance de 6 % pour la population, de 8 % pour les emplois et de 60 % pour la mobilité.

Par ailleurs, les infrastructures d'approvisionnement et d'élimination qui prennent de l'âge nécessitent la construction de nouveaux réseaux de conduites et d'installations moins voraces en énergie. Or, une production et une distribution décentralisées de manière judicieuse requièrent des surfaces situées à proximité du milieu urbanisé. Il faut s'attendre en Suisse à une évolution similaire dans le domaine de la politique énergétique, en raison des changements annoncés. Par conséquent, l'une des tâches prioritaires de l'aménagement du territoire sera d'intégrer au paysage urbain, non seulement les infrastructures de transport, mais aussi les installations d'approvisionnement en eau et en énergie, celles pour l'élimination des déchets, ainsi que les installations de loisirs et de détente, sans oublier les entreprises agricoles toujours plus grandes.

Multifonctionnalité: stopper la concurrence pour l'espace et miser sur les synergies territoriales

Dans les paysages urbains, une planification de qualité exige de peser les intérêts des différents utilisateurs de l'espace. Il est recommandé d'attribuer plusieurs fonctions à chaque surface dans le but de multiplier les utilisations possibles, sans devoir empiéter sur des terrains encore épargnés par les constructions. Cette approche n'est pas simple, mais elle est possible. Plusieurs exemples dans l'agglomération Rhin-Main le prouvent, notamment l'implantation d'installations de loisirs sur le terrain d'une entreprise de recyclage, la juxtaposition de fonctions de loisirs et de protection de la nature sur une friche d'aéroport, ou l'intégration, dans des entreprises agricoles, d'une activité de

garde de chevaux ou de location saisonnière de surfaces pour des jardins potagers. Nouer des alliances stratégiques entre des acteurs dont les besoins sont différents crée des synergies: pour les personnes concernées, la plus-value de cette polyvalence réside dans la possibilité de bénéficier de nouveaux champs d'action, d'une meilleure réputation et de nouvelles sources de revenu. La multifonctionnalité des surfaces ne peut réussir que si les acteurs potentiels parviennent à se rencontrer et reconnaissent les nouvelles opportunités à saisir. Cela requiert de leur part une «culture de la planification» davantage orientée sur la communication et la coopération que celle des aménagistes traditionnels.

Espaces d'innovation, identité renforcée et nouveaux paysages

Dans les agglomérations, où les utilisations territoriales sont déjà denses, la multifonctionnalité ouvre de nouvelles possibilités d'usage public de l'espace. Peu importe que le qualificatif de «public» ne corresponde pas toujours à la définition habituelle des rapports de propriété. L'appropriation spontanée crée un nouveau type de «lieux publics». Grâce à ces nouvelles possibilités, même les installations d'élimination de déchets ne sont plus perçues seulement sous l'angle de leurs nuisances, mais aussi sous celui des opportunités nouvelles qu'elles offrent. La multifonctionnalité permet de mieux intégrer de tels éléments urbains dans le paysage. La perception du paysage urbain s'élargit; les gens se mobilisent; le sentiment d'appartenance à la région se renforce. Les paysages urbains sont certes tributaires de leur multifonctionnalité, mais surtout ils dépendent de nouvelles représentations dans les mentalités: ils doivent cesser d'être perçus de manière traditionnelle si l'on veut mettre en valeur leur potentiel spécifique.



Pied du Jura et Plateau: La Neuveville

Nouveaux champs d'action pour la planification et la politique

Les agglomérations sont confrontées à une concurrence planétaire. Elles doivent donc, pour bien se positionner, faire valoir leurs atouts. Cette démarche nécessite une taille critique. Les stratégies communales égoïstes ou arrogantes sont rarement efficaces. Des coopérations intercommunales, au sein desquelles chaque commune apporte son potentiel propre, sont au contraire indispensables. Il en va de même pour le développement des qualités paysagères spécifiques faisant partie d'une conception régionale d'évolution du paysage, elle-même intégrée à un concept de développement des transports et de l'urbanisation. Or, l'expérience montre que la multifonctionnalité du paysage urbain n'est guère planifiable et que la propriété du sol reste un facteur de pouvoir considérable. Dans le contexte d'une scène impliquant une multitude d'acteurs ayant chacun des pouvoirs différents, les collectivités publiques en seront

désormais réduites à saisir les opportunités que présentent certaines initiatives, à encourager l'engagement des acteurs, à offrir des services de médiation en cas de conflits d'intérêts, et à accompagner la communication, la planification et la mise en œuvre de tous ces processus. Bien évidemment, le secteur public doit également donner des impulsions et lancer le concept de multifonctionnalité.

Les responsables de l'aménagement du territoire feraient bien de se demander s'il est toujours opportun de traiter de manière distincte le tissu bâti à l'intérieur de l'agglomération et les espaces «non bâties» à l'extérieur des agglomérations – ces derniers étant de jure inconstructibles, mais de facto de plus en plus envahis de constructions. Il semble au contraire nécessaire d'introduire de nouveaux critères permettant de gérer de manière qualitative les processus de mutation en cours.

(traduction)



Barbara Boczek, 1960, a fait des études d'urbanisme et d'architecture à Paris, Glasgow et Darmstadt. Elle a rédigé un mémoire sur la transformation du paysage urbain et dirigé le projet du groupe de recherche de Ladenburg sur l'«entre-deux urbain» (Zwischenstadt). En 2007, elle a publié un ouvrage sur la transformation du paysage urbain à l'appui d'exemples observés dans l'agglomération Rhin-Main («Transformation urbaner Landschaft – Ansätze zur Gestaltung in der Rhein-Main-Region»). Elle a dirigé jusqu'en 2010 le bureau d'aménagement Topos de Darmstadt et enseigné dans plusieurs universités. En 2010, elle a pris les rênes du Département de l'aménagement des espaces verts de la Ville de Berne.

Les espaces suburbains en quête d'identité paysagère

• • • •

Reto Camenzind
reto.camenzind@are.admin.ch
Pierre Feddersen
p.feddersen@fkurb.ch

Paysage urbain: agglomération de Sion VS



Les trois quarts de la population suisse habitent dans une ville ou une agglomération. Ces dernières décennies, les communes d'agglomération ont connu une expansion débridée. De par leur vocation résidentielle, ces espaces suburbains ont pris une énorme importance. Dans le domaine des

emplois, les agglomérations rattrapent lentement leur retard sur les centres. Notre société individualiste et mobile est néanmoins en quête d'identité et de qualité de vie dans les espaces suburbains. Le paysage joue par conséquent un rôle majeur.

Se sentir chez soi dans un espace suburbain ne coule pas de source. En effet, la plupart des habitants s'y sont installés – au vert – il y a seulement quelques années et travaillent ailleurs, à la ville. Toutefois il arrive un moment où les gens désirent s'identifier à leur environnement résidentiel. Pour les autorités des espaces suburbains, c'est un défi de taille, car les habitants sont des personnes extrêmement mobiles, qui pratiquent souvent leurs loisirs ailleurs et ne connaissent guère leur nouvel environnement. Par ailleurs, la croissance accélérée de ces dernières années a laissé sa marque dans le paysage: les nouveaux lotissements résidentiels alternent avec des zones industrielles et artisanales et entre-deux se sont faufilees des infrastructures de transport, ou se sont incrustés des centres commerciaux ou des cinémas multiplexes. Difficile de s'identifier à ces territoires qui se ressemblent tous de prime abord!

Pour se ressourcer, fuir la ville

Par chance, notre pays compte de nombreux espaces de détente agréables à proximité immédiate des espaces suburbains. Des rivières comme la Limmat ou l'Aar, des fleuves comme le Rhône, mais également des lacs et des collines, avec leurs forêts et sites champêtres invitant à la promenade, offrent à proximité de la ville des possibilités de dépassement bienvenues permettant d'oublier la vie agitée du monde du travail. En toute logique, les responsables de la gestion des espaces suburbains, tels que le parc d'agglomération de la vallée de la Limmat, se préoccupent en premier lieu du paysage à la périphérie de la ville. Les espaces ouverts sont plus faciles à aménager que le milieu urbanisé, leurs différentes composantes étant plus lisibles. Les rives des cours d'eau offrent des espaces de détente bénéficiant d'une biodiversité étonnamment variée. Le concept

des «parcs d'agglomération» du canton d'Argovie, par exemple, tire parti de la multiplicité des petits espaces naturels et paysagers à la périphérie du milieu urbanisé.

Au niveau fédéral, le projet «Aménagement de l'espace non construit en milieu suburbain» permet, en ce moment-même, d'échanger des expériences sur les différents volets de cette thématique. Ce projet est placé sous la responsabilité de huit offices fédéraux et de l'Union des villes suisses. Un échange de vues a été consacré au thème: «Biodiversité et paysage» (cf. encadré).

A la recherche d'idées pour aménager le milieu suburbain construit

En milieu suburbain, les espaces non construits font l'objet de démarches intéressantes de revalorisation et de développement du paysage, alors que les espaces construits sont en général laissés à eux-mêmes. C'est paradoxal que, précisément là où habitent les gens et là où ils passent une partie de leur temps libre, il n'y ait pour

ainsi dire pas de réflexion sur le paysage. Une des raisons pourrait être que la population se désintéresse de son cadre de vie construit, qui n'offre «rien de spécial» à ses yeux – contrairement aux zones de détente des environs. Il est donc particulièrement important de développer également la réflexion sur l'évolution du paysage dans les espaces construits en milieu suburbain.

L'exemple de l'Ouest lausannois

L'Ouest lausannois est un exemple d'actualité témoignant de la démarche entreprise par les autorités pour dessiner un projet de paysage dans un milieu suburbain. Une étude-test, effectuée dans le cadre de la révision du plan directeur cantonal, a précédé la démarche de réflexion sur le paysage. L'objectif était d'identifier les éléments qui structurent le paysage et de présenter un projet de requalification de la périphérie urbaine. La démarche suivie est participative, ce qui permet de promouvoir le développement durable, où le paysage joue un rôle ma-

Exigences relatives aux zones paysagères en milieu suburbain¹

- **Bien raccorder le quartier aux transports publics**
- **Développer le potentiel de découvertes (accessibilité, diversité d'espaces à vocations différentes, richesse culturelle)**
- **Espaces ouverts = possibilités d'expression inconnues en ville**
- **Faciliter l'utilisation de l'espace par toutes les classes d'âges**
- **Offrir des places de jeu et d'animation ou des espaces de sport pour toute la population (interroger les groupes-cibles sur leurs attentes et leurs habitudes)**
- **Friches = espaces rapidement transformables (diversité et variété d'utilisation) – jouent un rôle majeur dans la perception du paysage**
- **Rendre les petits cours d'eau et mares accessibles à tout un chacun**
- **Prévoir des surfaces non construites importantes (le périmètre devrait si possible s'étendre au-delà de la limite de la ville)**
- **Protéger les zones paysagères des émissions de bruit et de gaz polluants, par exemple. (On devrait pouvoir s'y sentir bien.)**
- **Superposer les utilisations du territoire afin de garantir une exploitation optimale des sites et permettre de nouvelles synergies ou rencontres**
- **Un paysage agréable est porteur d'identité.**

Pour en savoir plus:
www.are.admin.ch >
Thèmes > Villes et agglomération > Aménagement de l'espace non construit en milieu suburbain



L'Ouest lausannois: structures paysagères existantes et à créer. Esquisse: Feddersen & Klostermann, Zurich 2001

leur. Le nouveau projet de paysage vise à amorcer un dialogue constructif entre les communes concernées et le canton pour tenir compte des multiples particularités naturelles et culturelles existantes. Ce plan de requalification paysagère a sans nul doute contribué à l'attribution du prix Wakker 2011 à l'Ouest lausannois.

Les contours d'un paysage de parc urbain

Une vision: densité élevée de places et de surfaces multifonctionnelles de transport, intégrées à des quartiers mixtes de logements et d'activités professionnelles de caractère différent – tels pourraient être les contours d'un paysage urbain. Aux abords de ce noyau, un tissu construit moins dense, maillé d'un réseau hétérogène de couloirs de verdure et de recoins naturels, favorisant la rencontre, la détente et le ressourcement.

Un défi: un tel projet exige de la part des collectivités publiques comme des particuliers un engagement fort. Il s'agit de mettre en cohérence de nombreux espaces semi-publics et privés. Un moyen de parvenir à ce but pourrait être de prolonger le parc d'agglomération de la périphérie et de le faire pénétrer dans les quartiers d'habitation et d'activités. Un tel processus doit être basé, d'une part, sur des objectifs d'aménagement, et d'autre part, sur une vision stratégique du paysage tant construit que non construit, vision négociée avec la population et partagée par celle-ci. Une telle vision pourrait contribuer à l'émergence d'un sentiment d'appartenance de la population à son lieu de vie.

¹ Source: Résultat de l'échange d'expériences «Paysage et biodiversité» du 3 février 2011

(traduction)



Pierre Feddersen, 1949, est architecte diplômé EPFZ et aménagiste FSU. Il dirige avec Rainer Klostermann, son associé, un bureau privé d'urbanisme, architecture et paysage à Zurich.



Reto Camenzind, 1963, est biologiste, titulaire d'un post-diplôme en aménagement de l'EPFZ (NDS).

Collaborateur de l'ARE depuis 2003, il est spécialiste de la thématique du paysage. Auparavant, il a travaillé dans les offices de l'aménagement du territoire des cantons de Berne et Schwyz, à l'unité d'écologie urbaine de l'Oekozentrum Bern et également en tant qu'indépendant.

Retour aux sources...

• • • •

Nathalie Luyet Girardet
nathalie.luyet@hesge.ch



Le XXI^e siècle est incontestablement celui du paysage. Le terme est ultra utilisé pour désigner beaucoup de choses différentes. On parle régulièrement du paysage politique, du paysage audio-visuel, du paysage culturel et socio-culturel, du paysage bâti... Le paysage est simultanément le lieu de nos racines et le lieu de nos projections... Il embrasse aussi bien des notions d'espace que des notions de temps... On se l'approprie, on se le dispute, on l'enfouit, on le détruit, on le reconstruit, on le plagie en miniature ou en grandeur réelle. Il est

Art vivant dans le Land art, il est sujet d'observation que ce soit par le monde scientifique comme par le monde artistique, il est sujet de conversation et les atteintes qu'on y porte donnent souvent lieu à des débats chargés d'émotion. Pourquoi tant d'émotions ? Pourquoi tant de débats ? Pourquoi tant d'importance ? L'observation de l'avancée de cet énorme projet qu'est la 3^e correction du Rhône et plus largement l'aménagement des cours d'eau, permettent d'ilustrer et de comprendre ce phénomène.

Toutes les activités humaines se déroulent sur un territoire, une terre que l'on a investie. Comme les animaux, l'homme occupe un certain territoire et celui-ci est essentiel, vital même à son développement. Si le terme territoire sous-entend une notion d'appartenance et d'appropriation, le terme paysage, lui, induit la notion de l'observateur. On habite un territoire, mais on regarde un paysage. Ainsi le paysage définit la portion de « pays » que l'on peut embrasser du regard. Le paysage est le résultat d'une observation par un sujet, il induit donc une notion de subjectivité.

Cette observation peut se faire sous deux formes : une forme sensible, dont la restitution se fait uniquement en faisant appel à l'usage des sens, sous forme d'images, d'odeurs, de sons, de sensations tactiles, p. ex ; et une forme intelligible, dont la restitution se fait par l'usage de l'intellect, sous forme de raisonnement, de discours, d'expression de sentiments ou de sensations .

Les termes et leur définition replacés dans leur contexte permettent de mieux comprendre la dimension « humaniste » du paysage dans laquelle on trouve le fondement de débats aussi bien intellectuels, sociaux, théoriques que passionnés et sensibles. On comprend également dans ces notions, l'importance de la temporalité. En effet, par essence même, un paysage est appelé à une évolution permanente au gré du développement des activités qui s'y déroulent.

A l'origine, le paysage est naturel. La nature précède les activités humaines. Elle est le substrat sur lequel et à partir duquel l'homme déploie ses activités. L'homme a d'abord développé des activités agricoles. La nature s'est alors partiellement transformée en agriculture.

Le cas du Rhône illustre bien ce propos. Ce fleuve, d'abord sauvage et divagant, a fait naître le mythe de la nature hostile et nauséabonde, vecteur de nombreuses maladies : c'est

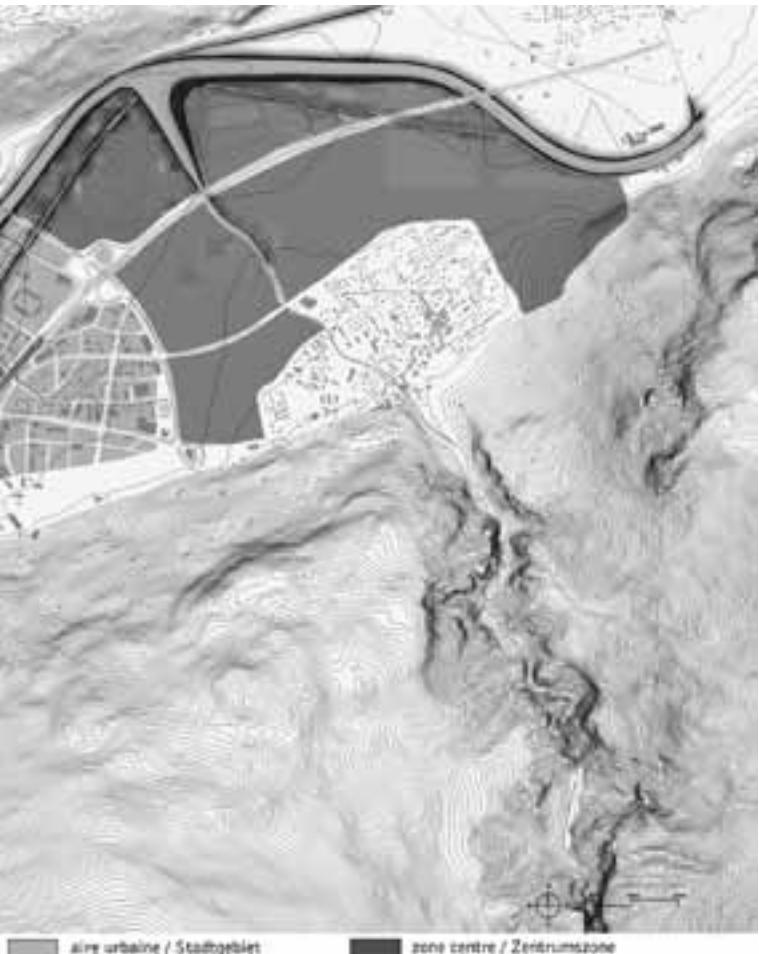


l'image des marécages, ennemis de l'homme et laissant peu de place aux activités humaines. Pourtant, l'analyse historique de faits objectifs à travers les traces écrites, nous démontre que, au contraire, le fleuve fertilisait les terres par l'apport de ses limons et les terrains de plaine à proximité du Rhône étaient convoités par la population, même par les populations de montagne.

Aujourd'hui, la technique

Puis, l'avènement de l'ère industrielle a vu la nature céder sa place à des constructions, vouées à la transformation de matières premières en produits finis. La technique a également apporté des « solutions » pour dompter cette nature qui menace les activités humaines. Le sentiment tout puissant de sécurité est né.

Ainsi, le Rhône fut endigué de façon à mettre en sécurité les hommes. Le paysage s'en est trouvé changé. Ces murs ont façonné les rives du fleuve, jusque là sauvages, tout en changeant son tracé. Le Rhône rentre dans ses murs, libère de la place pour les activités humaines tout en protégeant la population. Les entités bâties peuvent se rapprocher du fleuve, cependant le rapport à l'eau est gommé, voire nié : les villes tournent le dos au fleuve. Le paysage porte encore aujourd'hui ces stigmates. Le Rhône divise la plaine éponyme en deux. Il déroule son long ruban en séparant rive droite et rive gauche, donnant ainsi beau-



Pamphlet
«Sion-Sur-Rhône»:
Plan d'ensemble
page 31

tiques perturbent les données techniques. Les inondations sont plus conséquentes, les digues ne suffisent plus à contenir le fleuve qui menace la population et ses biens.

Changement de paradigme, changement de philosophie, le paysage est à nouveau en mutation. La nature doit reprendre sa place, le fleuve doit retrouver son espace naturel pour garantir une certaine sécurité. La modification de la Loi fédérale sur l'aménagement des cours d'eau intègre cette notion en posant la question : « où et comment le cours d'eau

va-t-il reprendre de l'espace ? » C'est tout l'enjeu de la troisième correction du Rhône, impliquant une modification paysagère à venir très importante et une nouvelle répartition des activités dans un territoire qui lui, n'a pas changé. La bataille entre les différents enjeux s'annonce difficile, chacun défendant son intérêt et son « morceau de territoire ». Les conséquences sur le paysage sont extrêmement complexes à évaluer. C'est aussi une magnifique occasion de repenser le rapport de la population à ce fleuve dont elle se revendique pour porter son identité. Redonner au fleuve son espace de vie, c'est redonner à la nature la place qui lui est nécessaire pour vivre en harmonie avec l'homme. Gageons que dans cette harmonie retrouvée on voit

coup d'importance au point de franchissement, seuls liens entre les deux rives. Le sentiment de sécurité rassure la population. La nature est appauvrie, en particulier par la banalisation des rives et l'avancée des constructions. Par son savoir et ses capacités de bâtisseur, l'homme croit avoir dompté la nature. Il en retire un sentiment de fierté, présent encore aujourd'hui dans la mémoire collective car ces grands travaux ont été effectués il n'y a pas si longtemps et les populations en ont un vif souvenir.

Demain, l'harmonie...

Cependant, la nature est toute puissante et rappelle douloureusement sa présence. Les changements clima-

Pamphlet «Sion-Sur-Rhône»

L'occasion a été saisie par le Professeur Christophe Girot, Directeur de l'ILA (Institut für Landschaftsarchitektur) du Département d'architecture de l'EPFZ de travailler dans un atelier Master cette question du nouveau rapport de la Ville de Sion au Rhône. La Ville de Sion et le canton du Valais y ont vu une opportunité de trouver des pistes de réflexion sur le développement à venir du fleuve et de la ville.

L'atelier du Prof. Girot a fait l'objet d'une publication : « Pamphlet Sion-Sur-Rhône, un nouveau paysage pour la vallée du Rhône à Sion, Christophe Girot, Nathalie Luyet, Tony Arborino, Nicolas Mettan, Frédéric Rossano, Institut für Landschaftsarchitektur, gta Verlag, juin 2010 ».

naître une cohabitation pérenne qui permettra aux générations actuelles d'assurer un avenir pour les futures générations.



Nathalie Luyet Girardet est Professeure à la Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture de Genève (HEPIA), responsable du département Construction et Environnement. Après ses études à l'école d'architecture de Genève et à l'EPFL, elle a suivi un cours post gradué en aménagement du territoire et planification régionale. Elle a commencé son parcours professionnel par diverses collaborations sur des projets d'aménagement en Suisse romande pour ensuite créer le bureau Les Territoires.

Elle a dirigé le service d'urbanisme de la Ville de Sion de 2005 à 2010. Nathalie Luyet Girardet est notamment membre du Conseil de l'Association suisse pour l'aménagement national (VLP-ASPAN), de la Fédération suisse des urbanistes (FSU) et de la Société suisse des ingénieurs et architectes (SIA).

Typologie de l'espace et priorités d'intervention: le cas du canton de Zurich

• • • •

Sacha Peter
sacha.peter@bd.zh.ch

Agglomération de Zurich vue du sud : Adliswil (au premier plan), la cité, les bords du lac et en arrière plan, l'aéroport de Kloten



Dans le cadre de la révision totale de son plan directeur cantonal, le canton de Zurich conduit à l'heure actuelle un large débat sur le développement territorial souhaité, en se basant sur un concept d'organisation du territoire. Ce concept distingue cinq types d'espaces avec leur paysage spéci-

fique. Il lance la réflexion sur des questions importantes relatives aux politiques de l'urbanisation, du paysage et des transports – et leurs synergies –, et pose ainsi les premiers jalons d'une gestion intégrée du développement territorial.

Le canton de Zurich est situé au cœur d'un espace métropolitain qui peut se prévaloir de performances économiques exceptionnelles, mais aussi d'une qualité de vie très élevée résultant de la diversité de ses paysages sur un territoire exigu. Conscient que cette qualité est un atout économique de premier plan, le canton a l'intention de le renforcer. Pour y parvenir, il devra relever plusieurs défis:

- une population qui continue de croître,
- des structures sociales en mutation, mais aussi
- des exigences accrues en matière de confort,
- le vieillissement du parc immobilier qu'il s'agit de rénover et
- la nécessité de garantir une architecture et un aménagement urbain de qualité.

En effet, des paysages intacts participent de cet attrait, qui prend d'ailleurs de plus en plus d'importance. Outre les paysages ruraux traditionnels et les vastes espaces naturels de grande valeur, les sites non construits en milieu urbanisé et les paysages ouverts environnants sont aussi très appréciés.

Cinq types d'espaces pour une seule stratégie d'intervention concertée

La subdivision de l'espace métropolitain zurichois en sous-ensembles est au cœur du concept d'organisation du territoire (ROK-ZH) présenté par le Conseil d'Etat en même temps que le rapport 2009 sur l'aménagement du territoire. Le concept ROK-ZH prévoit cinq types d'espaces présentant chacun des qualités et des problématiques spécifiques (cf. figure 1). Le concept introduit dans le rapport 2001 sur l'aménagement du territoire portait principalement sur les territoires centraux de l'agglomération. Il a été élargi aujourd'hui pour proposer une

vision stratégique d'ensemble de l'organisation de ce grand territoire:

Paysage urbain – alimenter la dynamique du développement: Zurich, la vallée de la Limmat, la vallée de la Glatt et Winterthour sont des paysages urbains qui se caractérisent par une densité d'occupation du sol élevée et par une forte dynamique de développement. Ces territoires présentent un potentiel important et bénéficient d'excellents équipements.

Paysage résidentiel urbain – favoriser un développement mesuré: Ces quartiers fortement urbanisés subissent une croissance démographique supérieure à la moyenne – principalement en raison de la proximité des centres urbains et de la présence de lieux de détente appréciés.

Paysage sous pression – stabiliser et mettre en valeur: La pression sur le paysage s'accentue en bordure du milieu urbanisé. Les frontières entre milieu construit et zones à paysage ouvert sont floues et les besoins des différents utilisateurs du territoire sont parfois contradictoires, voire conflictuels.

Paysage rural – conserver ses caractéristiques: Ces régions sont encore largement préservées, mais de plus en plus exposées aux changements structurels de l'agriculture et donc menacées par une banalisation larvée.

Paysage naturel – protéger et préserver: Ces espaces sont caractérisés par de grandes entités paysagères d'un seul tenant, abritant des biotopes naturels de valeur. Leur élément central est souvent un cours d'eau, qui offre un potentiel de mise en valeur important – pour la détente comme pour la nature.

Les espaces-types ont été classés selon une échelle graduée de paysages allant des sites à dominante urbaine, qui resteront les moteurs du dévelo-

pement territorial, aux sites à protéger, dans lesquels la priorité est de préserver les qualités existantes. Les «paysages sous pression», pris en sandwich entre l'urbanisation et le maintien de paysages ouverts, sont dans une situation difficile. Ils méritent une attention particulière en matière d'aménagement.

La délimitation des cinq types d'espaces sert pour l'essentiel à étayer la vision stratégique du futur développement territorial, et notamment la différenciation entre espaces construits et non constructibles. Pour désigner ces sous-ensembles, le choix s'est porté sur des formulations lapidaires mais compréhensibles, qui mettent en exergue leur problématique spécifique. Ces termes doivent rester en mémoire, susciter des discussions et permettre de construire une vision globale de l'évolution du territoire. Pour chaque espace-type, des précisions sont données par rapport à deux dimensions de développement. Il s'agit, sur l'un des axes (quantitatif), de présenter la dynamique recherchée dans les domaines du logement et des activités professionnelles et, sur l'autre axe (qualitatif), d'indiquer si c'est la revalorisation du site ou la préservation des qualités existantes qui est prioritaire. L'évaluation se fait toujours de façon intégrale, c'est-à-dire en tenant compte de toutes les activités à incidence territoriale.

Baliser le développement territorial souhaité

Le concept ROK-ZH définit, pour chaque espace-type, les tâches prioritaires du point de vue cantonal. D'autres différenciations et précisions peuvent se faire au niveau régional. L'accent est mis sur les priorités spécifiques. Ces orientations stratégiques seront précisées et concrétisées dans les divers chapitres du plan directeur cantonal. Le concept ROK-ZH sert ainsi à baliser le chemin pour atteindre

le développement territorial souhaité. Les stratégies et les mesures, en particulier dans les domaines de l'urbanisation, du paysage et des transports sont donc orientées vers une vision territoriale globale. Cela signifie, par exemple, qu'à part dans les secteurs de types «paysage urbain» et «paysage résidentiel urbain», il faut renoncer aussi bien à une extension du milieu bâti qu'à une amélioration des équipements, et ce, afin de ne pas augmenter la pression sur le paysage. En effet, si l'on suit le mot d'ordre «diversité près de chez soi», il n'est pas judicieux de mettre de tout partout. Le canton de Zurich doit au contraire conserver sa physionomie actuelle et ses multiples facettes, physionomie qu'il doit principalement à ses visages-paysages.

Le concept ROK-ZH aborde des questions fondamentales du développement territorial et inscrit les diverses tâches à incidence territoriale du canton dans un contexte plus large. Les tâches d'aménagement qui en découlent doivent être exécutées dans le cadre de coopérations entre tous les responsables de l'aménagement. Sous cet angle, le concept ROK-ZH s'est révélé être une base de discussion intéressante, accordant la place qui lui revient à la qualité paysagère dans la réflexion d'ensemble sur le développement territorial. Intégrer la qualité paysagère aux discussions sur le plan directeur cantonal renforce le rôle de ce dernier comme véritable instrument de pilotage stratégique du développement territorial.

(traduction)

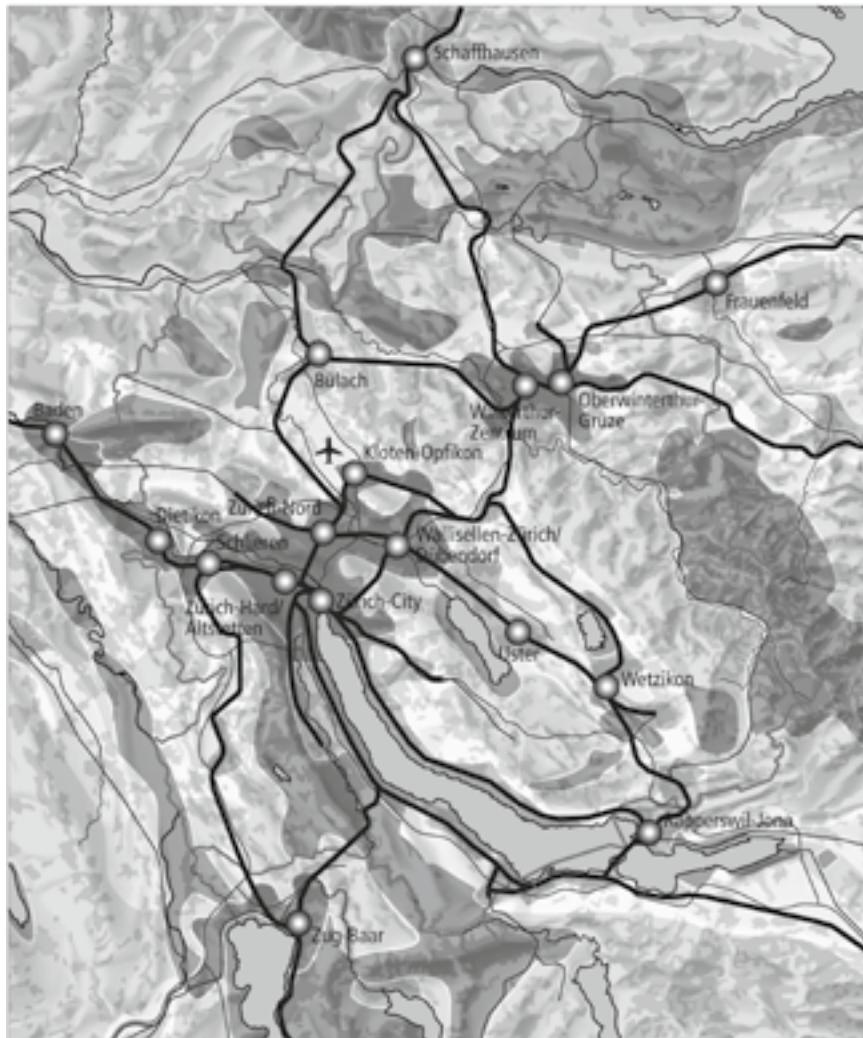


Figure 1: Typologie de l'espace métropolitain zurichois (plan directeur cantonal, projet destiné à la mise à l'enquête publique)



Sacha Peter, 1973, a étudié la géographie et les sciences de la communication à l'Université de Zurich. Il travaille depuis

2001 à la Direction des constructions du canton de Zurich. En octobre 2010, il est devenu chef-suppléant de l'unité de l'aménagement du territoire de l'Office cantonal du développement territorial, nouvelle mouture.

Energie éolienne et planification territoriale – Zoom sur l'intégration de la dimension paysagère

• • • •

Emmanuel Contesse
emmanuel.contesse@bureau-natura.ch



Le Gütsch au-dessus d'Andermatt en septembre 2010: un parc éolien a été installé à côté d'une éolienne déjà en place (photo: www.suisse-eole.ch)

Les nombreux enjeux environnementaux et paysagers liés à l'implantation des parcs éoliens nécessitent l'intégration de ces infrastructures dans les plans directeurs. Les cantons de l'arc jurassien ont ainsi réalisé des plans directeurs éoliens en intégrant la dimension paysagère. Malgré une bonne volonté de coordination, certains conflits

peuvent survenir, notamment au niveau du paysage dont les perceptions régionales peuvent varier. Le développement d'outils de planification à l'échelle des espaces fonctionnels (Projet de territoire) permettrait d'optimiser un développement consensuel de l'énergie éolienne.

Le développement de l'énergie éolienne suscite actuellement de nombreuses questions en matière d'aménagement du territoire. Le bruit, l'injection de l'énergie dans le réseau, la protection de la nature et le paysage sont autant de domaines concernés par le développement éolien, domaines qui sont en prise directe avec l'organisation territoriale. La taille des machines, ainsi que les infrastructures annexes, impliquent d'importantes modifications d'affectation des zones d'implantation de parcs éoliens. Il en résulte que ces dernières ont rapidement été intégrées dans les procédures d'aménagement du territoire à l'échelle cantonale. Parmi toutes les thématiques, celle du paysage en est une particulièrement sensible et elle sera ici traitée sur la base de l'exemple du canton de Neuchâtel.

En 2004 l'OFEN publiait le premier concept éolien pour la Suisse. Basé sur un travail de collaboration entre les milieux économiques de l'énergie, les cantons, la Confédération et les milieux de protection de la nature et du paysage, ce document définit les sites éoliens potentiels en tenant en compte les paysages de valeur. Il prévoit en effet l'exclusion des périmètres d'inventaires fédéraux, notamment celui de l'IFP. En 2009, l'ARE, l'OFEV, l'OFEN et les acteurs concernés ont publié une recommandation pour la planification d'installations éoliennes. Elle donne entre autres les indications sur la manière de traiter le domaine éolien dans les plans directeurs cantonaux et dans les plans d'affectation. Le canton de Neuchâtel ainsi que d'autres cantons de l'arc jurassien se sont basés sur ces outils pour mettre à jour leur plan directeur cantonal en matière d'éoliennes.



Mont-Crosin: vue aérienne (photo: www.suisse-eole.ch)

Les planifications cantonales et leur intégration des aspects paysagers, l'exemple du canton de Neuchâtel

Le nouveau plan directeur cantonal du canton de Neuchâtel a été adopté par le Conseil d'Etat le 22 juin 2011. La fiche de coordination éolienne est basée sur des études techniques, paysagères et sur la faune. La première phase consistait à identifier tous les secteurs favorables du point de vue des forces de vent. Par la suite, les zones protégées au niveau communal, cantonal et fédéral ont été exclues. De plus, des études spécifiques sur l'aviation et les chiroptères ont été me-

nées afin de fixer les exigences pour les étapes de planification de détail (plans d'affectation et études d'impact). Sur le plan paysager, les zones d'investigations restantes après la phase d'évaluation technique ont fait l'objet d'un concept paysager détaillé, intégrant les aspects de la co-visibilité, de la conservation d'espaces de valeur et de l'insertion d'éoliennes dans des paysages aux échelles appropriées. Le projet d'insertion des éoliennes qui en résulte assure la conservation des espaces paysagers caractéristiques, tout en répondant aux objectifs énergétiques du canton. Ainsi, les zones de crêtes emblématiques et les



ensembles paysagers caractérisés par les vallées à tourbières des hauts plateaux et leurs axes de vues longitudinaux ont été préservés. Compte tenu de la taille des éoliennes, ce ne sont pas uniquement les secteurs protégés de ces espaces (inventaires fédéraux) qui ont été considérés, mais l'ensemble constitué par la zone protégée et par ses zones de visibilité et de fonctionnalité immédiate. Des critères ont donc été définis pour affiner le projet d'insertion défini. Déjà au niveau du plan directeur, le projet définit de manière précise les sites éoliens à développer. Ceci est lié au fait que des critères paysa-

gers détaillés, ainsi que des critères techniques ont été appliqués au niveau du plan directeur. Des critères de test spécifiques ont été intégrés à la fiche du plan directeur et devront être considérés par les développeurs lors de l'élaboration des plans d'affectation. A l'échelle des plans directeurs cantonaux, d'autres approches cantonales définissent des zones d'investigation pour éoliennes de manière plus globale. Dans ces cas, des critères d'évaluation des projets ou des éléments de coordination à régler à l'échelle du plan d'affectation sont intégrés comme condition pour la réalisation des parcs éoliens. Les premiers constats montrent que dans les deux types de planifications cantonales (détaillées ou plus ouvertes), une convergence vers la conservation des grands espaces paysagers représentatifs et emblématiques de la région concernée émerge.

Les limites de la planification à l'échelle cantonale

Chaque canton, en fonction de ses spécificités culturelles et démographiques ainsi que de sa position géographique, a une approche régionale du paysage pouvant différer du canton voisin. Une approche paysagère cohérente à l'échelle du canton n'est donc pas forcément compatible avec celle du territoire limitrophe. Ainsi des conflits entre les différentes planifications deviennent perceptibles et montrent que les enjeux paysagers vont au-delà des frontières cantonales. Les cantons de l'arc jurassien collaborent activement pour assurer une bonne coordination de leurs plans directeurs éoliens respectifs. Ainsi, les cantons de Neuchâtel et de Berne ont accordé leur planification pour assurer les principes de concentration et de préservation du massif de Chasseral. Entre les cantons de Vaud et de Neuchâtel, la coordination est assurée à l'échelle de la planification de dé-

tail des sites. Ainsi, les services compétents des deux cantons collaborent activement afin de régler les conflits potentiels de sites situés sur les limites cantonales.

Malgré les efforts de collaboration, des points de conflits peuvent subsister et sont difficiles à régler au stade de finalisation des plans directeurs ou lors de la phase de projet d'un parc éolien. Ces problèmes liés aux orientations politiques des cantons, aux limites linguistiques, ou à des approches méthodologiques différentes, pourraient être résolus. Pour ce faire il faudrait mettre en place des mécanismes de planification territoriale, à l'échelle des espaces fonctionnels proposés par le concept de territoire récemment mis en consultation. Ainsi, dans une perspective de besoins croissants de production d'énergies renouvelables, il semble opportun d'explorer des pistes pour la création d'organes ou d'outils de planification supra cantonales pour de futures étapes de renforcement du nombre de sites de production d'énergies renouvelables.



Emmanuel Contesse, 1978, est ingénieur en environnement (HES), REG B et Membre du comité SVU-ASEP. Il est engagé au bureau Natura (www.bureau-natura.ch) depuis 2004 et en a repris la co-direction depuis 2009. Il est principalement actif dans le domaine du paysage et de l'aménagement du territoire dans l'espace rural et a mené plusieurs études paysagères en relation avec les éoliennes.

Billet d'humeur automnal

• • • •

Anette Herbst
ah@ah-effekte.ch

Anette Herbst, 1966, est comédienne, chanteuse de cabaret, auteure, poétesse, gauchère et animatrice d'émissions. Lorsqu'on lui demande le qualificatif qui lui convient le mieux, elle répond: noctambule. Elle adore lire Heinrich von Kleist († 1811) et jouer avec des ficelles de chanvre, admirer la Mer Baltique et jouir de sa propre non-chalance. Ecrire est son dérivatif; parler, son art; divertir, sa passion. Elle porte sur scène tout ce qu'elle a entendu et surpris dans la vie de tous les jours. Et bien sûr aussi, tout ce qui la fait si bien rire... et tant d'autres choses encore.



J'adresse tout d'abord un salut à la cantonade à tout mon «Leserlandschaft» (mon club de fans). Lorsqu'on m'a demandé d'écrire un billet dans cette édition du «Forum du développement territorial», j'ai tout de suite sauté de joie et je me suis sentie importante du haut de ma Culture. C'était drôle, car je savais que tout le monde sait que je ne sais rien... de l'agriculture. Je me suis assez vite rendu compte que dans «Kulturlandschaft» (paysage cultivé / paysage culturel), il y a des accents beaucoup plus sympathiques que dans «Kulturschaffender» (les producteurs de culture), un terme qui pue la sueur et les millions dépensés... et me fait aussi penser à ces saboteurs de la culture qui croient bien faire dans leur bureau. Quelque part, le terme de «Kulturlandschaft» est devenu une sorte de tarte à la crème. J'ai lu récemment dans une revue culturelle bâloise ceci: «Le théâtre n'a pas de problèmes avec son public. Sa «Kulturlandschaft» (clientèle issue des milieux culturels) s'est considérablement étouffée». Aha! Cela veut donc dire que le cercle des titulaires d'une maturité fédérale ayant élargi leur horizon serait plus vaste que je ne l'imaginais!... En poursuivant ma lecture, j'ai compris que le théâtre occupe une place à part dans la «Kulturlandschaft» (paysage culturel). C'est exact, pensai-je, car selon l'encyclopédie Wikipédia, la «Kulturlandschaft» est bien plus qu'une simple étendue tendre et humide couverte de fleurs. Or le théâtre aussi est une scène tendre et humide où fleurissent des intrigues de toutes sortes.

En somme, les «Kulturlandschaften» ci-dessus sont bel et bien des mondes à part, où la vie va comme les acteurs la dansent.

Mais je dérape dans mon propos. Continuant à fouiner sur Internet, je découvre un site autrichien qui s'intitule «Kulturlandschaften», un portail dédié à l'art, à la culture et à la cuisine! Dans ce petit pays, il y a donc aussi des cultureux!... Je me sens moins seule avec mes limites. On dirait que c'est toujours pareil avec les choses imaginées ou réalisées par des cerveaux humains: on s'embrouille dedans, tellement c'est compliqué! Et ensuite on attend là, au bord de la scène de la vie, comme des vaches qui regardent passer le train, et on espère qu'il restera au moins une personne au monde qui ne perdra pas le nord et conservera la vue d'ensemble des choses, dans un univers pas totalement bouché. L'espoir meurt en dernier, mais il finit par mourir aussi. Car je n'ai pas oublié mon propos d'explorer la «Kulturlandschaft», et je suis triste et fâchée de devoir vous partager mes observations sur les places des villes et des villages, qui font aussi partie de la «Kulturlandschaft». Alors qu'une place, ça devrait être fait pour danser, j'observe que celles que je connais sont bardées de constructions et qu'elles se sont réduites comme peau de chagrin, tellement réduites – bien qu'elles portent encore le nom de «Place du... ou Place de...» – qu'elles ne méritent, au mieux, que le qualificatif de «cour» – Cour du Marché, Cour de la Cathédrale.

Vous voulez un exemple? Voilà! Prenons une «vraie» ville, comme Bâle. (Ceux qui la connaissent comprendront tout de suite ce qui m'irrite; et ceux qui ne la connaissent pas sauront à la fin pourquoi ils n'ont jamais cherché à la connaître.) Prenons aussi un voyageur qui arrive (de son plein gré ou par hasard) à la gare de Bâle. Après avoir emprunté la fameuse passerelle et s'être fait bousculer et coincer plusieurs fois, il choisit – miracle! – la bonne voie à la bifurcation et atterrit sur la «Bahnhofplatz» (justement une de ces «places»). S'il s'agit de sa première visite à Bâle, il se sentira complètement perdu, car il ne savait pas que, pour visiter Bâle, il fallait d'abord avoir semé des petits cailloux. Inutile de demander son chemin aux cinq soiffards en train de cuver leur bière sur un banc devant la gare; ils ont l'air de savoir tout juste comment se rendre au kiosque. Si notre novice tente précautionneusement de traverser la place, il risque de se faire renverser en un rien de temps. (Ce ne sont pas les possibilités qui manquent.) Et si un bus n'a fait que le frôler et qu'un cycliste l'a renversé, un tram n'aura pas de peine à lui rouler dessus. S'il survit en dépit de toute logique et qu'il parvient au péril de sa vie à pénétrer dans la vieille ville, il se sentira difficilement le bienvenu. Durant la haute saison touristique en particulier, Bâle semble crier haut et fort à tous ses visiteurs qu'ils feraient mieux de rester chez eux. C'est la seule explication que j'aie trouvée à tous ces chantiers qui défoncent la métropole rhénane, pourtant déjà très exiguë en elle-même. Supposons que notre visiteur soit arrivé à se frayer

un chemin jusqu'à la «Barfüsserplatz» (cour des Cordeliers) – plus lisse et froide, tu meures! –, il devra redoubler d'attention car à cet endroit, tout ce qui est mobile se meut dans tous les sens, sans règle apparente: taxis, piétons, cyclistes, tout le monde va, sans regarder ni à gauche, ni à droite. Atteindre la zone piétonne est un véritable tour de force. Supposons maintenant que notre visiteur est amateur de sensations fortes et qu'il atteigne la «Marktplatz» (cour du Marché) via la mini-zone piétonne, l'une de ces cours-places stressantes de Bâle, où il est si facile de se faire renverser. Supposons qu'il soit pris d'une folle envie d'aventures et souhaite découvrir d'autres cours-places, espérant qu'elles seront toutes aussi merveilleusement dangereuses... et peu avenantes. Dans un tel cas, Bâle pourrait se vanter d'un palmarès hors du commun: Aeschenplatz, Clapratz, Wettsteinplatz, Voltaplatz, Vogesenplatz... mais la palme de la dangerosité devrait être attribuée, sans nul doute, à la «Münsterplatz» (cour de la Cathédrale). Elle est si jolie depuis la «Pfalz», la terrasse au-dessus du Rhin d'où l'on a une si belle vue que les gens se jettent dans le vide pour en finir en beauté. Plus rien n'arrêterait notre visiteur; j'en-tends déjà son testament sur le bord du parapet: «Je lève mon verre aux villes qui ont eu le bon goût de laisser-faire... au point qu'elles sont devenues des terrains d'aventures incomparables. Jamais, dans la nature, ni au milieu des paysages immaculés, je n'ai trouvé jouissance aussi vive devant le danger!»

(traduction)

Editoriale

Martin Vinzens
Capoazione Territori rurali e paesaggio, ARE
martin.vinzens@are.admin.ch



«Quale qualità vogliamo per il paesaggio?»

• • •

Chi non ha mai fatto un confronto tra foto che documentano in modo impressionante il mutamento del paesaggio durante il secolo scorso? E chi non avrebbe intrapreso volentieri un viaggio nel passato con la macchina del tempo per vivere da vicino la vita quotidiana dei nostri avi? E magari, già che c'è, intervenire in modo da scongiurare i problemi attuali come l'edificazione dispersiva, la frammentazione del paesaggio o il riscaldamento del clima.

Purtroppo, non è possibile girare a ritroso la ruota del tempo. Il nostro modo di vivere e quindi anche il paesaggio hanno subito una radicale trasformazione. Gli insediamenti, le strade, la ferrovia e gli impianti turistici hanno lasciato le loro tracce. Ne è risultato un paesaggio rurale fortemente caratterizzato dall'intervento umano. La questione relativa all'aspetto futuro della Svizzera è oggi in cima all'agenda della pianificazione del territorio. Sul piano federale è attualmente oggetto di dibattito parlamentare una controproposta all'iniziativa

per il paesaggio. A livello di opinione pubblica si discute animatamente la rivendicazione dell'iniziativa di una limitazione della superficie complessiva delle zone edificabili, intesa come soluzione temporanea per il prossimo ventennio. È in rielaborazione, infine, il Progetto territoriale Svizzera che comprende strategie che permetteranno alle generazioni future di disporre di spazi vitali ed economici intatti e funzionanti.

Con la presente edizione di «forum sviluppo territoriale» dedicata al tema del paesaggio rurale vorremmo contribuire a stimolare il confronto sulla qualità paesaggistica auspicata.

Mi piacerebbe, usando questa rivista come guida turistica, fare un viaggio nel futuro per potervi riferire al ritorno che siamo riusciti a compiere le scelte giuste in materia di politica dell'assetto del territorio.

Vi auguro buona lettura.

(traduzione



Che cos'è il paesaggio rurale?

• • • •

Andreas Stalder
andreas.stalder@bafu.admin.ch
Reto Camenzind
reto.camenzind@are.admin.ch

Paesaggio montano delle Alpi meridionali, Garbald, Castasegna, Bregaglia



In un Paese di piccole dimensioni come la Svizzera la tensione tra utilizzazione e protezione del paesaggio è particolarmente sensibile. Il paesaggio rappresenta uno spazio di lavoro, di residenza e di svago per 7,8 milioni di persone ed è contemporaneamente un'importante risorsa naturale per la biodiversità e il turismo. In un paesaggio rurale di qualità, le peculiarità dello spazio natu-

rale, l'eredità culturale e le diverse utilizzazioni si fondono in un armonioso equilibrio. Sono i paesaggi di cui percepiamo la bellezza. La popolazione e gli esperti del ramo devono riacquistare consapevolezza delle qualità del paesaggio affinché obiettivi corrispondenti possano essere accolti in leggi e ordinanze.

Se nel corso dei secoli passati il paesaggio ha subito pochissimi cambiamenti tra una generazione e l'altra, a partire dal 19° secolo, con il fenomeno dell'industrializzazione, si assiste a una sua trasformazione a un ritmo vertiginoso e sempre più estesa. Questi grandi cambiamenti hanno indotto oggi a una maggiore consapevolezza per il paesaggio. Il termine «paesaggio» non designa infatti solo una porzione dello spazio, ma anche la percezione e la valutazione emotiva di tali porzioni.

Oggi, questo concetto di paesaggio è ampiamente accettato tra gli specialisti del ramo e costituisce altresì la base della Convenzione europea del paesaggio (vedi riquadro). La percezione e il giudizio relativi al paesaggio si differenziano però nelle diverse lingue e culture, dove il paesaggio è inteso diversamente. La cultura germanofona pone in primo piano lo spazio fisico, con i suoi aspetti naturalistici e la loro

influenza sulla sua utilizzazione umana. Il «paysage» e il «paesaggio» dell'area culturale latina sottolineano invece una composizione di elementi spaziali pregnanti che inducono alla contemplazione.

Anche i confini tra il paesaggio naturale determinato dai processi naturali e il paesaggio rurale, caratterizzato dall'utilizzazione, sono flessibili. A rigore, in Svizzera non esistono più paesaggi naturali non influenzati dall'intervento umano. Intervento che, indirettamente, arriva a toccare le cime più elevate e i ghiacciai più remoti. Ciò nonostante, nelle Alpi esistono ancora zone in cui le attività umane hanno un'influenza minima sulle dinamiche naturali.

Qual è il significato di «paesaggio rurale» in una Svizzera densamente utilizzata?

La Svizzera, grazie alla sua posizione centrale nello spazio alpino e alla sua eterogeneità topografica e linguistica, dispone di una particolare molteplicità di spazi naturali e culturali. Nonostante, le diverse regioni tendono sempre più ad assomigliarsi. In particolare sull'Altopiano, da Ginevra a Romanshorn, troviamo paesaggi in cui gli insediamenti e le infrastrutture, assieme ad aree boschive e agricole, formano un mosaico che nel frattempo si assomiglia dappertutto. Per fortuna i laghi, i fiumi, le catene collinari e certi nuclei storici degli insediamenti costituiscono ancora dei punti d'identificazione. Nelle Prealpi, nelle Alpi e nel Giura, invece, esistono ancora numerosi paesaggi rurali che hanno saputo mantenere per vaste superfici il proprio carattere. Esempi in tal senso sono l'Emmental, il Goms e le Franches Montagnes. Anche in queste regioni però i cambiamenti di utilizzazione comportano un crescente impoverimento paesaggistico.

Compiti di rilievo in relazione alla gestione del paesaggio rurale svizzero

sono riconoscerne le peculiarità, fermare il lento ma continuo impoverimento, fissare obiettivi di sviluppo per il paesaggio e realizzarli con il concorso di tutti gli attori coinvolti. Proprio nell'Altopiano e nelle valli alpine a utilizzazione intensa è importante evidenziare consapevolmente le peculiarità del paesaggio. Laddove queste particolarità regionali sono già andate perse è necessario promuovere un dibattito per stabilire quali qualità devono essere ristabilite o sviluppate. È importante che il paesaggio sia contraddistinto da simboli chiaramente percepibili che permettano alla popolazione di sviluppare un sentimento d'identità e di responsabilità nei suoi confronti. Esempi di questi simboli possono essere i ciliegi nella regione di Zugo, i prati irrigui nell'Oberaargau o la vasta rete di canali nella pianura della Linth con la sua integrazione ecologica nel paesaggio rurale circostante.

Anche i paesaggi quotidiani necessitano obiettivi di sviluppo

Questo tipo di approccio consapevole è però necessario anche là dove i paesaggi rurali appaiono ancora intatti. Solitamente, la trasformazione strutturale è anche qui molto progredita e porterà presto o tardi a cambiamenti visibili. Sorgono quindi le seguenti questioni: cosa fare ad esempio delle costruzioni agricole inutilizzate? Come valutare la crescita della superficie boschiva nelle valli alpine discoste? Come mantenere il variegato mosaico dei pascoli alberati nel Giura? Prima una regione si confronta con le sue peculiarità paesaggistiche, meglio è preparata a gestire in modo costruttivo il cambiamento che si delinea.

I paesaggi rurali non sono di natura statica. È pertanto importante che la popolazione, insieme a tutti gli attori coinvolti, diventi consapevole delle qualità del suo paesaggio rurale ed elabori obiettivi di sviluppo paesaggistico in sintonia con le fattispecie na-

Tipologia dei paesaggi svizzeri

Questa edizione di «forum sviluppo territoriale» contiene una cartina della tipologia dei paesaggi svizzeri elaborata dagli Uffici federali dello sviluppo territoriale (ARE), dell'ambiente (UFAM) e di statistica (UST). La cartina offre una panoramica della molteplicità dei paesaggi svizzeri e vuole contribuire a una migliore percezione e a una gestione più responsabile del paesaggio. Essa rappresenta una nuova e versatile base per la pianificazione a livello federale e facilita agli attori attivi in ambiti ad incidenza sul paesaggio l'integrazione precoce di certi aspetti del paesaggio in progetti e concetti ad incidenza territoriale. Dato che le tipologie del paesaggio non sono basate su enti locali amministrativi o politici esse rendono possibile una visione globale e una cooperazione transfrontaliera.



turali e il patrimonio culturale. La loro realizzazione può avere successo solo grazie ad una stretta collaborazione tra le politiche settoriali interessate e la pianificazione del territorio. Infatti, la pianificazione del territorio dispone degli strumenti adatti per trovare soluzioni territoriali complessive alle sfide di contenuto e di procedura. Lo sviluppo paesaggistico non va più lasciato al caso perché riveste una grande impor-

rale, all'inventario federale dei paesaggi, siti e monumenti naturali d'importanza nazionale (IFP). I paesaggi qui elencati necessitano di una cura particolare. Insieme ai siti elencati nell'inventario federale degli insediamenti svizzeri da proteggere d'importanza nazionale (ISOS) e nell'inventario federale delle vie di comunicazione storiche della Svizzera (IVS), devono essere meglio valorizzati come ele-

tanze per tutti: è centrale per la qualità della vita di 7,8 milioni di persone che lavorano, abitano e si ristorano qui ed offre spazio alla biodiversità e al turismo. Lo sviluppo del paesaggio deve essere quindi rivalutato come uno dei mandanti principali della pianificazione del territorio. I processi relativi a uno sviluppo globale del paesaggio non devono però limitarsi ai paesaggi da cartolina delle regioni turistiche, ma devono inglobare anche i paesaggi quotidiani dell'Altopiano e delle valli a utilizzazione intensa. In queste regioni vive, infatti, il 75 per cento della popolazione svizzera. Un'attenzione particolare va dedicata, nell'ottica fede-

Convenzione europea sul paesaggio¹

«Il paesaggio designa una determinata parte di territorio, così come è percepita dalle popolazioni, il cui carattere deriva dall'azione di fattori naturali e/o umani e dalle loro interrelazioni (...). Il paesaggio comprende spazi naturali, rurali, urbani e periurbani così come paesaggi terrestri, le acque interne e marine. La Convenzione concerne sia i paesaggi che possono essere considerati eccezionali sia i paesaggi della vita quotidiana e i paesaggi degradati.»

¹Firmata dalla Svizzera il 20 ottobre del 2000, la ratifica è in preparazione.

menti territoriali centrali del nostro patrimonio culturale.

(traduzione)



Andreas Stalder, 1954, ha compiuto gli studi di diritto all'Università di Berna laureandosi come avvocato. Ha quindi proseguito gli studi diplomasando come geografo specializzato in geografia culturale ed economica, pianificazione del territorio e politica regionale. Possiede inoltre un diploma come mediatore. Dal 1991 lavora presso l'Ufficio federale dell'ambiente. Attualmente dirige la sezione Gestione del paesaggio che si occupa in prima linea come servizio specializzato della Confederazione della valutazione degli effetti sulla natura e sul paesaggio di progetti nei settori agricoltura, selvicoltura, produzione energetica e opere idrauliche.



Reto Camenzind, 1963, biologo diplomato e urbanista NDS/ETH. Dal 2002 lavora come collaboratore scientifico presso l'ARE. Si occupa di progetti e mandati nel settore dello sviluppo paesaggistico e territoriale.

Il mutamento del paesaggio rurale: uno sguardo dall'esperienza pratica

• • • •

Brigitte Nyffenegger
brigitte.nyffenegger@umland.ch

Frammentazione del paesaggio
nell'esempio di Hinterer Wasser-
fallen - Hinteri Egg BL/SO, 2010
(foto: Umland)



Il paesaggio rurale svizzero è in continua trasformazione. La pianificazione del territorio ha la possibilità di attivarsi a diversi livelli e intervenire in maniera regolativa

per soddisfare le molteplici esigenze di utilizzazione e per salvaguardare a lungo termine i paesaggi rurali.

Oggigiorno, sull'Altopiano svizzero, la contiguità tra insediamenti e paesaggio aperto è particolarmente evidente. La zona edificata e quella non edificata coprono sovente all'incirca la stessa superficie e si alternano come in un patchwork. Spesso, negli agglomerati, gli insediamenti confinano direttamente con il «baluardo» bosco. Queste posizioni residenziali difettano di orizzonte e di prospettiva. Inoltre, sempre più assi di trasporto tagliano la zona edificata e quella non edificata. Il conseguente aumento del traffico di transito grava sui nuclei di molti villaggi che nel corso degli ultimi decenni hanno visto ridursi sempre più la loro qualità di vita. Contemporaneamente, la mancanza di manutenzione e la presenza di aree non edificate negli insediamenti hanno indotto alla demolizione di numerosi vecchi nuclei e la loro ricostruzione in una forma solitamente più povera d'identità. Se in Svizzera la crescita economica continuerà come negli scorsi anni, questi sviluppi subiranno un'ulteriore accentuazione.

Scompare la «trama portante»

In particolare, si prevede una frammentazione ulteriore del paesaggio aperto, perché sempre meno caratterizzato dall'utilizzazione agricola e forestale, così come invece è stato fino al 20° secolo. Nei singoli spazi si seguiranno obiettivi diversi. Essi si distingueranno quindi fortemente nella loro utilizzazione e gestione. Gli sforzi intrapresi per creare da una parte zone naturali protette, riserve della biosfera e parchi naturali e dall'altra per intensificare l'agricoltura, hanno prodotto un paesaggio aperto caratterizzato da strutture, modalità di sistemazione dello spazio e modellazione del terreno contrastanti. L'intensificazione dell'agricoltura aumenta, così come l'impegno della protezione della natura. Un altro elemento che in futuro presumibilmente caratterizzerà ancor più il paesaggio aperto sono le ser-



Concetto Spazio Libero «Letzi» a Zurigo: Concetto di massima ricreazione e sistemazione (grafico: Umland 2008)

re. Anche gli impianti del tempo libero occuperanno più spazio nel paesaggio. La richiesta di campi da golf non è ancora esaurita e aumenta l'interesse per lo svago legato al mondo agricolo come ad esempio gli impianti di agriturismo con cavalli. Questi sviluppi comporteranno nel corso dei prossimi anni una frammentazione ulteriore del paesaggio aperto. Quindi, in futuro, esso non sarà più leggibile come unità funzionale o come «trama portante», ma apparirà come un accostamento casuale di spazi parziali a carattere diverso. Con la perdita di coerenza, il paesaggio aperto perderà anche la sua capacità identitaria.

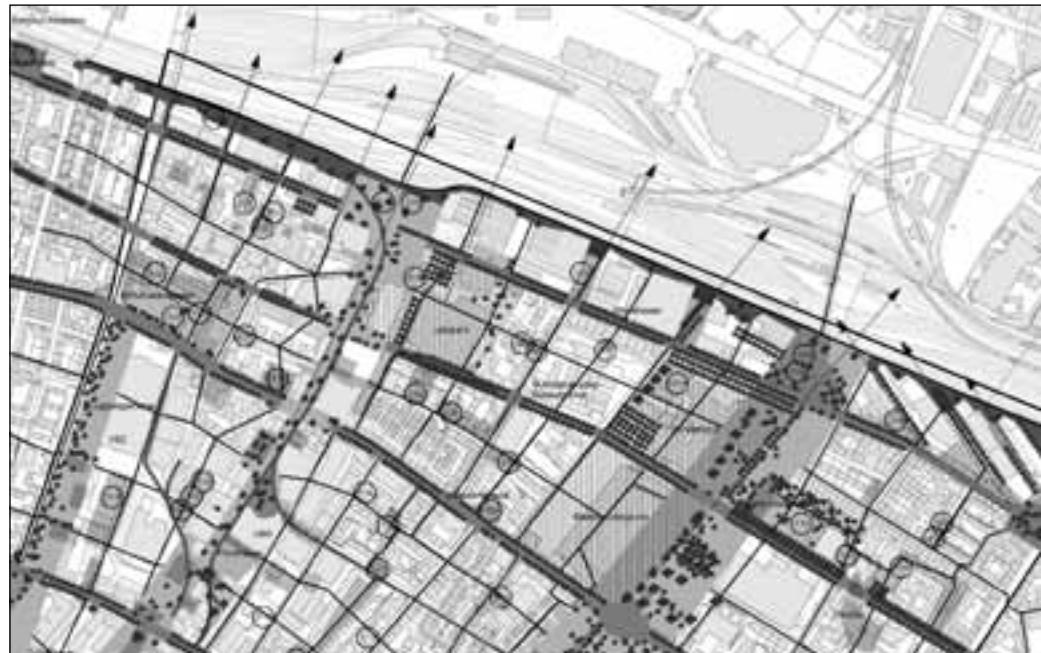
Rafforzare la peculiarità del paesaggio

Come può reagire la pianificazione del territorio di fronte a questi sviluppi? Il perimetro di una zona da delimitare si orienta ai suoi confini naturali. Per contenere la frammentazione si dovrebbero favorire i perimetri di dimensioni maggiori. Ad esempio, sarebbe sensato delimitare integralmente una vallata alpina, un gruppo di dorsali moreniche affiancate o uno spazio paesaggistico compreso tra due zone in-

sediative. Se possibile, all'interno di questi perimetri i luoghi d'intervento non andrebbero delimitati in forma areale, ma in modo lineare o puntuale perché la delimitazione di superfici incrementa la frammentazione del paesaggio. Tutte le misure dovranno considerare in modo particolare il rafforzamento della peculiarità del paesaggio. Qui si tratta soprattutto della questione relativa ai modelli di sistemazione predominanti e della loro origine. Sovente risulta sensato sviluppare a livello pianificatorio i modelli esistenti.

Rivalutare gli spazi liberi con concezioni adeguate

Anche nell'ambito degli insediamenti esiste la problematica della casualità e della banalità: un motivo per cui tanti agglomerati odierni appaiono privi d'identità. È necessario un grande impegno per restituire a questi spazi sia una migliore qualità di vita sia nicchie ecologiche. La pressione sul suolo è invariata. Per questo motivo, ora anche i Comuni d'agglomerato progressisti si occupano, insieme ai centri urbani, della problematica relativa alla qualità dell'ambiente vitale: qual è l'aspetto dei diversi quartieri? Come possono i pedoni e i ciclisti muoversi su percorsi confortevoli e sicuri? Come è possibile dormire senza un eccessivo rumore del traffico con la finestra aperta? Con che frequenza si possono osservare il picchio rosso e il pipistrello? Quali sono le possibilità di svago nello spazio libero pubblico nei quartieri e nel villaggio urbanizzato? Come affrontare la desertificazione dei nuclei dei villaggi intasati dal traffico? È possibile creare spazi di qualità che abbiano una valenza identitaria? La trasformazione degli spazi d'agglomerato, ad esempio attraverso una densificazione edilizia, offre nuove possibilità d'approccio costruttivo a queste tematiche. La valorizzazione mirata degli spazi liberi, anche con un impegno minimo, permette di ottenere



Concetto spazio libero «Letzi» a Zurigo: estratto dal Piano di concetto Ricreazione e sistemazione (grafico: Umland, 2009)

grandi risultati, non solo in zone in fase di transizione pianificatoria, ma pure in aree d'agglomerato consolidate. L'elaborazione di concezioni relative allo spazio libero sono il primo passo in questa direzione.

I margini dell'insediamento creano identità

Una sfida particolare è rappresentata dalla sistemazione dei margini dell'insediamento. L'espansione degli agglomerati fino al raggiungimento delle dimensioni odierne, ha determinato la formazione di un margine sfilacciato tra l'insediamento e il paesaggio aperto. I margini dell'insediamento sono molto importanti per la qualità dello spazio e della sistemazione del paesaggio. Il loro aspetto veicola spesso un'immagine caratteristica del luogo. Dato che il paesaggio aperto situato attorno alle zone insediative rappresenta per i residenti un'importante area di ristoro, il margine dell'insediamento è fonte d'identità e il suo aspetto caratterizza in misura sostanziale la

qualità di ristoro del paesaggio aperto. Per questo motivo, la sistemazione dei margini dell'insediamento richiede un intervento consapevole.

La popolazione cerca un legame con il paesaggio

Nel corso del tempo, sia il paesaggio abitato sia quello disabitato sono diventati sempre più uno spazio di transito per persone, animali, piante, merci ed energia. Il frazionamento del paesaggio a motivo delle infrastrutture necessarie continua ad aumentare, riducendo sensibilmente la qualità di ristoro del territorio aperto e la qualità di vita degli insediamenti.

È quindi necessario analizzare maggiormente le seguenti questioni:

- sarebbe possibile rinunciare all'opera prevista?
- in caso negativo, come potrebbe essere possibile una sua rispettosa integrazione nel paesaggio aperto o nell'insediamento?
- è garantita una buona permeabilità per persone ed animali?

- l'opera rafforza o completa con la dovuta sensibilità le peculiarità del paesaggio o dell'insediamento?

Il fatto che la popolazione non sia indifferente alla perdita di identità e di funzione del paesaggio è dimostrato, ad esempio, dal successo dei prodotti alimentari regionali. Parallelamente, nelle città si rafforza l'esigenza di attività legate al giardinaggio, una tendenza che si esprime ad esempio con fenomeni come il guerilla gardening, l'urban farming o i giardini comunita-

ri o di vicinato. Probabilmente, il dibattito in corso sul tema della sostenibilità rafforzerà ulteriormente questa ricerca di un legame con il paesaggio. Sta agli attori coinvolti sostenere questo sviluppo dandogli in futuro più spazio nel paesaggio aperto e negli insediamenti.

(traduzione)



Brigitte Nyffenegger, 1964, è architetto paesaggista SIA/FSAP. Ha lavorato presso gli studi d'architettura del paesaggio Guido Hager, Stöckli, Kienast & Koeppl e Metron Landschaft, di cui è stata direttrice. Oggi è titolare del Büro Umland a Zurigo. Dal 2002 al 2010 è stata presidente della Federazione Svizzera Architetti Paesaggisti (FSAP). È responsabile del gruppo di lavoro Sviluppo dello spazio libero e del paesaggio presso la FSAP.

«La pianificazione del territorio e la politica agricola devono essere coordinate»

• • • •

Intervista: Pieter Poldervaart
Foto: Henri Leuzinger



La crescita della popolazione, della mobilità e della richiesta di superficie abitativa accelerano l'edificazione dispersiva in Svizzera. Contemporaneamente, cresce la pressione esercitata dai cittadini bisognosi di svalgo sullo spazio rurale e forestale. Joachim Kleiner, professore presso l'Istituto per il paesaggio e lo spazio libero (ILF) della Scuola tecnica superiore di Rapperswil (HSR), è convinto che la pianificazione del territorio e la politica agricola debbano affrontare insieme la minaccia che ne risulta per nu-

merosi paesaggi rurali. Il professore ritiene inoltre necessario lo sviluppo di meccanismi di controllo finanziari.

Joachim Kleiner, 1954, ha studiato pianificazione del paesaggio alla TU di Berlino, quindi sistemazione sperimentale dell'ambiente a Braunschweig e urbanistica (NDS/ETH) presso l'allora Istituto ORL del Politecnico di Zurigo. Dal 1994 è professore di architettura del paesaggio presso la Scuola tecnica superiore di Rapperswil (HSR) dove ha fondato e diretto l' "International Master of Landscape Architecture". Oggi presiede il Servizio per la sistemazione del paesaggio presso l'istituto ILF della HSR ed è membro della commissione del Fondo Svizzero per il Paesaggio.

Paesaggio rurale è un termine un po' vago, qual è la sua definizione?

Io propendo per la definizione tradizionale che intende per paesaggio rurale un costante influsso esercitato sul paesaggio naturale tramite l'utilizzazione del territorio. Un aspetto tipico dei paesaggi rurali è la condizione di stabilità ecologica determinata da questo influsso e rimasta immutata per decenni o addirittura per secoli. Gli esempi classici si trovano in campo agricolo e forestale. Taluni sono caratterizzati da particolari infrastrutture, come ad esempio quelle per i trasporti nel caso della linea dell'Albula o i canali industriali nella Valle della Töss. Questo tipo di paesaggi si distingue nettamente da altri paesaggi periurbani o situati nelle vicinanze degli agglomerati che subiscono mutamenti repentina o che, come nel caso del piano della Linth, sono caratterizzati da monoculture agricole. Ritengo queste forme di utilizzazione non sostenibili e quindi non corrispondenti ai criteri di un paesaggio rurale.

Altri esperti del ramo, ad esempio del NSL (Netzwerk Stadt und Landschaft, ETHZ), annoverano tra i paesaggi rurali anche paesaggi d'agglomerato, ad esempio la valle della Glatt. Perché no?

In queste zone di transizione esistono in effetti ancora vestigia di vecchi paesaggi rurali, ma questi frammenti sono troppo deboli per formare un sistema stabile a lungo termine. Questi spazi sono limitati anche come fonti di benessere per la popolazione. Quindi tali zone non risultano sostenibili né in senso ecologico né in senso sociale. Per questo motivo, da parte della pianificazione del territorio, sussiste proprio in questi paesaggi quotidiani in trasformazione la maggiore necessità di recupero.



Esistono dei paesaggi rurali moderni?

Nell'ottica della Politica agricola 2014-2017 dobbiamo soffermarci a ragionare più a fondo sull'aspetto che dovrebbe avere un paesaggio rurale moderno. Esso deve essere ecologicamente e socialmente sostenibile, deve quindi poter servire anche da zona di svago. Questo presuppone che l'economia agricola e quella forestale si orientino verso una multifunzionalità nel costante dialogo con tutti i gruppi interessati. Le superfici boschive e l'agricoltura devono essere rivalutate sia come spazio ecologico sia come spazio sociale.

Questa richiesta di multifunzionalità è forse dovuta anche ai cambiamenti nel comportamento e alle nuove necessità della società?

Sicuramente, nel corso degli ultimi decenni, l'utilizzazione dello spazio pubblico e semipubblico a scopo sportivo o

di svago è molto aumentata. Nel nostro Paese si aggiunge la forte crescita demografica che proprio negli agglomerati fa aumentare la pressione sul paesaggio aperto.

Il mutamento del paesaggio e della sua utilizzazione è diventato oggetto di discussione politica solo negli ultimi anni. Il fenomeno si è forse accentuato?

Vent'anni fa usciva la prima edizione dello studio «Paesaggio sotto pressione». Ciò che gli esperti osservavano già allora si sta accentuando negli ultimi tempi, fatto di cui un'ampia parte dell'opinione pubblica si sta rendendo conto. Ci sono Comuni con una cresciuta demografica del 25 percento nell'arco di un decennio. Se le città sono abituata a trattare le problematiche relative alla disponibilità di spazio libero in aree densamente popolate, questo forte boom edilizio era finora praticamente sconosciuto nelle zone rura-

li. Esse non dispongono quindi di concezioni per una corretta gestione delle crescenti richieste di spazio libero.

E cosa succede nello spazio non edificato?

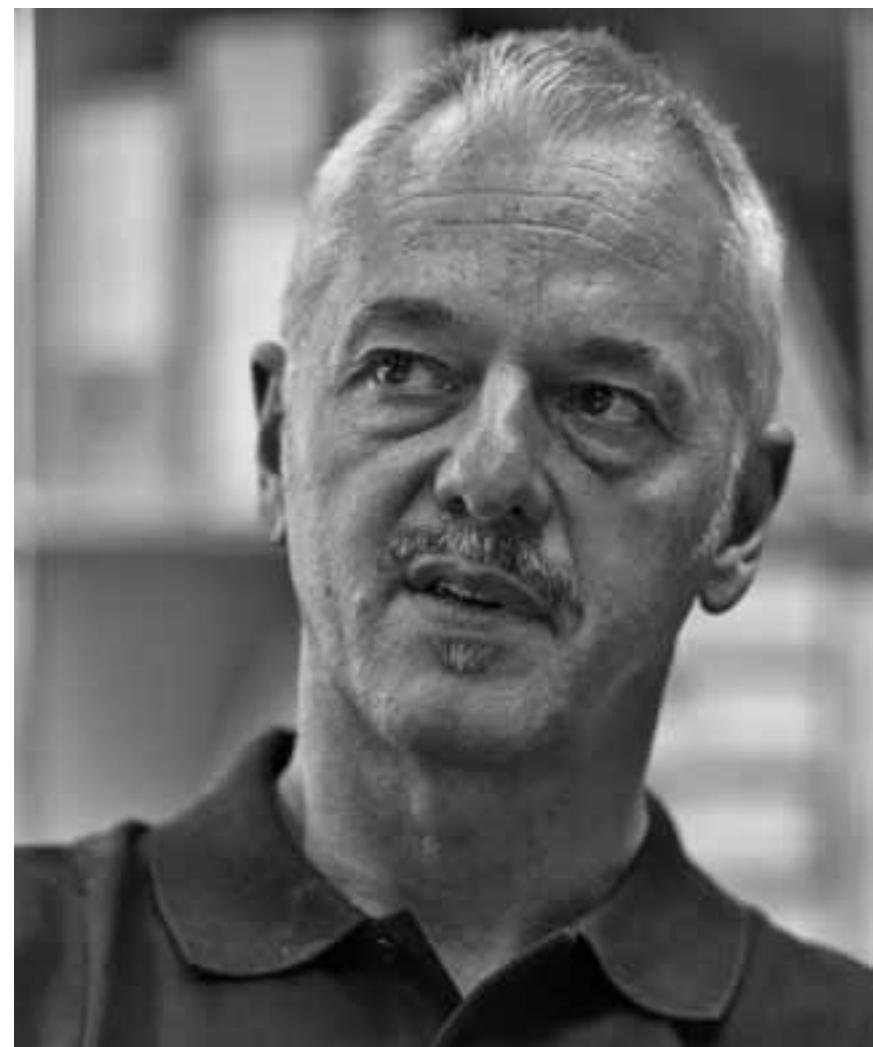
Nell'agricoltura, in seguito alle migliorie fondiarie, c'è stato un incremento dell'efficienza e di conseguenza un impoverimento della biodiversità. Mediante concetti di interconnessione e Piani di sviluppo paesaggistico si cerca di invertire nella misura del possibile tale tendenza, ma l'effetto di questi strumenti non è ancora percettibile. Lo dimostrano i bilanci poco rallegranti per il 2010 dell'Ufficio federale dell'ambiente e di diverse organizzazioni non governative per l'Anno della biodiversità. Non si tratta solo di un impoverimento ecologico, ma pure estetico: più un paesaggio è monotono, meno procura benessere.

Come alternativa si propongono i Parchi naturali regionali...

Anche in questo caso è necessario il sostegno dell'agricoltura. Anche se la nuova Politica agricola 2014-2017 prevede meccanismi d'incentivazione per i parchi naturali, solo la loro attuazione ne dimostrerà la validità.

Ancora più radicale sarebbe la proposta di abbandonare le valli economicamente poco redditizie e permettere al paesaggio di recuperare il suo carattere naturale...

In effetti, in Svizzera non guasterebbero alcune aree naturali in più. Un tale processo non è di per sé negativo, dipende dal modo in cui avviene. Se si elimina un'utilizzazione, lo spazio non muterà automaticamente e in tempo utile in uno spazio naturale di qualità. Nelle Alpi italiane e francesi si può osservare come, anche dopo decenni, queste valli abbandonate e imbrughiate non risultano interessanti né dal punto di vista ecologico né da quello estetico.



co. La decisione relativa alla trasformazione da paesaggio rurale a paesaggio naturale deve essere presa coscientemente, il processo deve essere seguito: tutto questo costa denaro.

Quale ruolo assume la pianificazione del paesaggio per quanto riguarda i paesaggi rurali che si intendono mantenere?

I paesaggi rurali tradizionali ancora funzionanti sono un prezioso capitale turistico e un'importante eredità culturale. Prendiamo ad esempio la valle di Saflisch nel Parco paesaggistico della Valle di Binn, per la quale l'Istituto ILF della Scuola tecnica superiore

di Rapperswil ha elaborato un progetto paesaggistico generale. Qui ha un senso mantenere gli edifici tradizionali, effettuando al contempo certi adattamenti: si tratta di riuscire ad assicurare la gestione del paesaggio con meno forza lavoro d'un tempo. Naturalmente, queste concezioni risultano economicamente fattibili solo se sostenute da adeguati pagamenti diretti.

Gli adattamenti richiedono sovente nuove costruzioni e nuove infrastrutture. Cosa è accettabile?

È vero, spesso per motivi legati alla protezione degli animali e all'igiene vi è la necessità di nuove stalle e mungi-

toi, nel contempo aumenta la prestazione. Grazie ai concorsi di architettura frequentemente è possibile realizzare costruzioni che ben si adattano alle caratteristiche del paesaggio. In questo modo, ad esempio, si evita la costruzione sull'Altopiano di un solo tipo di stalla a stabulazione libera.

La politica agricola dovrebbe porre degli accenti più marcati?

Al massimo in modo indiretto. È la pianificazione del territorio che dovrebbe urgentemente profilarsi di più, ma per farlo sono necessarie delle direttive corrispondenti. Fino a quando sarà possibile ottenere pagamenti diretti e contributi senza presentare concerti d'ordinamento territoriale, si farà generalmente a meno della pianificazione del territorio.

Quindi il mantenimento dei paesaggi rurali è in ultima analisi una questione finanziaria?

Sicuramente, perché al di fuori degli insediamenti i grandi flussi di denaro pubblico sono destinati all'agricoltura e all'economia forestale. Questi flussi di denaro influenzano quindi lo sviluppo del paesaggio. La pianificazione del territorio, invece, è spesso impotente. Al massimo può influenzare le proporzioni tra l'insediamento e il paesaggio. Può proteggere qua e là qualche area di pregio, ma non può influenzare il resto a livello qualitativo.

Esiste quindi una chiara lacuna a livello di condizioni quadro poste oggi dalla politica alla pianificazione del territorio.

Esistono paesaggi rurali anche nelle vicinanze delle città: quale dovrebbe essere il loro sviluppo?

Questo è un settore decisivo se si vuole mantenere la qualità di vita di ampie cerchie della popolazione. Sovenite i Comuni vicini alle città si ritrovano sguarniti: nelle città nucleo si alle-



stiscono parchi ampi e ben curati, ma già nei Comuni a 15 chilometri di distanza queste zone di svago non sono più oggetto d'attenzione. Qui regna l'opinione di essere già «in campagna» e che quindi non vi è alcuna necessità di una zona verde progettata. Si dimentica che le necessità di svago e di sport all'aperto esistono anche qui e che la loro pressione si scarica sempre più spesso su superfici riservate all'agricoltura o all'economia forestale. L'obiettivo sarebbe quindi l'organizzazione di queste utilizzazioni in un sistema multifunzionale stabile. Esso deve poter funzionare dal punto di vista economico, deve assicurare la biodiversità e supplire alle richieste sociali, deve quindi essere fonte di benessere.

Quest'approccio ha già trovato una realizzazione pratica?

Per ora solo timidamente. Nell'agglomerato di Ginevra esistono dei progetti corrispondenti. Anche l'ILF si impegna in questo senso: nell'agglomerato

di Zurigo Obersee che comprende 19 Comuni distribuiti in tre Cantoni, cerchiamo di promuovere questo tipo di pianificazione del paesaggio. Ancora non sappiamo se le nostre conoscenze in materia verranno realizzate, mancano infatti gli strumenti e i modelli di finanziamento necessari. In effetti, il finanziamento delle infrastrutture pubbliche negli insediamenti è sbilanciato a favore dei trasporti. Il paesaggio è trascurato, anche se soddisfa un'importante bisogno della popolazione e se contribuisce in modo diretto alla sua qualità di vita.

Come potrebbe essere strutturata una collaborazione praticabile in futuro tra la pianificazione del territorio, l'agricoltura e la selvicoltura?

Di fondamentale importanza è il fatto che, in futuro, il versamento dei pagamenti diretti avvenga per certe prestazioni, indipendentemente dalla superficie e dalle unità di bestiame grosso. Inoltre, l'agricoltura deve ottene-



re un indennizzo per le perdite dovute all'utilizzazione pubblica, ad esempio se i pascoli vengono insudiciati o i prati calpestati. I contadini potrebbero prendersi cura di certe infrastrutture ricreative, dal sentiero alla zona picnic. Se del caso, essi possono essere maggiormente coinvolti e conseguire un introito ulteriore grazie a negozi o mescite in fattoria. I contadini devono comunque diventare più innovativi e aprire coscientemente il loro settore ai cittadini in cerca di ricreazione. Ma per questo occorrono obiettivi politici e una corrispondente incentivazione finanziaria.

I contadini cercheranno di tirare i freni se devono temere un cambiamento di sistema nel settore dei pagamenti diretti...

Forse proprio l'aver trascurato il tema del paesaggio si rivelerà un vantaggio: esso non è appannaggio di nessun partito. Allo stesso tempo è chiaro che il paesaggio è oggi un tema che non la-

scia più indifferente la popolazione. Per anni ai contadini è stato chiesto di puntare alla massima produzione. Anche la Politica agricola 2014-2017 attribuisce una posizione di preminenza alla produzione di calorie. Produrre su superfici agricole o importare foraggio trascurando al contempo gli alpeggi è un'autentica incoerenza!

Un'agricoltura più sostenibile è di tipo estensivo, quindi meno produttiva...

...che però comporta una diminuzione della produzione molto modesta, tra il 5 e il 10 percento. Una perdita sopportabile se la società ci guadagna in maggiore biodiversità e benessere. Purtroppo, anche nella Politica agricola 2014-2017 i pagamenti diretti sono legati per quattro quinti alla produttività. In futuro, la produttività deve essere regolata dal mercato, mentre i pagamenti diretti andrebbero erogati per prestazioni supplementari come la biodiversità, la minimizzazione dei flussi di materiale, il miglioramento del quadro paesistico e la cura del paesaggio.

Per far questo sono necessarie delle conoscenze adeguate. Il nostro Paese dispone di esperti in tal senso?

A questo proposito in effetti in Svizzera sussiste una lacuna. Da decenni gli architetti paesaggisti richiedono una formazione universitaria, purtroppo invano. Le cattedre dei Politecnici permettono solo uno studio come materia secondaria.

Le Scuole universitarie professionali avrebbero il potenziale per offrire una formazione a livello di master, ma, ad esempio, la carenza di studenti svizzeri ha determinato nel 2010 il ritiro della Scuola tecnica superiore di Rapperswil dall'«International Master of Landscape Architecture», previsto in collaborazione con le Scuole universitarie professionali di Nürtingen e Weihenstephan, in Germania.

Perché la pianificazione e l'architettura del paesaggio hanno così poco riscontro nel nostro Paese?

Un motivo è rappresentato dal fatto che la Svizzera tedesca è un mercato relativamente piccolo. Inoltre, a livello giuridico non è prevista una pianificazione del paesaggio. La pianificazione del territorio ha vissuto un momento di gloria con la prima LPT, poi l'euforia è affievolita.

Con le attuali revisioni della LPT, il settore sembra vivere una seconda giovinezza. La pianificazione del territorio ha ora la possibilità di assumere un ruolo più consapevole e di sviluppare visioni future per il Paese.

In che senso queste visioni future sono anche obiettivi del Forum paesaggio da lei presieduto?

Il nostro interesse è sicuramente incentrato su visioni positive. Motivo della fondazione del Forum cinque anni fa da parte degli architetti paesaggisti è stata la constatazione che il mutamento del paesaggio esterno agli insediamenti va nella direzione sbagliata. L'architettura paesaggistica svizzera gode di ottima fama in tutta Europa per quanto riguarda la sistemazione degli spazi liberi, ma al di fuori dello spazio insediativo la ricerca è scarsa. Obiettivo della nostra associazione è quindi di offrire una piattaforma che permetta l'incontro di tutti i settori della ricerca e della pratica, dalle discipline creative, alle scienze naturali, fino alla pianificazione.

E qual è la risonanza?

Il Forum dispone di pochi mezzi, buona parte del nostro lavoro è svolto su base volontaria. Anche il fatto che il paesaggio non è ancora un campo di ricerca affermato non semplifica le cose. Comunque, durante i nostri convegni siamo riusciti a promuovere il dibattito tra le scienze naturali, l'agricoltura e gli urbanisti.



Come intende lanciare il paesaggio rurale come tema politico d'interesse generale?

Dobbiamo mantenere la nostra risolutezza e mostrare quanto sia importante un paesaggio rurale sostenibile per il nostro Paese. Ciò è possibile soprattutto grazie a esempi.

L'Ufficio federale dell'agricoltura, nel quadro della Politica agricola 2014-2017, ha designato quattro regioni pilota per cui elaborare dei concetti di

qualità paesaggistica. In modo analogo allo sviluppo della compensazione ecologica, si intende così acquisire conoscenza sulla qualità del paesaggio, una novità a livello europeo.

Il paesaggio non ha un fondamento politico. Questo rappresenta un ostacolo a livello di finanziamenti?

Il problema dei citati progetti pilota è, in effetti, il fatto di non avere un fondamento nel diritto pianificatorio. Nel-

la Politica agricola 2014-2017 è fatta menzione del concetto di qualità paesaggistica, un concetto del tutto pertinente. Dobbiamo, infatti, pensare a quale dovrà essere la qualità del paesaggio fra 15 o 30 anni, senza farci trattenere troppo dall'esame di singoli casi nella mera difesa da eventuali sviluppi negativi. Il problema di queste concezioni è che finora solo la loro realizzazione è finanziata, ma non la loro ideazione.

Questo potrebbe rappresentare un ostacolo?

Purtroppo sì. Chi conosce la generale allergia della popolazione nei confronti di ogni tipo di pianificazione sa che sono necessari degli stimoli finanziari o degli obblighi giuridici per attuare nuove pianificazioni. Vi è inoltre la necessità di rilanciare e sviluppare ulteriormente le pianificazioni già esistenti, come i concetti di sviluppo paesaggistico. È chiaro che la necessaria futura visione multifunzionale non può nascere solo a partire dall'ottica agricola. Invece di istituire una nuova burocrazia, dovremmo affrontare gli indifferibili processi di riforma con una politica collaborativa tra agricoltura e pianificazione del territorio.

(traduzione)



I pagamenti diretti devono promuovere anche la qualità del paesaggio

• • • •

Markus Richner Kalt
markus.richner@blw.admin.ch

Viticoltura sui pendii montani in Ticino, 2010



I piani direttori, i concetti di sviluppo paesaggistico e i parchi perseguono molteplici obiettivi paesaggistici regionali. Finora non vi era la possibilità di un'incentivazione circostanziata delle prestazioni agricole

orientate a tali obiettivi. La Politica agricola 2014-2017 intende colmare questa lacuna con l'introduzione di contributi per la qualità del paesaggio.

Le 60'000 aziende agricole e le 7'000 aziende d'estivazione svizzere caratterizzano il paesaggio su un terzo della superficie nazionale. I contadini, con il loro lavoro, danno forma allo spazio aperto, esperibile e vivibile tra il bosco e i margini dell'insediamento, assumendo così una grande responsabilità per quanto riguarda la qualità del paesaggio.

La politica svizzera persegue molteplici obiettivi paesaggistici, ma il sostegno finanziario di corrispondenti misure nel settore dell'agricoltura è finora sempre dipeso da presupposti ecologici. La Politica agricola 2014-2017 prevede un ampliamento dei criteri previsti al fine di permettere una promozione generale della qualità paesaggistica.

I cosiddetti contributi per la qualità del paesaggio costituiranno un incentivo per salvaguardare, promuovere e sviluppare paesaggi rurali variati.

Le regioni ottengono un margine d'intervento

I contributi per la qualità del paesaggio sono concepiti a livello progettuale e concedono alle regioni un margine di intervento: gli organi regionali responsabili, insieme alla popolazione e ai contadini, elaborano a partire dalle basi esistenti un dossier con obiettivi e misure che servirà da fondamento agli Uffici cantonali dell'agricoltura per sviluppare un concetto delle misure e

dei contributi. La Confederazione mette a disposizione guide per l'ente responsabile e i Cantoni, approva il progetto e ne autorizza la realizzazione. Il Cantone conclude, entro tale quadro, delle convenzioni con i gestori con una scadenza di sei anni, prorogabili, ed eroga annualmente un contributo per la qualità del paesaggio specifico per ciascuna azienda.

Preservare le caratteristiche del paesaggio

L'Ufficio federale dell'agricoltura, in collaborazione con i Cantoni Argovia, Grigioni, Vaud e Giura, ha lanciato quattro progetti pilota nella Valle del-



Economia alpestre in Bregaglia, 2010

la Limmat, nella Bassa Engadina, nella Plaine de l'Orbe e nelle Franches Montagnes. Attualmente si elaborano gli obiettivi regionali e si definiscono le misure che vi corrispondono. Nel paesaggio rurale tradizionale delle Franches Montagnes e della Bassa Engadina è posto in primo piano il ripristino e la cura di elementi paesaggistici caratteristici come i pascoli alberati e i terrazzamenti. Nel paesaggio agricolo moderno della Plaine de l'Orbe, si delinea quale possibile obiettivo la messa in risalto dell'apertura e delle peculiarità geometriche della correzione dei corsi d'acqua con filari di alberi e una grande varietà di colture. Nel paesaggio d'agglomerato nella valle della Limmat, invece, è la protezione del-

le restanti aree verdi e la loro rivalutazione ad aree ricreative di prossimità ad essere al centro. La realizzazione di questi progetti pilota è prevista tra il 2012 e il 2013. Le prestazioni per il paesaggio sono fornite e i contributi per la qualità del paesaggio concessi in base al concetto relativo alle misure nel quadro delle convenzioni tra i gestori e i Cantoni.

Contributo alla qualità della localizzazione regionale

I contributi per la qualità del paesaggio sono orientati in funzione delle necessità regionali. Il loro obiettivo è valorizzare le basi esistenti per l'agri-

coltura, assicurare la molteplicità paesaggistica e fornire un contributo all'attrattiva di localizzazione delle regioni.

(traduzione) ●



Markus Richner Kalt, 1966, ha studiato a Zurigo geografia, sociologia e storia. Dal 1998 lavora come collaboratore scientifico presso l'Ufficio federale dell'agricoltura (UFAG). Nel quadro dei lavori relativi alla Politica agricola 2014-2017 è responsabile dei progetti per lo sviluppo dei contributi per la qualità del paesaggio.



Orticoltura sul Piano di Magadino, 2010

Fruscio d'autunno

• • • •

Anette Herbst
ah@ah-effekte.ch

Anette Herbst, 1966, è attrice, cabarettista, autrice, poetessa, mancina e moderatrice. Se le si chiede quale sia la definizione che più le si addice, risponde: nottola. Ama Kleist e lo spago di canapa, il Mar Baltico e la propria indolenza. Scrivere è la sua valvola di sfogo. Parlare la sua arte. Intrattenere la sua passione. Sul palcoscenico porta tutto quello che riesce ad arraffare e a carpire dalla vita quotidiana. E naturalmente tutto quello di cui ride di cuore. E poi succedono tante altre cose.



Dappressa vorrei augurare un rurale buondì a tutti i lettori sparsi in quel paesaggio. Quando mi è stato chiesto di scrivere un testo per questa edizione di «forum sviluppo territoriale» sono subito stata colta dall'entusiasmo e mi sono sentita culturalmente appagata. Sapevo, infatti, che tutti sanno che in verità non ne so un bel nulla. Intendo dal punto di vista specialistico. Mi sono però subito accorta che se dal paesaggio culturale materiale passiamo al paesaggio culturale intellettuale, il concetto di paesaggio culturale suona molto meno allarmante di «operatore culturale». Quest'ultimo richiama l'idea di uno sforzo oneroso anche finanziariamente. Talvolta, anche di qualcuno che riesce a impedire cultura. Forse è questo il motivo per cui il concetto di «paesaggio culturale» balla volentieri in bocca a molti, tanto da perdere ogni specifica connotazione. Così, recentemente, spinta dal mio interesse culturale, leggevo nella rivista del «kulturelles bl»: «Il teatro non ha problemi con il pubblico. Il paesaggio culturale ha conosciuto una grande differenziazione». Ah ecco. Ci sono altri con la maturità presa alle serali. Il teatro, si leggeva più avanti, occupa comunque una posizione particolare nel paesaggio culturale. Esatto, penso, perché secondo Wikipedia il paesaggio culturale è qualcosa di più di una regione floristica umida. Quindi, un teatro, palcoscenico umido e gaio, adatto

alla fioritura di intrighi di ogni genere, rappresenta davvero qualcosa di particolare, anche perché in più offre persino un paesaggio musicale, per non parlare dei paesaggi danzanti.

Comincio a sentirmi insicura. Scopro, come se non bastasse, un sito internet austriaco che con il titolo «paesaggi culturali» si rivela essere una pagina per l'arte, la cultura e la cucinaria! Quindi, anche in quel piccolo Paese... Se non altro adesso mi sento molto meno sola con le mie lacune conoscitive. Questo è quel che succede con le cose pensate o fatte dall'uomo: ci si perde facilmente. Ci si sente ignoranti e si spera che almeno dal punto di vista paesaggistico la visuale non sia completamente ostruita. La speranza è l'ultima a morire, ma poi muore. Del paesaggio culturale fanno parte anche le piazze. Ecco la parola che tanto mi irrita: piazze! Mi rendo conto che molte superfici edificate vengono designate con nomi composti che iniziano invariabilmente con «Piazza», anche se la maggior parte di queste superfici meriterebbe tutt'al più di essere chiamata piazzette.

Vorrei dare qualche esempio. Prendiamo un insediamento chiamato città. Prendiamo ad esempio Basilea. Chi conosce questa città sa bene perché sto per prendermela. Chi non la conosce, alla fine

saprà almeno perché finora non l'ha conosciuta. Chi arriva volontariamente o per caso a Basilea in treno, si ritrova, dopo un tumultuoso passaggio sulla cosiddetta passerella e a condizione di essere riuscito ad infilare la direzione giusta, sulla Bahnhofplatz, la piazza della stazione. Se si tratta della prima visita a Basilea, allora il nostro viaggiatore, qui giunto, si sentirà alquanto perso. Chi arriva a Basilea deve munirsi di un GPS. Impossibile ottenere informazioni: anche i cinque aprilattine sulla panchina della stazione non saranno d'aiuto perché tutt'al più conoscono la strada verso il prossimo chiosco. Se il nuovo arrivato cercherà, con qualche legittima esitazione, di attraversare la piazza, correrà un serio pericolo di essere investito. Possibilità ce ne sono tantissime. Dopo che il bus lo avrà urtato di striscio e il ciclista lo avrà gettato a terra, per il tram sarà un compito facile passarci sopra. Se invece, nonostante ogni logica, riesce a sopravvivere e addirittura a raggiungere il centro, non avrà certamente l'impressione di un accogliente benvenuto. Soprattutto nella stagione turistica, Basilea sembra voler gridare a tutti gli estranei di tenersi per favore alla larga. Solo così si spiega la densità di cantieri nella già alquanto stretta metropoli renana. Supponiamo ad esempio che il nostro viaggiatore sia riuscito a raggiungere la «Barfüsserplatz», una piazza che in quanto a nu-

dità e a mancanza di attrattiva non ha eguali. Ad ogni modo, dovrà stare molto attento perché qui si muove tutto quello che è in grado di muoversi e, soprattutto, senza regole. Taxi, pedoni, ciclisti, ognuno circola come gli pare e piace. Raggiungere la zona pedonale diventa un esercizio di grande abilità. Supponiamo che il nostro viaggiatore abbia nervi saldi e riesca, passando dalla mini zona pedonale, a raggiungere la «Marktplatz», uno dei posti più stressanti di Basilea ai cui lati camminano solo candidati al suicidio. Continuiamo a supporre che al nostro viaggiatore sia venuta voglia d'avventura e decida di visitare altre piazze così magnificamente pericolose, purché altrettanto scialbe. Fatti sotto, gli risponderebbe Basilea: «Aeschenplatz, Claraplatz, Wettsteinplatz, Voltaplatz, Vogesenplatz...» La più pericolosa è però la «Münsterplatz» che con la «Pfalz», la terrazza sul Reno, è di una tale sorprendente bellezza che qui le persone, travolte dall'entusiasmo, non esitano un secondo a gettarsi di sotto. Il nostro viaggiatore non riuscirebbe a trattenersi e le sue ultime parole sarebbero: «Un elogio a quelle città che, grazie al deciso e irrazionale agire umano offrono piazze tanto avventurose. Avventure che in natura, nel paesaggio incontaminato, si farebbe fatica a trovare».

(traduzione)

forum raumentwicklung
Informationsheft
Erscheint dreimal jährlich
39. Jahrgang

Herausgeber
Bundesamt für Raumentwicklung (ARE)
 Eidgenössisches Departement für Umwelt,
 Verkehr, Energie und Kommunikation
(UVEK)

Redaktionskommission
Rudolf Menzi (Leitung), Doris Angst,
Matthias Howald, Reto Camenzind

Übersetzung
Französisch:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saconnex
Relecture: Daniel Béguin
Italienisch:
Antonella Schregenberger-Rossi, Olsberg
Relecture: Peter Schrembs

Redaktion und Produktion
Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Basel

Gestaltung und Fotografie
Urs Grüning SGV SGD, Corporate Design, Bern
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abonnementen
Bestellungen/Vertrieb:
BBL, Vertrieb Publikationen, CH-3003 Bern
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespulikationen
Art.-Nr. 812.000
Jahresabonnement Fr. 30.70
Ausland Fr. 34.--
Einzelnummer Fr. 10.25
Ausland Fr. 12.--

Adresse
Bundesamt für Raumentwicklung
3003 Bern
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Amt)
Fax 031 322 47 16 (Information)

© ARE
Bern 2011, Abdruck erwünscht mit Quellen-
angabe; Belegexemplar an ARE
ISSN 1660-6248

forum du développement territorial
Bulletin d'information
Paraît trois fois par an
39e année

Editeur
Office fédéral du développement territorial (ARE)
Département fédéral de l'environnement, des
transports, de l'énergie et de la communication
(DETEC)

Commission de rédaction
Rudolf Menzi (direction), Doris Angst,
Matthias Howald, Reto Camenzind

Traduction
Français:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saconnex
Relecture et adaptation: Daniel Béguin
Italien:
Antonella Schregenberger-Rossi, Olsberg
Relecture et adaptation: Peter Schrembs

Rédaction, production
Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Bâle

Création, réalisation, photographie
Urs Grüning SGV SGD, Corporate Design, Berne
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abonnement
Commandes/distribution:
OFCL, diffusion publications, CH-3003 Berne
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespulikationen
No d'art. 812.000
Abonnement annuel Fr. 30.70
Étranger Fr. 34.--
Numéro simple Fr. 10.25
Étranger Fr. 12.--

Adresse
Office fédéral du développement territorial
3003 Berne
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Office)
Fax 031 322 47 16 (Information)

© ARE
Berne 2011, Reproduction autorisée avec
mention de la source; copie à l'ARE
ISSN 1660-6248

forum sviluppo territoriale
Bollettino d'informazione
Esce tre volte all'anno
39mo anno

Editore
Ufficio federale dello sviluppo territoriale (ARE)
Dipartimento federale dell'ambiente, dei
trasporti, dell'energia e delle comunicazioni
(DATEC)

Commissione della redazione
Rudolf Menzi (direzione), Doris Angst,
Matthias Howald, Reto Camenzind

Traduzione
Francese:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saconnex
Rilettura e adattamento: Daniel Béguin
Italiano:
Antonella Schregenberger-Rossi, Olsberg
Rilettura e adattamento: Peter Schrembs

Redazione, produzione
Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Basilea

Creazione, realizzazione, fotografia
Urs Grüning SGV SGD, Corporate Design, Berna
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abbonamento
Ordinazioni/distribuzione:
UFCL, distribuzione pubblicazioni, CH-3003 Berna
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespulikationen
No d'art. 812.000
Abbonamento Fr. 30.70
Estero Fr. 34.--
Numero singolo Fr. 10.25
Estero Fr. 12.--

Indirizzo
Ufficio federale dello sviluppo territoriale
3003 Berna
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Ufficio)
Fax 031 322 47 16 (Informazione)

© ARE
Bern 2011, Riproduzione autorizzata con
menzione della fonte; copia all'ARE
ISSN 1660-6248



Inhalt gedruckt auf REBELLO, Recycling aus 70% Altpapier, FSC-zertifiziert, schönweiss

www.are.admin.ch

Die verschiedenen Artikel widerspiegeln jeweils die Meinungen ihrer AutorInnen. Sie können daher von den Überzeugungen des Herausgebers und der Redaktion abweichen.

www.are.admin.ch

Les différents articles expriment les avis de leurs auteur/e/s respectifs/ves. Ils peuvent de ce fait présenter des convictions divergentes de celles de l'éditeur et de la rédaction.

www.are.admin.ch

I vari articoli riflettono di volta in volta le opinioni degli autori/delle autrici. Possono quindi discostare da quella dell'editore e della redazione.

